Wiener Stadt-Bibliothek.
T 8856/1

8358 2 Vol.

H III 17

Der

Gesellschafter

für

alle Stände,

oder der

Erzähler des Scherzes

und

Ernstes.

Enthaltend

Original-Erzählungen, Novellen und Mährchen.

Erster Band.

Wien.

Anton Mausberger's Druck und Verlag.

1833.

8358

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Der Weg zum Grabe,

oder

Welt, Vaterland, Kirchspiel und Stube.

Lebensbild

von

Johann Gabriel Seidl.

1.

„Diesen Kirchthurm auch noch dazu — er macht sich gar zu gut!« flüsterte ein natürliches Bauernmädchen dem jungen Zeichner in's Ohr, welcher eben von einem grünbemoosten Hügel die vor sich liegende Gegend aufnahm. Sie hatte ihm mit ziemlich kindischer Verwegenheit über die Achsel auf das Zeichenbrett geblickt, und konnte es nicht dulden, daß er den dritten Thurm des Sprengels vergessen zu haben schien. —

Der junge Zeichner, der sich unbelauscht wähnte, sah erstaunt um, und das Zeichenbrett entsank seinem Knie, als er die weite blühende Landschaft von den dunklen Spiegeln zweyer Augen zu-

rückgestrahlt erblickte, wie er sie wohl in seinem ganzen Leben nicht gesehen hatte.

»»Weißt Du wohl, Mädchen, daß ich Dir's recht übel nehmen könnte, daß Du mich belauscht hast! Schickt sich's wohl, einem Menschen in seine Sparbüchse zu blicken?«« —

»Freylich nicht,« erwiederte das Mädchen gesenkten Auges! —

»»Nun, sieh! das thatst Du ja, ohn' es zu wissen; Leuten, wie ich bin, ist das, was sie verstehen und hantieren, ihre Sparbüchse, sie haben weiter nichts, als ihr Zeichenbrett, ihre Reißkohle, ein Paar gesunde Augen und ein gesundes Herz! Weißt Du, was man sagt, wenn einer dem Anderen verstohlen über die Achsel schielt? — Man sagt: er woll' ihm was ablauschen.«« —

»Ablauschen! — Jetzt geh' Er; ein Mädchen wie ich! — Aber Eins muß Er mir doch gestehen, daß der Kirchthurm dort, den ich meine, der so ernst

und doch so freundlich, wie ein guter alter Herr, d'rein sieht, Euer Machwerk recht heben würde — Na?« —

»»Weil Du es denn durchaus haben willst, Mädchen, so sey es. Aber setze Dich indeß an meine Seite und blick' recht genau über meine Achsel, damit ich an dem geliebten Thurme ja nichts versehe. Doch laß mir auch einen Grund wissen, warum Du ihn so lieb hast; Du siehst so bittersüß, möcht' ich sagen, auf ihn, daß ich fast nicht glauben kann, er gefalle Dir so gut, als Du zeigen willst. Rede, wie's Dir um's Herz ist, ich zeichne nichts davon auf mein Brett und kein Dritter soll was erfahren!«« —

Das Mädchen sah bey diesen Worten den fremden schönen Zeichner mit so guten Augen an, daß ihm fast die Lust zur Landschaftzeichnung verging und er sich wünschte, ein Portraitmahler zu seyn. Hierauf sah die Kleine noch ein Mahl recht innig auf den altergrauen bemoosten Kirchthurm; eine Thräne

schien in ihrem Aug' entstehend verschwimmen zu wollen, und sie begann, während der Zeichner auch an das Werk schritt, ihre Erzählung.

»Warum ich halb froh, halb traurig bin, wenn ich dort hinüberblicke, hat seinen guten Grund, lieber Herr. Seh' Er, jener Thurm steht über der Kirche, in der mich der Herr Pfarrer getauft hat; er hat mich also in das Leben geschickt und zu einem Geschöpfe gemacht, das eben nicht bös' ist, daß es lebt; darum seh' ich ihn so gerne an. Meine Mutter starb, als sie mich zur Welt brachte. Sie war nähmlich, ungeachtet man ihr es widerrieth, aus unserm Orte, schon recht schwach und mühselig, dahinüber gegangen; erlitt dort einen gähen Schrecken, und, während ich unter jenem Thurme getauft wurde, trat sie aus dem Leben; darum werd' ich so trüb, wenn ich lange hinübersehe — !« —

Sie weinte. Dem Zeichner zitterte die Hand,

als das Mädchen ihre rothen Augen an seine Achsel preßte.

»»Wer bist Du denn aber,«« begann er jetzt, »»ist Dein Vater auch todt?«« —

»O nein, Gott sey Dank! der lebt,« rief das Mädchen, in seine vorige Aufgeweckheit zurückfallend, »der lebt im Dorfe, das da vor uns liegt; er hat sein schönes Häuschen da, hat sich viel erwirthschaftet — und der Herr muß mit mir zu ihm, — und wär's bloß darum, weil Er mir meinen Kirchthurm so schön abgezeichnet hat. — Ey! sieh' einer, — da ist er leibhaftig schon, — zwischen den beyden Hügeln!« —

»»Halt, Mädchen, da fehlt noch etwas. Der Busch dort am Fuß — eine weiße Rosenhecke scheint es.«« —

»Ja — ja — eine Rosenhecke, — mahl Er sie nur mit hin — sie ist grad' aussen auf der Stelle,

wo innen der Taufstein steht, über dem ich getauft wurde!« —

»»Schönes Symbol,«« schwärmte der Zeichner vor sich hin, »»die Natur läßt an der Stelle, wo die Unschuld getauft wird, weiße Rosen blühen! — So — jetzt, liebes Kind, bin ich fertig, — und wie es scheint, für heute fertig! Ich hoffe heute nicht viel mehr zu mahlen!«« —

»D'ran thut Er recht,« meinte das Mädchen, ihm seine grüne Reisetasche und sein Zeichenbuch sammt dem tragbaren Stuhle zureichend, — »es ist ja ohnedieß Sonntag; wir haben Kirchweih, das Wetter läßt sich so herrlich an, daß sich Keiner auszugehen scheuen wird, und wenn man Ihn aus meines Vaters Hause kommen sieht, da wird Er's erfahren, wie man die Gäste des braven Traugott honorirt!« —

»»Also Traugott heißt Dein Vater?««

»Traugott Petz, — und ich bin sein einziges Kind, Rosa.«

»»Besser ein gutes, als zehen ungerathene! — Kommt Dein Vater auch mit zum Kirchtag?«« —

»Nein, er geht nicht aus.« —

»»Er geht nicht aus — ist er so alt — so gebrechlich?«« —

»Er ging auch, als er jünger war, nicht viel aus.« —

»»Verlangt ihn sein Geschäft so dringend?«« —

»Nein, 's ist eine Grille von ihm, er ging sein Lebtag nicht gerne über die Schwelle.« —

»»Ein seltsamer Mann! Du geräthst ihm darin wohl nicht nach? Nicht wahr, Mädchen?««

»Weiter, als man die drey Kirchthürme unseres Kirchspiels, den aus unserm Dorfe, den bewußten und den am Berge dort rechts, sieht, kam ich zwar auch nicht und mag nicht weiter kommen, — aber umlaufen mag ich recht gerne. In aller Frühe

schon bin ich auf der Wiese und hab' meine Lust, der Sonne entgegen zu hüpfen und beym Glöcklein, das zur Frühmesse dort am Berge läutet, nieder zuknie'n. Abends aber bin ich sicher die, die am spätesten im ganzen Dorfe zu Bette geht. In einer schönen Nacht geh' ich gar zu gerne spazieren, und auf den heutigen Kirchtag freu' ich mich schon ein halbes Jahr lang, und Ihn hat 'mir mein guter Stern hergeführt, ich müßte sonst wieder allein gehen.« —

»»Allein! führt Dich denn kein Bursche im ganzen Dorfe zum Tanze?««

»Ey, sie wollten's schon; aber die seh'n gleich einen Ernst dahinter und da will ich nicht. Mein Vater sagt, ein Herz ist kein Acker, wo man, wenn's erste nicht taugt, über's Jahr was Besseres anbauen kann; ich will schon warten, bis einer kommt, der nicht zum Unkraut gehört!« —

Rosa ward roth, und dem Zeichner ward sein Bündel schwerer, als je. Jetzt lachten ihnen

schon die ersten Häuser des Dorfes entgegen. Dem Fremdlinge schien das Dorf, in welches eine blühende Lindenallee führte, ein wahres Paradies. Er hatte wirklich noch kein Dorf auf seiner Wanderung gesehen, das so schön, so ländlich lag. Freundlich ragten die Giebel der Häuser aus den Weinranken empor, welche sich mit üppigblühenden Liebesarmen um die reinlichen Wände schlangen. Aus den Schlöten dampfte der Rauch und schien auf seinen goldigen Säulen den Dank beglückter Häuslichkeit himmelan zu tragen. Einfache Vorgärtchen blickten mit ihren Blumenaugen neugierig in die Fensterscheiben und hellblaue Vergißmeinnichte waren die einzigen Raine, welche Nachbargärten begränzten und abschieden. Glatte Steinbänke standen vor den friedlich offenen Thoren und reichgesegnete Obstgärten schimmerten mit ihrem Blüthenschnee von der Rückseite der Häuschen herüber. Mit staunender Befangenheit folgte der Fremdling seiner Führerinn,

welcher manche Grüße der Vorübereilenden zuflogen. Jetzt kamen sie auf den Dorfplatz. Die dunkle, Andacht erregende Kirche beherrschte den Mittelpunct. Sieben grüne dichtlaubige Eichen umgaben sie und fingen in ihren Blätterzellen die Orgel- und Glockenklänge, welche zum Amte riefen, flüsternd auf. Schon drängte sich die Dorfschaft durch den Thorbogen.

»Geh' Er indeß in die Kirche,« sagte Rosa zu dem bewegten Fremdlinge, »ich künde meinem Vater vorläufig den Gast an und bring' Ihm Seine Sparbüchse da, wie Er's nennt. Er soll Euch nichts ablernen!«

Mit diesen Worten eilte sie einem Häuschen zu, das der Kirche gerade gegenüber, ein etwas ältliches Ansehen, im Vergleiche mit den übrigen, hatte.

Der Fremdling betrat, in süßer Andacht, die Kirche. Rosa war bald zurück und kniete in einem Stuhl, an dessen Rand er stand, nieder. Noch nie

in seinem ganzen Leben hatte er so aus vollster Seele gebethet. —

2.

Traugott Petz schien ein Mann in den besten Jahren. Eine edle biedere Gesichtsbildung war der Spiegel einer Ruhe und Abgeschlossenheit, wie man sie in der Stadt wohl nie, auf dem Lande selten findet. Mit der biederherzigsten Freundlichkeit empfing er den Zeichner, auf dessen Empfang ihn Rosa schon günstig vorbereitet hatte. Der Tisch stand, als der Fremdling eintrat, bereits gedeckt. Ein großblumiges Tischtuch war über den alterthümlichen, massiven Rundtisch gebreitet; reinliche grünbemahlte Teller standen in bequemen Zwischenräumen auseinander und die gehenkelten Gläser mit eingeschnittenen Nahmenszügen luden den trockenen Gaumen recht lockend ein. Der Gast bekam Rosa's Leibglas vor sich, von dessen Deckel ihm die

Worte Rosa Petz als der liebste Trinkspruch entgegenstrahlten. Die Anordnung des Ganzen verrieth den richtigen und gesunden Sinn des Eigenthümers, der, was die Einfachheit und idyllische Ungeziertheit betraf, um vierzig Jahre zurück zu leben schien.

Einen gleichen Sinn sprach die übrige Bestellung der Stube selbst aus. An der weißen reinlichen Hauptwand hingen, von sicheren, aber kunstlosen Händen gemahlt, die Conterfaye der Aeltern und der seligen Frau Traugott's, wahre Bilder der Ehrlichkeit und Einfalt. Zu Häupten der hochgeblähten Betten sahen zwey Heiligenbilder, wie Schirmer des Schlafes, nieder. An der Thüre harrte ein schöngeformtes Weihbrunnkesselchen des besprengenden Fingers und die Balken des Gesimses waren durch den buntgeschmückten Busch vor Feuer- und Wetterschaden behütet. Alles verrieth Wohlstand ohne Ueberfluß, und der Obstgarten, in

welchen man aus der Schlafkammer Rosa's über ein Paar Stufen hinabstieg, brauchte fast eine neue Baumsaat, um die blüthenschweren Zweige der Alten zu stützen.

Daß sich der junge Zeichner in diesem Kreise so heimisch fühlte, wie es der Mensch selten kann, braucht wohl keines Beweises, wenn ich sage, daß er ein junges gesundes Gemüth mit Liebe für Kunst und Leben zu vereinigen schien. Häuslichkeit ist der sonnige Kreis, in welchem sich die Blume reiner Begeisterung am liebsten entfaltet. Da strömt die jugendliche Seele, wie ein heller, freygelassener Bach, zwischen den Blüthenufern der fremden Empfänglichkeit hin und trägt, indem er Leben und Befruchtung ausspendet, in den herrlichen Bildern, die sich in ihm spiegeln, unbewußt, den schönsten Lohn mit sich. Da ist keine Hand, die verletzend in das Saitenspiel, in des Künstlers Inneres griffe; Ruhe, die Versöhnerinn, die zehnte Muse des Dichters, herrscht

auf allen Zügen um ihn und schleicht sich wie ein schönerer Bothe in sein Herz. Sein Aug' entzündet sich an dem Orionschimmer der Schönheit; sein Gefühl erkräftigt sich an dem ungeheuchelten Urtheile des Biedersinnes; seine Phantasie spannt den mährchenhaften Aeußerungen der Kindlichkeit ihr Netz unter, um keines der Goldkörner zu verlieren, und wie das Auge die Muschel ist, in welcher die Perle der Liebe geboren wird, so ist das Leben die Wiege der Kunst. —

Von solchen Gefühlen beseligt, saß der junge Gast an Rosa's Seite und gab mit jedem Worte, das über seine Lippen kam, einen neuen Zug seines Inneren kund. Sein Vertrauen gewann all' die biederen Herzen, die nebst dem Hausherrn selbst noch am Tische saßen, und vor Allen das liebe kleine Röschen. Die herzliche Dirne konnte es nicht verbergen, wie viel sie sich darauf zu Gute thue, so einen lieben schönen Gast in die Hütte gebracht zu ha-

ben. Nur Eines wünschte sie, nähmlich zu wissen, wer denn der emsige Herr Zeichner sey, aus welchem Land er komme und ob er auch recht lange hier zu verweilen gedenke. Rosa's Wunsch war dem Gaste Befehl, zumahl da Traugott auch darauf drang und die ganze Tischgesellschaft herzlich in diese Bitte mit einstimmte. Gegen Traugott's Versprechen, einen gleichen Auffchluß über seine seltsame Lebensweise zu geben, begann der junge Zeichner:

»Mein Vaterland ist das Euere, meine Vaterstadt die Hauptstadt Eures Landes. Ich nenne mich Walther und bin der Sohn eines biederen, verdienten Staatsbeamten, der leider zu früh für mich seinem zeitlich verblichenen Weibe nachfolgte. Ihr werdet mich nicht verstehen, wenn ich Euch sage, daß dieser plötzliche Schlag mich erst zum Künstler gemacht habe. — Ihr versteht mich aber, wenn ich sage, daß ich erst, unter fremden Leuten, mir selbst überlassen, lebendig erkannte, was es heiße, reinen

Herzens dastehen und sich an was Höherem halten zu können, als an ein Paar Kisten Goldes.«

»Ein braver Herr,« meinte Traugott. — »Gehört der auch zum Unkraut, Vater, — nicht wahr, nein?« lispelte Rosa.

»Dieses Höhere, was mir in Allem recht viel Trost gewährte, war — Ihr glaubt mir's vielleicht nicht — meine Zeichnerey dort; wenn's nichts weiter ist, so ist es doch eine Gabe, die mir der liebe Gott vor Andern vorausgab; also ein Zeichen, daß er mich doch um was Weniges mehr zu lieben scheint, als tausend Andere. Seht, — mit Händen und Füßen arbeiten, das kann jeder Kerl, auch der Schlechte; herumagiren, wie Ihr's vielleicht in Euerem Leben schon einmahl bey wandernden Comödianten gesehen habt« —

»Du nicht, Vater — aber ich, im Schloß' oben, vorigen Winter, weißt Du?« — plauderte Röschen d'rein. —

»So herumagiren,« fuhr Walther fort, »machen, als ob's einem wahr und wirklich um's Herz so wäre, dazu braucht's eben auch nicht viel mehr, als ein Bischen Geschick mit Frechheit; — aber andere Dinge gibt es, wozu einer auch Tüchtigkeit und einen unverdorbenen Sinn braucht, wenn's glücken soll.«

»Ja,« meinte Traugott, »wenn ich so ein frommes Lied höre, das noch nichts von der jetzigen Welt angezogen hat, — da denk' ich mir immer, der Mann, der es gemacht hat, müss' ein recht braver Mann gewesen seyn.«

»In meiner Liedersammlung, die ich in meiner Kammer habe, da sind Lieder, Herr Walther, die die lieben Engel nicht schöner machen könnten,« fiel Röschen ein.

»Der Himmel selbst spricht durch einen solchen Mann,« rief Walther begeistert aus, »und glücklich Diejenigen, die seine Worte fühlen und erken-

nen. Aber auch der, welcher ein solches Lied in Musik bringt, daß Ihr es mit heller Stimme singen könnet, und der Euch erfreuet durch seine lebendigen Weisen, auch der muß vor den Andern was voraus haben. Und seht, so ist es auch mit der Zeichnerey. Da wandert man denn umher in Gottes schöner Welt und weidet sich an den Millionen Herrlichkeiten, die er rings ausgestellt und ausgegossen hat. Gibt es nun eine Stelle, die so schön ist, daß wir gerne nie von ihr scheiden möchten, so nimmt man das leere Blatt und die einfache Kohle und in Kurzem ist man Herrschaft der ganzen Pracht und keine Zeit vermag sie uns zu rauben. — Und in trüben Stunden langt man sich ein solches Denkmahl um das Andere aus seinem Kasten hervor und genießt im Wiederanschauen die Wonnen des ersten Anblickes. Und seht, diese Gabe war's, die Mancher in mir zu schätzen wußte und die mir in Kurzem mehr verlieh, als ich zur Befriedigung meiner Bedürfnisse

brauchte. Das Erste, woran ich nun dachte, war, einen längst gehegten Wunsch in Erfüllung zu bringen. Wer von Euch, wenn er seine Mutter am Leben weiß, wird zögern, sie kennen zu lernen, sich mit ihr zu befreunden? Meine Mutter war meine Heimath; lebendig und jugendlich breitet sie jedem ihrer Söhne die blühenden Arme brünstig entgegen, und lockt ihn mit tausend Stimmen an sich. Dieser Wunsch, jeden ihrer herzlichen Züge zu belauschen und in mich aufzunehmen, die verborgensten Falten ihres milden Herzens zu durchprüfen, trieb mich von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, in meinem Vaterlande. Andere suchen in der Ferne das Glück und glauben erst dann rechte Leute zu seyn, wenn sie über's Meer gereiset sind und bey fremden Völkern ihre Muttersprache verlernt haben; — ich beschränkte mich auf mein Vaterland. Mit einem Theile meiner, sicher angelegten, Baarschaft durchzog ich es; all' seine Schönheiten hab'

ich genossen, all' seine Erhabenheiten angestaunt; unzählige Erinnerungen mitgenommen und nun über Euer Dorf den Rückweg zu nehmen beschlossen, als mich meine schöne Nachbarinn überraschte und zu Euch brachte, wo es mir so wohl gefällt, daß mir die Trennung recht schwer fallen wird.«

»Nun, so bleib' Er bey uns,« meinte Rosa.

»So bald, bester Herr Walther, sollt Ihr auch nicht abkommen von uns. Ihr seyd mein Mann, denk' ich gleich in einem Puncte ganz von Euch verschieden. Es kommt mir bey Gott seltsam vor, wie wir da zusammensitzen; Ihr, ein Mann, der, so viel Er sich auch umhertrieb, nicht ausser sein Vaterland kam; ich ein Kerl, der doch schon seine fünfzig Jahre zählt, und fast nie noch über die Schwelle seines Hüttchens trat; meine Rosa, ein Mädel, das, wer weiß, wie weit noch ihr Lebtag kommen wird — und am Ende führt's doch auf Eines hinaus!«

»Nie aus Eurer Stube, Traugott,« versetzte Walther, nun erst Rosa's Worten trauend; »nie? Auf keine Kirchweih?«

»Hab' mein Haus auf dem Markt', und kann die Tanzhütte durch die Scheiben meines Fensters recht bequem sehen.«

»Wo wurdet ihr denn mit Euerer Seligen getraut!« —

»Vor'm Bethschämel dort; ich war krank und konnte nicht aus dem Hause. Gottes Segen kann auch da herein!«

»Und bey ihrer Leiche?«

»Da trug man sie außen am Hause vorüber, ich war im Garten unten, und wollte ein Vaterunser im Freyen für sie bethen, aber ich bracht' es nicht zusammen!«

»Habt ihr nie einer Messe beygewohnt?« Ehenoch Walther seine Frage vollendet hatte, klangen die Orgeltöne des Nachmittagssegens aus der

nahen Kirche. Rosa fuhr schnell in ihr Sonntagsjäckchen, und die übrigen Tischgenossen entfernten sich ebenfalls, unwillig über sich selbst, daß sie sich so sehr verplaudert hätten. Traugott aber führte seinen Gast schweigend zur Hausthüre, die offen stand. Ihr gegenüber befand sich gerade das hohe klare Bogenfenster am Schiffe der Kirche. Der hellerleuchtete Altar blickte, Feyer und Andacht gebiethend, durch die Scheiben, und der Priester erschien unter dem Gesange der Gläubigen, und erhob das Allerheiligste. Traugokt und Walther knieten innerhalb der Hausschwelle nieder. Waren sie in keiner Kirche?

3.

Ein trockner C dur-Accord verkündete vom nahen Markte, daß die Musikanten bereits ihren Ehrensitz auf den höchsten Fässern des Dorfwirthes eingenommen hatten. Die weiße Fahne des Kirchweihbau-

mes flatterte kaum sichtbar mehr durch die einbrechende Dämmerung, und ein dichtes Volksgedränge zeigte sich bey der schwachen Lampenbeleuchtung des Tanzsaales aus Tannenreisern. Jetzt wirrte sich endlich aus den tuschähnlichen Stimmproben ein plumper Ländler heraus, der aber des damit verbundenen Ehrenpfennigs halber, noch wenig Ansprache zu finden schien. Endlich trat ein nett geschmücktes Paar vor, und erkaufte sich durch den Silberthaler, der wie ein Ton der Erlösung auf den vorgehaltenen Zinnteller des Orchesters kollerte, das Vorrecht, die dießjährige Kirmesfeyer zu beginnen. Walther und Rosa war dieß Paar. Er hatte sich aus seinem Reisebündel sein einfaches schwarzes Gallakleid herausgesucht; sie war in der Tracht des Dorfes ein Bild reizender Anmuth und bezaubernder Ländlichkeit. Ein himmelblaues Mieder engte die höher wogende Brust in leiser Schürzung ein; das faltige Röckchen lief von den schlanken Hüften bis zur Hälfte der schön-

gezwickelten Strümpfe nieder, und ein neckisches Goldhäubchen saß auf der äußersten Spitze des üppigen Gelockes. Die Rose vorn am Busentuche glich dem verkörperten Gefühle, das unter dem Busentuche seit Kurzem lebendiger erwachte. Wie entzückt war Walther, als sich schnell ein Kreis tanzender Paare gebildet und bereits der erste Tact eines wiegenden Ländlers begonnen hatte. Mit schüchterner Kühnheit schlang er den Arm um den schlanken Leib des Mädchens; ihre Rechte ruhte fest in seiner Linken, Auge blieb unbefangen im Auge haften, und seine Stirne fühlte sich gefächelt von dem Athem ihres Mundes. Dazu die berauschende Melodie des Ländlers, welche bald durch ein ausgelassenes Forte die Füsse des Herzens vergessen macht und stürmisch fortwirbelt; bald durch ein wehmüthiges Cigato alle Sinne electrisirt und die abgespannten Sehnen im Fluge verzögert. Was Wunder also, wenn das junge Paar gleich beym ersten Walzer so in die Begei-

sterung hineinkam, daß es sich kaum herausfand und noch lange, zum Ergetzen der schmunzelnden Dorfschaft, fortwalzte, da schon Hoboen und Geigen pausirten. Mit dem Vorwande, sie hätten den Walzer für einen Foppwalzer gehalten, der nach kurzer Unterbrechung von Neuem losstürme, kamen sie dieß mahl, nicht, ohne sich verrathen zu haben, davon

Die Stunden flogen wie Augenblicke vorüber. Mit ländlicher Offenheit gestand Rosa ihrem eben so offenen Begleiter Manches, dessen sie sich selbst noch kaum bewußt war, der Tanz ist doch ein gewaltiger Herzensvereinger.

Mit einem schmerzhaftdrohenden: »Ey so spät?« empfing Traugott die Heimkehrenden und wies dem Gaste Rosa's Kammer, die er indeß hatte zurichten lassen, zum Schlafen an, Rosa schlief in der Stube daneben, wo sonst Traugott lag, der sich heute in ein Zimmer auf der Rückseite des Häuschens zurückgezogen hatte. Mit einem herzlichen »Gut'

Nacht!« verließ der Wirth seinen Gast, der eher, als er noch an's Schlafen dachte, bereits in Träume versunken dastand. Erst das Zuklappen der Kammerthüre schien ihn zu wecken. Er sah um sich.

»Ja, es ist ihre Kammer,« sprach er zu sich selbst; »es sind die seligen Wände, die sie durch sechszehn Sommer umschließen, und durch fünftausend Nächte jeden ihrer himmlischen Träume belauschen durften! Mein ganzes Vaterland hab' ich durchpilgert und fand, was Jeder sucht hienieden, erst am Letzten meiner Wanderungstage; sie kam nie weiter, als die Thürme der drey Nachbarkirchen schauen und fand schon dich, o Liebe, die Glückliche; und ihr biederer Vater kam nie über seine Schwelle, und doch ruht unter einem Dache mit ihm der schönste Preis, den einer auf seiner Wanderschaft erringen mag. So bist du, Leben! Du willst keinen verdienen lassen, was du ihm gibst; du willst nur schenken,

nicht zahlen. O so schenke mir denn in Rosa den Inbegriff aller meiner Wünsche!«

So schwärmte Walther vor sich hin, als es ganz leise an seiner Kammerthür zu pochen schien. Er ging hinzu und wollte öffnen.

»Bleib' er ja drinnen«, rief Rosa's Stimme von aussen, »ich hab' ihm nur noch eine gute Nacht wünschen wollen, bevor ich in die Federn krieche! Bleib' er drinnen!«

»Gute Nacht, Rosa,« entgegnete Walther herzlich, die Thüre willkürlos abschließend — »ich will dich nicht stören. Gute Nacht; laß dir von mir nichts träumen!«

»Könnte wohl geschehen,« glaubte er Rosa vor sich hinsagen zu hören, und küßte mit kindischer Freude das schwarzgebundene Buch vor'm Kruzifix auf dem Kasten, welches er für Rosa's Bethbuch ansah. Hastig schlug er es dann auf, und fand zu seinem Entzücken die Liedersammlung, deren das

Mädchen schon über Tisch erwähnt hatte. Er durchblätterte sie mit frommer Wißbegierde. Wie viele Lieder längst verstummter Sänger sprachen ihn da als längst bekannte Freunde traulich an, und bey wie vielen konnte er sich nicht enthalten, die ihm bekannten Nahmen der Dichter drunter zu kritzeln, damit nicht nur ihre Worte, sondern auch ihre Nahmen im Munde der Unschuld geheiliget würden. Er flog von Seite zur Seite. Ein Lied, überschrieben: »Des Jungfräuleins Schutzwehr,« fiel ihm jetzt auf einem Blättchen auf. Er las:

Es lag einmahl ein Jungfräulein
In ihrer Kammer, klein und fein;
Im blanken Zimmer knapp daran
Da lag ein schöner Wandersmann.

Und nun die Nacht, die stille, kam,
Der Wandersmann ein Herz sich nahm —

Und wollte wohl zum Jungfräulein
In ihre Kammer, klein und fein.

Und wie er an die Klinke will,
Da wird ein wundersames Spiel,
Viel Lilien sprossen flugs herfür
Zwischen ihm und zwischen der Kammerthür!

Und sprossen alsbald so hinan,
Daß er nicht drüber schreiten kann.
Er aber ist ein arger Tropf,
Und tritt den Lilien auf den Kopf.

Und sieh! als er zur Klinke will,
Beginnt ein neu und seltsam Spiel;
Aus all' den Lilien groß und klein,
Formt sich ein Engel silberrein.

Der Engel hat ein Haar wie Schnee,
Ein weißes Kleid bis auf die Zeh' —
Und in der Hand ein weißes Schwert,
Womit er ihm den Eindrang wehrt!

Tief ergriffen von der schaurigen Sage, legte Walther den Liederschatz bey Seite. Leises Geflüster in Rosa's Zimmer schien der Schluß eines halblauten Nachtgebethes zu seyn. Er löschte sein Licht aus. Durch die Ritzen der Kammerthüre flackerte noch ein falbes Schimmern. Er konnte sich nicht enthalten, durch die günstigen Fugen des alterthümlichen Thürspiegels zu spähen. Er sah ganz deutlich Rosa. Beym letzten Auflodern der Ampel erhob sie sich vom Bethschämel, der vor'm Marienbilde stand. Ein kleiner Engel schien ihr jetzt mit verschämter Sorgsamkeit die letzte Hülle wegzustreifen; Lilien sproßten aus dem Boden und hoben auf kaum gebogenen Kelchen ihre Füßchen empor und

einen Blick und einen verstohlenen Kuß noch auf Walthers Schlafkammer werfend, lag sie im weichen Bettchen und die Ampel verlosch.

Hätte der Mond nicht so freundlich sein Schäuflein zur Erleuchtung der Kammer beygetragen, Walther hätte sein Lager wohl schwerlich vor dem Morgen gefunden.

4.

»Wenn's Euer Ernst ist, Herr Walther, Euch in der Gegend hier friedlich niederzulassen, ein Amt da zu suchen und Eure Habe friedsam an der Seite eines braven Weibes, wie, Gott tröste sie! meine Selige war, zu verzehren, topp! Eingeschlagen! Wohlgemerkt, Herr Walther, wenn's Rosa auch zufrieden ist!« —

Das war Traugott's Bescheid, als nach einem achttägigen Aufenthalt eines Morgens Walther zu ihm in die Stube trat und gerade heraus um Rosa's Hand anwarb.

»Wißt Ihr was,« meinte zuletzt noch Traugott, »wenn man den Mädeln, so zu sagen, gleich auf halbem Wege zuvorkommt, so werden sie gewöhnlich übermüthig. Aber das Mädel soll mir selbst heraus mit der Sprache; 's ist mir ohnehin zu wenig aufrichtig für eine Tochter; ich will ihr die Hölle früher heiß machen; seyd Ihr's einverstanden, Herr Schwiegersohn?«

»Wie Ihr glaubt, lieber Traugott,« entgegnete Walther etwas zurückhaltend, »aber —«

»Na, fürchtet Ihr schon wieder,« scherzte Traugott, »daß ich ihr zu wehe thue. Sorgt nicht, ich werd' es nicht so arg treiben. Nur sagt ihr bis morgen nichts. Gestern ist unser ehemahliger Amtsschreiber nach einer Reise durch die halbe Welt, wie ich höre, hier in sein Vaterörtchen zurück gekehrt. Den lad' ich auf morgen ein und mit diesem vielgereisten Herrn will ich ihr zusetzen. Er hat ohnedieß schon ein Aug' auf sie gehabt, als sie noch in der Wiege

lag; der taugt mir am Besten zu einer kleinen Fopperey!«

Die Tafel, an welcher Rosa ihre Prüfungsqualen erleiden sollte, war bereits gedeckt.

»Rosa,« sagte Traugott zu seiner Tochter, als sie zum Tische trat, »hab' wohl Acht, heute sitzt dein Zukünftiger bey Tische.«

Ein süßer Schrecken durchzuckte ihre Glieder, als eben auch Walther herein trat, auf den sie unwillkürlich und mit aller Sicherheit eines liebenden Herzens die Worte ihres Vaters bezog. Aber wie schnell veränderte sich ihre geheime Freude, als die Thüre zum zweyten Mahle aufging und eine wunderseltsame Figur, zum großen Entsetzen Rosa's ausspie.

Diese possierliche Gestalt war der zurückgekehrte Weltumsegler und respective Ex-Amtschreiber des Ortes, Nicodemus Flieger, eben so ausgezeichnet durch Merkmahle der Natur als der Kunst. Ein hochgestimmter Kopf auf einem vierthalbschuhlangen

Körper gab ihm das Ansehen eines Gnomen. Seine krausen Haare hingen in genialer Unordnung in das abgebrannte Gesicht, aus welchem das Stumpfnäschen, wie ein verunglückter Gedanke, nur mühsam seine Existenz zu versichtbaren schien. Ein zebraähnlicher, grellgestreifter Frack reichte kaum bis zur letzten Rippe von vorn und bis auf die halben Schenkel von rückwärts. Ein buntscheckiges Beinkleid reihte sich entsprechend an und vollendete mit einem Paare gelblederner in Falten gepreßter Halbstiefel die ungewöhnliche Bekleidung dieses Männleins. Sämmtliche Knöpfe sämmtlicher Kleidungsstücke waren aus schwarzen ungeschliffenen Korallen, ohne Form und Geschmack geschnitten und den bedeutsamen Knopf des Stockes bildete eine zugespitzte Meerschnecke. Sein Hut war von Stroh und eine brasilianische Pfauenfeder stack in der Perkenschnalle.

Mit sichtbarer Beängstigung betrachtete Rosa den verhängnißvollen Abenteurer und wußte nicht,

ob sie weinen oder lachen sollte, wenn sie wieder auf ihren Walther hinüberschielte und Vergleichungen anstellte.

Traugott bemerkte nicht ohne Freude, was im Herzen seiner Tochter und vielleicht auch Walthers vorging, und konnte sich der grausamen Lust nicht erwehren, das begonnene Spiel noch eine Weile fortzusetzen. Durch den Vorwand, daß es seinen werthen Herrn Gast, und vor allem seine Tochter ungemein erfreuen würde, von einem so gereisten Manne belehrt und aufgeklärt zu werden, brachte er Fliegern dahin, daß er seine Reisegeschichte mitzutheilen begann.

»Ich werde den lieben Herren,« fügte Traugott bey, »dann ein Weniges von meiner Lebensweise zum Besten geben, Herrn Walther hab' ich es ohnehin schon lange versprochen.«

»Aber nicht gehalten,« — drohte Walther, während sich Nicodemus räusperte und im Geiste die rostra bestieg, die höher waren, als worauf

Cicero seine Vorträge hielt. »Wie Ihr wißt, Kinder,« hub er nun an — »so äußerte ich, seit Ihr mich kennt, den Wunsch, einmahl recht weit umher zu kommen und außer Europa die wankelmüthige Fortuna, zu deutsch das gute Glück, beym Zipfel des Gewandes zu erhaschen. Der Zufall both mir seine Hand dar. Als Amtsschreiber saß ich noch, auf das Weichbild meiner Actenkasten eingeschränkt, im Schlosse droben, als ein fremder Herr zu unserer löblichen Herrschaft kam, dem ich durch mein ausnehmendes und wohlgebildetes Betragen also wohlgefiel, daß er mich zu seinem Amanuensis, d. h. zu seiner rechten Hand zu machen geruhen wollte, wofern ich mit ihm zöge und auf allen seinen Fahrten sein Begleiter bliebe. Topp! sagt' ich und das Erste war, daß ich mit ihm nach Frankreich mußte. Mit der Srache gut beschlagen, ließ ich es an nichts fehlen, um meines Prinzipals volle Zuneigung zu gewinnen. Wir durchzogen das ganze Land und ka-

men endlich nach Marseille, einer Stadt nah' am Meere, wo uns ein Schiff den damahligen Unruhen entzog und nach Amerika zu bringen übernahm.«

»Nach Amerika?« fragte Rosa staunend, und ließ sich unwillkürlich in das Interesse des Erzählers ziehen.

»Ja, nach Amerika,« triumphirte dieser, »schon befanden wir uns auf dem weiten Meere; so weit man sehen kann, nichts als Himmel und Wasser; unser Schiff der einzige von lebendigen Wesen besetzte Punct auf einer Fläche, wogegen das ganze Dorf da mit allen benachbarten Bergen und Triften ein Winkel ist.«

»Und wünschtet Ihr Euch nicht zurück,« meinte Traugott, »zurück in Eure Amtsstube, und wolltet Ihr zuletzt nicht auch, wie ich, nie mehr über die Schwelle treten?«

»Ja, zu Muthe,« fuhr Flieger fort, »zu Muthe ist einem wohl sonderbar. Wenn Ihr Euch an

einem heitern Sommerabend auf den Rücken in's Gras legt und grad hinanblickt, daß Ihr nichts seht, als den weiten blauen gestaltlosen Himmel und Euch dann seine Millionen lichter Puncte vor den Augen flackern, daß Euch ganz schwindlicht und beklommen wird, da mögt Ihr Euch beyläufig einen Begriff von meinem damahligen Gefühle machen. Aber zurück konnt' ich nimmer, und die Aussicht, in einer Welt, die Ihr Euch kaum vorstellen könnet, mein Glück zu machen, beseelte mich. Zwey Monathe schwelgt' ich in dieser Hoffnung. Endlich winkte uns, wie ein blauer Nebelstreif, das ersehnte Ziel entgegen. Jetzt landeten wir; jetzt stiegen wir aus. Stellt Euch mein Entzücken vor, als mir Menschen zu Hunderten begegneten, deren Köpfe man in Europa als Seltenheiten für Geld zeigen würde; als ich Trachten sah, von denen wir in unsrem altklugen Welttheile keinen Begriff haben; als der wunderbarste Wechsel sich meinen Sinnen allerorts aufdrang. Ich

ward in Kurzem die treueste Copie eines Eingebornen, die man sich nur denken kann. Man nannte mich den weißen Neger, weil ich weiß von Farbe, aber an Tracht, Geberden und Sitten ein ganzer Neger war. Ich lebte in meinem Elemente!« Die Tischgesellschaft sah ihn groß an; Rosa machte ganz ungläubige Mienen; Traugott schüttelte ziemlich mißbilligend den Kopf, während Walther, fast in Flammen gerathend, den von seiner Erfahrenheit Glorie verklärten Nicodemus fragte: Ob ihn denn nie ein Heimweh überwältiget habe, wenn er so fremd unter Fremden saß, deren Denkungsart für ihn eine Kette von Räthseln blieb; ob er sich nicht manchmahl Flügel wünschte, wenn er am Meeresufer stand und einem auslaufenden Schiffe, bis es hinabglitt mit seinen Wimpeln, nachsah. Oder wenn er dachte, daß diejenigen vielleicht seine Gegenfüßler seyen, in deren Kreis er manchen Abend zubrachte, in deren Mitte die Wiege eines Mädchens

stand, das seine jetzigen Nachbarn als Göttinn verehren würden, wenn es unter sie träte!

Traugott und Rosa verstanden Walthers Schlußworte; der Amtsschreiber war aber in seine Weltumseglung so verliebt, daß er im Einwurfe nichts als den Einwurf hörte und mit dem vorigen Feuer behauptete; er habe nie ein Heimweh gefühlt und überhaupt nichts Schmerzliches dort erlebt, als die Stunde, wo man ihm ankündigte, daß er mit seinem Herrn nach Europa zurück sollte. »Nur der Gedanke,« sprach er, »wie man ihn zu Hause honoriren würde, wenn er mit den Insignien der neuen Welt geschmückt unter seinen vorigen Bekannten, die in ihren Vaterstädten, wie die Vögel an der Leimruthe hangen blieben, umherstolzieren könnte, — war sein nicht geringer Trost. Diesen Gedanken brachte er nun auch, als er glücklich zurück gekommen war, zur Ausführung. Die Gassenjungen liefen ihm in der Stadt nach und die Dorf-

jugend ergriff die Flucht vor ihm. Er war auch kaum zu erkennen, so sehr hatte sich seine, ohnedieß nicht vortheilhafte Gestalt zum Bizarren gewendet; kurz, er war eine vollkommene Carikatur.

Nicodemus hatte seine Erzählung geendet und die Reihe kam, der Verabredung gemäß, an Traugott. »Wer ich bin,« begann dieser, »wißt Ihr, ein Bauer und eines ehrlichen Bauers Sohn. Von Jugend an war mir das Herumtreiben zuwider. Mein Spielplatz war unser Hausgärtchen; die Dorflinde und Gemeindewiesen kannt' ich nicht. Diese ausschließende Liebe für mein Vaterhaus wuchs mit mir empor. So seltsam es scheinen mag: aber selbst als Jüngling trat ich fast nie aus meiner Stube und als Mann hielt ich es eben so. Mir war nichts merkwürdiger, als so in meinem Häuschen zu sitzen, hinaus zu sehen, um das unruhige bewegte Leben an mir vorübergehen zu lassen. Was mir da meine geschwätzigen Nachbarn von den Veränderun-

gen erzählten, die mit den Dorfleuten vorgegangen wären; ich saß ruhig daheim und wenn dann die Gegenstände des allgemeinen Gespräches an meinem Fenster vorübergingen, da bemerkt' ich zuletzt nichts von einer Veränderung; sie grüßten, sie sprachen wie zuvor und ich sah immer wieder ein, daß an den meisten Veränderungen, die mit uns geschehen, wir selbst Schuld seyen. So sitz' ich lange Jahre tagtäglich in meinem Hause. Rings hat sich Alles um mich verändert; die Häuser sind anders geworden; neue Gesichter gehen an meinem Fenster vorüber; alte bekannte Züge bleiben nach und nach aus; — nur ich blieb derselbe und mein lieber Nachbar da drüben, der Kirchthurm mit seinem erhabenen Geläute, hat sich auch nicht verändert. Seht! Kinder, so, wenn es Gott gibt, sitz' ich vielleicht noch manchen Abend dort auf meinem weißgepolsterten Lehnstuhl und frage vielleicht ein blondes Köpfchen, das sich neugierig zu mir emporstrebt: »Nu, wie geht's

zu Hause?« »Gut, Großväterchen,« antwortet dann der kleine Schelm, die Fibel unter'm Arme, — »Mutter Rosa läßt Dich grüßen; sie wird nach der Vesper zu Dir herüber kommen und Väterchen mit ihr!« — Das Alles hof' ich da noch zu erleben, recht wohlfeil zu erleben, ohne daß es mich einen Schritt kostet. Weib und Kind hab' ich mir schon verschafft, ohne über die Schwelle zu schreiten; ein redlicher Schwiegersohn scheint mir denn auch nicht weit und mit Gott! komm' ich eben so bequem zu Kindskindern, während unser verehrter Herr Walther sich auf seiner Wanderung durch sein ganzes Vaterland kaum eine schwache Aussicht auf eine Braut und Herr Nicodemus auf seiner Fahrt um die Welt nicht einmahl die erreiset hat. Wie gesagt, ich bleibe meiner Stube treu, und meine Rosa den drey Thürmen unsers Kirchsprengels; das die erste Bedingung, wenn ich sie einem Manne geben soll.«

»Da könnte sie meine Frau nicht werden,«

schmunzelte Flieger so behaglich, als wenn er den Vogel schon in der geschlossenen Hand hielte.

»Mit Verlaub! Sie soll Euch auch nicht quälen, lieber Herr Amtsschreiber, wie Ihr's vielleicht befürchtet, wenn Ihr auf die Reden an der Wiege zurück denkt. Die Furcht benahm Euch schon mein wackerer Gast — Walther. Ja, lieber Walther, nicht wahr, Du nimmst meine Tochter auch, und wenn sie nie weiter gehen sollte, als sie uns're drey Kirchthürme sieht und sich von ihrem Vater nicht weiter als drey Stunden Weges getrennt weiß?«

Nicodemus begrub die Hälfte seines etwas röther gewordenen Gesichtes in einem geräumigen Bierkruge, während Walther und Rosa sich an Traugotts Brust den ersten Kuß inniger Liebe gaben und dieser über sie die Hände segnend faltete und ausrief: »Ich sagt' es ja, mein Gott und Herr, ich brauche nicht weit umher zu gehen und zu suchen; Dein Segen kommt zur Thür herein, auch wenn

sie verschlossen ist und überrascht einen, ohne daß man darum bittet!«

5.

Die liebe Zeichnerey erhielt von Walther nur selten mehr ein Opfer und die Erfahrung, daß bey Künstlern, wenn sie in den Ehestand treten, Leben und Kunst zu eng verschwistert werden, als das Letztere noch in besonderen Formen hervortreten könnte, bestätigte sich an ihm. Eben langte er wieder, seiner früheren Lieblingskunst gedenkend, sein Portefeuille hervor und blätterte die Erinnerungen seiner Rosenzeit durch. Jetzt lag das Blatt vor ihm, woran er gezeichnet hatte, als ihm Rosa über die Achsel schielte und ihn so schalkhaft bath, auch den dritten Thurm des Kirchspieles noch anzubringen. Mit süßem Entzücken überflog er die Zeichnung, die ihm so theuer geworden war. Zwey Thürme hatten schon ihre Bedeutung, unter dem einen wurde Rosa getauft, unter dem zweyten mit ihm getraut,

— was soll der dritte noch, der so melancholisch zwischen den beyden anderen hervorragt? — Eine leise Wolke flog über Walthers Antlitz, als Rosa, festlich geschmückt, zur Kammer herein und an Walthers Busen flog. Die glühende Röthe ihrer Wangen, ihr ungestüm pochendes Herz und ihr schüchternkühner Blick verriethen ihm ein Geheimniß, daß sie lieber aus ihrer Brust an seine hinüberklopfen, als in Worten bekennen wollte. Sie schmiegte sich fest und inniger an seine Brust, ihn mit allen magnetischen Fäden der Liebe auf einmahl umschlingend, und drückte mit einem begeisternden Kusse das Geständniß: »Ich bin Mutter!« auf seine Lippen.

Die Frist, binnen welcher die junge Blume zur Reife gedieh, schlich für die Liebenden allzuträg' hin. Jetzt erschien die heißersehnte Stunde. Ein gesundes, rothes Knäblein lag mit zusammengeballten Fäustchen auf dem Polster, als Walther, seine

Ungeduld nicht mehr bekämpfend, in das Zimmer trat. Die Mutter genaß im Kurzen, das Kind wuchs rüstig empor und Traugott, auf dessen Nahmen der Enkel getauft wurde, hatte seine Lust daran, allabendlich von Weitem schon die Ankunft seiner Rosa und seines Walthers am Gequäke des kleinen schreyenden Begleiters zu erkennen. Die Familie bildete ein Ideal der Häuslichkeit. —

Der vielgereiste Nicodemus Flieger hatte indeß das Oertchen wieder verlassen und war in die Residenz zurück gekehrt. Sein Prinzipal starb nach wenigen Monden. Wüst und unstät, wie der verwahrloste Sonderling war, trieb er sich in dem Strudel des Lebens umher; machte sich durch Einbildung und Entartung Alles zu Feinden; leerte alle Kelche des Genusses bis auf die Hefen und verschwand endlich im Gewühle so, daß Niemand ferner um ihn wußte. —

Es mochte gerade der Jahrestag seyn, wo die

seltsame, so verschiedenartige Tischgesellschaft bey Traugott versammelt saß und sich Nicodemus mit seiner Weltumsegelung prahlte. Der Nachmittag war trüb und naß; regnerischer Nebel zog sich über die nahen Gebirge und nur die Knäufe der drey Nachbarthürme schimmerten im falben Widerscheine der fernen matt untergehenden Sonne. Da pochte eine alte Frau, in ärmliches Gewand eingehüllt, fröstelnd an Traugotts Thüre. Sie trat ein und nachdem sie sich ein wenig erholt und sich um Traugott erkundigt hatte, fragte sie: »Ob er nicht einen gewissen Nicodemus Flieger kenne.«

»»Wohl,«« sagte Traugott, »»wo lebt denn jetzt der unruhige, ganz unerklärbare Kauz — ?««

»Wo er lebt,« meinte die Alte, »weiß ich nicht, — auf dieser Erde lebt er aber nimmer.«

»»Nimmer? Wie starb er denn? ist er selig im Herrn entschlafen? Mög ihm Gott dort die Ruhe schenken, die er hier nicht finden konnte?«« —

»Mög' ihm das Gott! Er braucht' es für seine arme Seele; er fuhr in Sünden hin und hat manchen Fluch mit sich genommen. Laßt Euch die warnende Geschichte erzählen und Ihr werdet zugleich erfahren, was mich zu Euch geführt hat. Nachdem er eine bedeutende Summe auf die widersinnigste sündhafteste Weise verschwendet hatte, zog er sich in eine Stadt, wo er noch unbekannt war, aber durch seine Worte und sein besonderes Betragen Viele an sich zog. Mit dem Vermögen dieser Getäuschten hob er sich und begründete sein eigenes Haus. Bald war er der Gutwalter und Schatzmeister der ganzen Stadt. Jung und Alt gab ihm seinen Pfennig zur Verwahrung und Obsorge, auch ich legte vertrauungsvoll mein geringes Habe in seine Hände. So sog er Alles aus und prasste mit dem Schweiße der Betriebsamen. Endlich war der Unersättliche auch mit dem fertig. Sein Haus ging zu Grunde und eine Menge von Familien, welche Jahre lang

unter Thränen und Noth an ihrem häuslichen Glücke gearbeitet hatten, sanken mit ihm in ihr voriges Elend zurück. Auch ich ward zur Bettlerinn; meine Kinder, die weinenden, streckt ich ihm vor, aber nicht einmahl Mitleid hatte der Kalte für die Armen, an' deren Unglück er die Schuld trug. Aber die gerechte Strafe ereilte ihn. Das Häuschen, dessen schlechtesten Winkel ich bewohnte, lag außer dem Städtchen ziemlich abgelegen. Eines Abends vernahm ich ein heftiges Pochen an der Thüre. Ich sprang auf, öffnete, — vor mir fiel eine gedrückte, in einen Mantel gehüllte Gestalt nieder. »Um's Himmels willen, wer seyd Ihr?« rief ich ihm entsetzt zu. — »»Kennt Ihr mich nicht?«« — kreischte die Gestalt, sich aufkrampfend und wand sich wieder, wie ein Wurm, zu meinen Füßen. Es war — Flieger. Sein Gesicht, auf welches meine Lampe schwaches Licht fiel, — war eingefallen und verzerrt; die Nerven zuckten, die Lippen waren

blau und verschrumpft und mit schlotternden Knie'n und klappernden Zähnen krümmte er sich, ein um das andere Mahl vor mir, eh' er ein Sterbenswörtlein herausbrachte. Der Unglückselige hatte sich vergiftet. Die Todesangst trieb ihn zu mir, gewiß dem elendesten seiner Opfer. Halb todt eröffnete er mir, daß die Reue seiner Erinnerung doch einen Trost für mich noch erpreßt habe. Bey einem gewissen Landmanne, Traugott Petz, habe er nähmlich vor zwey Jahren, wo er allhier noch Amtschreiber war, ein kleines Sümmchen in die Wirthschaft eingelegt; dieses mög' ich mir von dem redlichen Manne auszahlen lassen; mit meinen ärmsten Schicksalsgenossen theilen und Rosa grüßen! Unter diesen Worten verstöhnte der Reuegefolterte, unter immer schwächeren Zuckungen, sein Leben. Ihr seht nun, mein lieber Traugott, warum ich bey Euch bin. Verlangt Ihr einen schriftlichen Beweis: — den kann ich Euch nicht geben; aber

seht Ihr die Wahrheit meiner Forderung ein, so werdet Ihr gewiß nicht zaudern, Fliegers arme Seele zu erleichtern. Er soll um die ganze Welt gekommen seyn, der Arme kam doch nicht weit und fand keinen langen friedlichen Aufenthalt!« —

»»Den fand er nicht,«« erwiederte Traugott ergriffen; »»wenn ihm nur jetzt eine friedliche Urstätt verliehen wird! — Aber kommt, liebe Frau, erholt Euch, die Erzählung hat Euch hart angegriffen! Nehmt vorlieb mit den Resten meines heutigen Mittagmahles; ich will Euch indeß die Summe zusammen suchen. Wie viel es eben war — darauf könnt ich nicht schwören; — aber zu kurz sollt Ihr mir nicht kommen.«« —

Die Alte labte sich und segnete Traugotts Redlichkeit, als er ihr die angesprochene Summe hervorlangte. Unter Segenswünschen verließ sie das Haus.

Traugott sah aber neuerdings seine innige

Ueberzeugung bestätiget: Nicht in der Ferne liegt das Glück und der Friede. Nicht mit ausgespannten Segeln kann es der Mensch erjagen. Das Ziel, zu welchem Alle wandeln und eilen, ist — das Grab. Ein Thor, wer sich den Weg dahin weit und mühsam macht. Ein kurzer Pfad, mit schönen Rosenhecken und selbstgepflanzten Lauben, in denen du manches Jahr süß verträumen magst und mancher Blume genießen, ist das schönste Glück. Eine Wettbahn, die nicht nach den Stadien der Entfernung, sondern nach der Art des Genusses genossen wird. Wer langsam und klug genießt, erreicht das Ziel am spätesten und der Langsamste ist hier Sieger.

Also verflossen auch dem glücklichen Paare, Walther und Rosa, die Stunden und wo sie gingen und standen, gingen und standen sie nicht allein, denn der Genius der Zufriedenheit stand bey ihnen. Walther hatte inzwischen ein Amt in einem benachbarten Oertchen erhalten und glaubte nunmehr

die Bedeutung für alle drey Kirchthürme des bewußten Landschaftgemähldes gefunden zu haben; — unter dem ersten wurde Rosa getauft, unter dem zweyten er mit ihr getraut, der dritte stand neben dem Häuschen, das Zeuge ihres ehelichen Glückes war. So legte sich Walther die ahnungreiche Zusammenstellung aus. Er war glücklich in seiner Ueberzeugung und doppelt glücklich, weil er nie um sie gebracht wurde. Nach manchen frohen Jahren kam aber der Bruder des Schlafes zu Walther und zeigte ihm die Pforte, an die er nach Durchwanderung seines ganzen Heimathlandes endlich gelangt war. Ruhig ging er ein. Für Rosa und den Sohn lebte ja der alte Traugott.

Wunderbare Zeichnung! Kleines Blatt! Wer sollte, wenn er Dich beschaut, wohl glauben, daß Du die Marken eines Menschenlebens umschließest!? — Und doch bist Du Tauf-, Trauungs- und Grab-Stein Rosa's. Darum flog eine Wolke über Wal-

thers Antlitz, als er einmahl den dritten Thurm auf seiner Zeichnung betrachtete, der so melancholisch zwischen den beyden Anderen hervorragte.

Könntest Du Dich aufrichten aus Deinem beblümten Grabhügel, Entschlummerter, Dein Auge würde sich wieder füllen in seiner beinernen Höhle; die eklen Gäste, die seinen Stern zerfaserten, würden sich zu den Nerven Deiner Sehkraft verschlingen und mit zurückgeholtem Feuer würde Dein Blick an der Glocke des verhängnißvollen Thurmes hangen, die eben, im Schwunge vom Abendrothe beschienen, das Abendroth eines Menschenlebens ausläutet. Erheben würdest Du Dich, und Dein Leichentuch wie weiße Schwingen entfalten, und riesig würdest Du werden und den heilig durchschauerten Leichenträgern den Sarg, wie ein Schmuckkästchen, von den Schultern heben und Deinen lieben geläuterten Diamant, Rosa, d'raus hervorlangen. Er würde Dir den Himmel öffnen und lächelnd

würde der Blitz Deines Freudeblickes auf die drey Thurmkreuze fallen, welche Rosa's Glück und Deine Seligkeit umgränzten.

6.

Auf seinem Schoße wiegte der alte, heimische Traugott seinen Enkel und das silbergelockte Haupt ruhte sanft auf der Lehne des Stuhles, wie schlummernd. Vor den Augen des Greises zogen die Gedanken an die Vergangenheit, wie sonnumsäumte Wolken vorüber und nahmen seine Sinne mit sich und schaukelten sie. Und siehe da, im Gedankenschwindel schien sich das ganze Leben vor ihm zu einem Antlitze zu formen, daß die treue Copie eines zweyten weit glänzenderen Angesichtes war, so aus dem Himmel herab sah und sich in der Welt spiegelte. Ein schönes, freudeverkündendes Ebenmaaß lag über alle Züge jenes Spiegelbildes ausgegossen. Das Grelle wurde zum Sanften, das Schwankende zum Bestimmten, das Herzzerreißende zum Fälkchen

der seligsten Wehmuth. Und mit einem Mahl' öffneten sich die rosigen Lippen des Antlitzes und folgende Worte erschollen, unterm Rosendufte des Odems:

»O Mensch, Du mein Kind, warum verkennst Du mich? Was beginnst Du rastlos, mich zu erschauen, mich zu erfassen? — heißt die Hand, die den Schleyer von meiner Stirne streift! — Ich habe Jedem sein Ziel gesetzt, wo er vorüber muß, früher oder später! Der Widerspruch ist meine Regel und Allversöhnung der Preis, womit ich lohne! — Der die Welt umsegelte, der sein Ziel auf dem weitesten Umwege zu umgehen suchte, — erreichte es am früheften; der, sein ganzes Vaterland durchpilgernd, auf meilenreicher Wanderung sich ermüdete, fand es früher, als sie, welche von ihrem Taufaltare bis zu ihrem Grabsteine nur drey Stunden hatte und dessen Horizont ihres Daseyns mit den Blicken umgränzen konnte, Du, der Du treu Deiner Stube

Dich auf zehn Spannen Raumes beschränkt hast und in stiller Ruhe mein Lispeln verstandest, Du hast achtzig Jahre meines Segens zählen dürfen, eh' ich das Scheidewort Dir zu sagen kam. Darum rüste Dich; wenn meine Züge hiernieden vor Dir verschwimmen, so gedenke jenes Antlitzes dort oben, dessen schwacher Spiegel ich bin!« — Traugott wachte wie aus einem wonnigen, aber abspannenden Traume auf. Im Auge eine Thräne küßte er seinen Enkel Traugott, der den Großvater nicht begriff und las aus Rosa's Liedersammlung, die als Angedenken nie von seinem Herzen kam, das Lied von den Wegen zum Grabe, mit schwacher Stimme, wie eine Lehre vor:

Merk' fein, wie Du dieß Lied bewahrst,
Auf daß Du gut hienieden fahrst.
Alljedem stellt ein Ziel sich dar,
Wo's heißt: »Hier ist das Leben gar:

Und daß Du nimmer vor ihm bangst,
Sieh zu, wie Du gut hingelangst!
So Du ein schnell Fahrzeuglein nahmst,
Durch alle Welt auf selbem kamst
Und glaubst in Deiner Seele froh' —
Du miedst das Ziel — es ist nicht so!
Je weiter einer steuern will,
Je schneller kommt er an sein Ziel!
Und so durch's ganze Vaterland,
Der ohne Rast umhergerannt,
Und glaubt, er hätt' gewonnen was,
Der sinkt wohl schnell in's kühle Gras.
Und so wer weiter nicht gereist,
Als Deiner Bethschaft Kirchspiel kreist',
Je stiller er daheim verblieb,
Je mehr wohl hat er's Leben lieb.
Doch aber wer in stiller Ruh',
Dem Leben schaut am Fenster zu,

Sich nicht in's tolle Wirrwarr mengt,
Sich nicht mitstößt und zankt und drängt,
Sondern still in seiner Stube bleibt,
Sein Handwerk sonder Unruh' treibt,
Fürwahr: der nahm kein schlechtes Theil:
Der bleibt wohl noch am längsten feil!
Da zieht ein Jahr dem andern nach,
Er spürt's kaum unter seinem Dach,
Und kommt dann einst Gevatter Hain,
Und sagt: — »Sey ruhig — es muß seyn!« —
So grüßt er ihn wie jeden Gast,
Und macht sich auf zur guten Rast!
D'rum merk', wie Du das Lied bewahrst,
Auf daß Du gut hienieden fahrst!« —

Traugott's Händen entsank das Buch; — er lächelte; der Knabe hing noch an seinem Halse und glaubte, daß er seinen Kuß fühle, da er doch längst schon für Jenseits zu fühlen begonnen hatte.

Das Turnier.

Novelle nach dem Englischen

von

Dr. Eduard Sommer.

»Flink, Peter, tummle Dich nun und bring' alles in Ordnung; die Ritter werden ankommen, ehe wir hier fertig sind.«

»Ich eile schon, aber kannst Du mir nicht sagen, Timotheus, was alles das Reiten, Umherfechten, Schmausen und Schwärmen bedeuten soll?«

»Freylich kann ich das und wer denn anders, als ich? Wie? dreyßig Jahre bin ich hier und sollte nicht jedes Geheimniß der Familie kennen? Soll mein junges Fräulein denn jetzt nicht vermählt werden, und sind diese Feste und Turniere nicht zur Feyer ihrer Hochzeit bestimmt?«

»Nun, nun, wie kann ich denn das wissen, Timotheus, da ich seit gestern erst die Ehre habe, Dein Camerad zu seyn?«

»D'rum sage ich Dir's eben, was sich alles ereignen wird.« —

»Noch am heutigen Tage ist Turnier und morgen wird Fräulein Isabelle zur Braut des Baron von Bohun erklärt, der einer von den reichsten und tapfersten Rittern ist, deren England sich rühmen kann. Ja, ja, Bursche, ich weiß recht gut, was ich sage. Dieser Freyherr rettete in der Schlacht von Ascalon das Leben des Monarchen, indem er einen Heiden bis zum Sattelknopf spaltete, der seinen Arm wider Richard erhoben hatte. Deßhalb hat ihm der König auch erlaubt, zum Zeichen seiner Tapferkeit, am Helm ein Saracenenhaupt zu tragen.«

»Liebt ihn denn Fräulein Isabelle?«

»Wer kann denn das so eigentlich wissen! Manche sagen nein, denn fürwahr, er ist nicht dazu gemacht, in dem Käfig eines Fräuleins zu flattern, oder sich sonst um ihre Liebe zu bewerben. Er ist freylich alt genug, um ihr Vater zu seyn, und

ist eben so mürrisch, als er tapfer, gerade so stolz als er reich ist, und ein eben so tyrannischer Gebiether, als ein armer Teufel nur irgend einen finden kann.«

»Hoho! Dann ist's auch keine Heirath aus Liebe, und wenigstens gewiß nicht bey dem Fräulein.«

»Das ist eben die Frage. Darüber ließe sich mancherley sagen. Doch ich darf kein Geheimniß verrathen. Timotheus ist stumm.«

»Aber theurer Timotheus, geliebter Camerad, wenn Du mich über alle diese Sachen ein wenig aufklären wolltest, so würdest Du damit ein besonders gutes Werk thun. Du siehst ja, daß ich von allen diesen Dingen nicht das Mindeste weiß und eines so erfahrenen und kenntnißreichen Führers, wie Du bist, bedarf, um keinen Fehltritt zu thun. Dein liebevolles Herz wird mir das nicht abschlagen. Du wirst mir alles entdecken', was Dir bekannt worden ist.«

»Ach Peterchen, Du hast eine überaus verführerische Art. So mag es denn seyn. — Mein Fräulein liebt, wie sie sagen, nicht den Baron, sondern einen schönen, jungen Ritter, ihren Milchbruder, einen Jüngling, der, man weiß gar nicht wem zugehört und das Geschöpf von der Güte meines Herrn ist, — aber der sich durch sein tapferes Benehmen schon den Ritterschlag erwarb. Auch flüstert man sich insgeheim allerley über den de Bohun zu, der vor etwa zwanzig Jahren bey dem Tode seines ältern Bruders zu den Titeln und Gütern desselben auf eine geheimnißvolle Weise kam. Aber mein Herr besteht auf der Vermählung mit de Bohun, weil die Güter desselben nahe an die unserigen gränzen, und mit diesen vereinigt, eine der größten und ergiebigsten Besitzungen ausmachen werden, die in England zu finden sind.«

»Und nach der Neigung des Fräuleins wird dabey gar nicht gefragt?«

»Freylich nicht, und die Wahrheit zu sagen, wird sie bedauert. Denn sie, so wie der junge Albert, sind eben so geliebt, als de Bohun verhaßt ist.« —

Dieses Zweygespräch begab sich auf dem geräumigen Vorhof des dem Baron Fitz Eustace zugehörigen Schlosses, welches eben mit Schranken zum Turnier, das in wenig Stunden Statt finden sollte, umgeben worden war. Die Fortsetzung wurde durch Hinzukunft des alten Burgvogtes Niklas unterbrochen, der eine der wichtigsten Personen der Welt zu seyn glaubte, und von der sämmtlichen Dienerschaft des Schlosses den unbedingtesten Gehorsam erhielt. — »Was, Ihr Knappen,« rief er aus, »Ihr schlendert hier noch müssig umher, während es vollauf zu thun und zu bedienen für Euch gibt! Wißt Ihr nicht, daß die tapfern Ritter und die edeln Barone nach und nach schon eintreffen, und daß man Euch braucht, um das Bankett in der

Halle zu besorgen, zu dem sie vor Anfang des Turnieres geladen sind? — Fort mit Euch, Ihr faulen Schurken, fort, sag' ich Euch, und thut Eure Schuldigkeit!«

»Nun, nun, Meister Niklas,« erwiederte Timotheus, »wir gehen schon, — sagt mir nur das Einzige, ist der Freyherr von Bohun schon angelangt?«

»Der Freyherr von Bohun! Was hast denn Du mit ihm zu schaffen? Man sehe doch den Narr von einem Knappen! Ja, er ist angelangt, und wenn Du Dich nicht gleich zu Deiner Schuldigkeit trollst, so wird er Dich in eines seiner wohlverwahrten Burgverließe schicken, die er, wie man sagt, in seinem Schlosse hat.«

»Bemüht Euch meinetwillen gar nicht,« erwiederte Timotheus, »ich werde lieber auf die Ehre verzichten, sein Hausgenoß zu werden. — Ich gehe ja schon, Meister Niklas, ich gehe, komm nur mit mir, Peterchen, — komm mit!«

Die beyden Knappen verschwanden, während Niklas ihnen nachging, und jener Scene der Geschwätzigkeit folgte das Wiehern der Rosse und Gerassel der Rüstungen, das die Ankunft der Ritter und Barone verkündete, die an den zu Ehren des schönen Fräuleins Isabelle Fitz Eustace bestimmten Waffenspielen Antheil nehmen wollten. Bey der Ausrufung des festgesetzten Tages war früher schon bekannt gemacht worden, daß am folgenden der Freyherr de Bohun das Fräulein Fitz Eustace zum Altar führen werde, und viele junge und tapfere Ritter beklagten das Opfer, das mit der Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit, dem Alter, Stolze und einem gränzenlosen Ehrgeiz gebracht werden sollte. Nach Ankunft der Ritter wurden ihre Rosse in die weitläufigen Ställe des Schlosses geführt, wo die Diener eifrig beschäftigt waren, sie zum Turnier mit allerley Decken und Geschirr, nach dem Geschmack der Laune oder den Mitteln ihrer Eigen-

thümer, auszuschmücken. Die Ritter aber wurden sogleich in eine große Halle geleitet, wo eine Tafel mit den erlesensten Gerichten jener Zeit bedeckt worden war. An dem obern Ende derselben saß der edle Besitzer des Schlosses, der seine Gäste mit reiner inniger Herzlichkeit bewillkommte, und sie in dem Tone einer rauhen und unbefangenen Freymüthigkeit, als dem besten Zeichen seiner aufrichtigen Meinung, einlud, es an seiner Tafel sich recht wohl seyn zu lassen. Fräulein Isabelle war abwesend, doch suchte sie ihr Vater mit der Bemerkung zu entschuldigen: es dünke seiner Tochter die Mühe dieses Tages so groß, daß sie sich Erlaubniß erbethen habe, in ihrem Zimmer zu bleiben, bis es Zeit für sie sey, ihren Platz als die Königinn des Turniers einzunehmen und die Preise an die glücklichen Sieger zu vertheilen.

Zunächst an der Seite des Barons saß de Bohun, der als der erste Kämpfer des Tages jeden

von den Gästen im Nahmen seiner schönen Braut herausgefordert hatte. Er schien zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt zu seyn, doch war seine Stirne, dem Anscheine nach, mehr von den Spuren der Leidenschaft, als des Alters gefaltet, und die tiefen Furchen seiner Wangen zeigten die Verwüstung zerstörender Sorge weit mehr, als die der Zeit. Er war mit einem grünen, reich mit Gold bedeckten Harnisch geschmückt, über seine linke Schulter hing eine schön gestickte Schärpe, die ihm, seinem Vorgeben nach, von Isabellen geschenkt, in der That aber ihrer widerstrebenden Hand von ihm entrissen worden war. Denn außerdem würde sie ein Mitbewerber de Bohuns erhalten haben, den dieser dem Anscheine nach verachtete, während er im Innern eine ihm selbst unerklärbare tödtliche Furcht vor ihm hegte; so, daß sein hochfahrender Geist oft von der Gegenwart desselben in einem Grade erschreckt wurde, als es, wie er glaubte, kein Sterb-

licher sonst je über ihn vermocht haben würde. Dieser Nebenbuhler saß am entgegengesetzten Ende des Tisches, und war eben der Albert, von dem Timotheus sprach. In seinen unbefangenen freymüthigen Zügen thronte die Bescheidenheit und sein Aeußeres und Betragen erklärte ihn zum rechtmäßigen Ritter, während ein undurchdringlicher Schleyer seinen Stammbaum und selbst seine Abkunft bedeckte. —

Auf den Bänken saßen zu jeder Seite der Tafel hundert Edle hohen Ranges, deren Heldenthaten in ihrer einzelnen Aufzählung der Raum dieser Blätter nicht zu fassen vermöchte. Viele dieser Ritter wollten ihr Glück hier versuchen und den Damen ihres Herzens zu Ehren, der reizenden Isabelle den Preis der Schönheit streitig machen. Die angesehensten derselben waren Reginald Fitzurse, der die Farben des Fräuleins Geraldine St. Plair trug; Richard, Baron Waldemar, den die schöne Eleonore

von Pontaise zu ihrem Kämpfer erwählt und der selbst die Meere durchkreuzt hatte, um ihren alles besiegenden Vorzug zu behaupten; der tapfere Gottfried von Lucy, der nach der Gunst der unvergleichlichen Eglantine von Lourcy seufzte, und welcher, obwohl ihn diese Dame verschmähte, weil ihre jungfräuliche Neigung schon ein anderer besaß, sich dennoch, als ein echter Sohn des Ritterthums, entschloß, seiner ersten Liebe treu zu bleiben, und zur Verherrlichung derselben sich den Ruhm des unerschrockensten Ritters vor allen übrigen Bewerbern zu erkämpfen. —

Diese und viele andere zechten nun in großmüthiger Freundschaft rings an der festlichen Tafel und duldeten nicht, daß irgend ein Ausbruch der Eifersucht die der edeln Gastlichkeit des Wirthes schuldige Eintracht verletze. Sie sprachen von den Schlachten, in denen sie gefochten hatten, brachten die Gesundheit ihrer reizenden Gebietherinn aus; aber al-

les das geschah in guter Laune, mit wechselseitiger Schonung und ungetrübter Fröhlichkeit.

Mittlerweile waren die zu Turnierrichtern bereits erwählten Marschälle emsig beschäftigt, die außerhalb erforderlichen Vorbereitungen zu ergänzen. Dieses Ehrenamt war durch allgemeine Einwilligung auf die edeln Freyherrn Spencer und Fitzherbert gefallen, — die beyde in allen damahls gebräuchlichen, kriegerischen Uebungen wohlbewandert und von erprobter Tapferkeit und unbefleckter Ehre waren. Unter ihrer Anleitung wurden die zum Turniere noch erforderlichen Einrichtungen unverweilt beendigt. Durch ein großes, westlich befindliches Portal gelangte man zum Schlosse. Oestlich, — auf der einen Seite von dem Hügel begränzt, an dessen Fuße das Gebäude errichtet war, und auf der andern von dem Graben einbezirkt, der zur Befestigung des Schlosses gehörte, — lag der zum Turniere bestimmte, geräumige Platz. Auf drey seiner

Seiten waren Schranken gezogen, und ein großes, westwärts errichtetes Amphitheater nahm die höhere Classe der Zuschauer auf, während der vorerwähnte Hügel von einer zahllosen Menge des versammelten Landvolkes überdeckt war. In der Mitte des Amphitheaters bezeichnete ein erhabener Ort, auf dem sich ein prächtiger, carmoisinfarbner, mit Gold gestickter Lehnstuhl befand, den für Fräulein Isabellen bereiteten Sitz. Diesem gegenüber erblickte man das Zelt des Freyherrn de Bohun, dessen Schild, als ein Zeichen der Herausforderung, vor dem Eingange aufgehängt war.

An dem entgegengesetzten Ende sah man die Schilde der Edeln aufgestellt, welche die Ausforderung des de Bohun angenommen hatten. Unter ihnen behaupteten Fitzurse, Waldemar und de Lucy den vornehmsten Rang. — Aber es gab außer ihnen noch einen, der sich heiß darnach sehnte, eine Lanze mit jenem stolzen Gegner zu brechen, obwohl er nicht

wagte, seinen Schild unter die übrigen Kämpfer zu stellen. — Dieses war der junge, mit dem ritterlichsten Muthe erfüllte und hochgesinnte Albert. Obwohl sein Geburtsort unbekannt, und seine Abkunft, der Vermuthung nach, niedrig war, so hatte dennoch sein tapferes Benehmen die Auszeichnung des Ruhmes von allen erhalten, welche die Großmuth besaßen, bescheidene Verdienste zu würdigen, — und bey der Belagerung von Ascalon, wo sich de Bohun den oberwähnten Helm gewann, war ihm die Ehre des Ritterschlags von König Richard selber zu Theil worden, weil er die königliche Fahne aus den Händen des Feindes errettet hatte, als der Träger derselben unter den ihn umringenden Schwertern, von vielen tödtlichen Wunden bedeckt, gefallen war. Er war mit Isabellen im Schlosse ihres Vaters erzogen worden, und es war demnach nicht zu verwundern, daß beyde sich liebten. — Auch loderte in der That die süße Leidenschaft schon längst in beyder Herzen, be-

vor sie den eigentlichen Grund jener Bewegungen kannten, von denen jedes, bey dem Anblick des andern, ergriffen wurde, oder sich die Unruhe und schmerzliche Sehnsucht gestanden, die während einer längern oder kürzern Zeit der Trennung sie unablässig begleitete. Vielleicht war der Zustand ihres Herzens ihnen auch dann und früher nicht vollständig klar worden, als bis der Freyherr Fitz Eustace Isabellen befahl, de Bohun als ihren künftigen Gemahl zu empfangen. Nun aber brach die Gewalt des verschlossenen Gefühls auf ein Mahl auf sie ein, sie wußten, daß sie liebten und erfuhren dabey noch die Qual, die Hoffnungslosigkeit ihrer Leidenschaft zu sehen. — Und dennoch fühlten sie sich selbst unter diesem Geschick noch von dem Schimmer eines ahnenden Trostes erhoben.

Der Eingang zum Turnierplatz war durch starke Schranken verschlossen, und unterhalb der für Fräulein Isabelle und ihr Gefolge bestimmten Sitze, die

für die Marschälle errichtet. Dahin sollten sich diese zurückziehen, sobald sie das Turnierfeld gereinigt und alle Waffengesetze in Vollziehung gebracht haben würden.

Als sich alles in Ordnung befand, gab das Schmettern der Trompeten das Zeichen und bey diesem geistaufregenden Klange erhoben sich die Gäste rings in der Halle, verließen ihre Sitze, riefen ihre Schildträger, die emsig herbeyeilten, und bestiegen dann schnell ihre vorgeführten Rosse, um Fräulein Isabelle auf den Kampfplatz zu begleiten. Diese erschien auch bald darauf von ihrem Vater und der Bohun geführt, und im Gefolge einer Reihe edler Damen, welche die Tapferkeit der Ritter ihrer Wahl zu bezeugen gekommen waren. Sie selbst aber leuchtete unter ihnen wie die Sonne hervor, die von den sie begleitenden Sternen am Himmelskreise umringt wird.

»In nahmenlosem Liebreiz glänzte sie,
Der jedes Herz erfüllet, — und wer fragt,
Wenn reich sein Blick der Schönheit Strahlen trinkt:
Wo denn der Zauber sey, der ihn so tief
Mit Leidenschaft durchdringt — ob in Rubinen
Der Lippen, Rosenwangen, Azuraugen?
Es ist umsonst, — nicht in getrennten Zügen
Liegt solche Macht und solcher Schönheit Glanz,
In aller Reize vollvereintem Kranz.«

Es war jedoch zu bemerken, daß sie nicht glücklich sey. Ein Lächeln gramerfüllter Anmuth umschwebte ihre Lippen, und in ihren ausdrucksvollen Zügen gab sie ein leidendes Gemüth kund, das mit der sie umgebenden Festlichkeit und Pracht keineswegs übereinstimmte. Und dennoch blieb dieß von allen, außer einem einzigen unbemerkt, der mit dem Auge des Adlers die von dem Fräulein angenommene Maske der Ruhe durchblickte, indem er freudig zu sich selbst sprach: »Nicht Du, de Bohun, sondern ich

bin zu beneiden, und niemahls, so lange dieser Arm noch eine Lanze schwingen kann, sollst Du mein Heißgeliebte besitzen.«

Die lange Reihe der Damen und Ritter hatte sich von der Fronte des Schlosses nach der Rückseite im großen feyerlichen Zuge zu begeben, und der Anblick derselben war überaus prächtig. — Ein scherzender Zephyr spielte mit den üppigen Locken der Damen und enthüllte ihre in der blühendsten Fülle der Gesundheit glänzenden Züge, während die Sonne sich mit tausend und tausendfarbigen Strahlen in den reichen und prunkvollen Rüstungen der Turnierritter spiegelte und alles ringsumher in den Zauber einer Feenwelt zu umwandeln schien.

Als die Damen ihre Sitze eingenommen hatten, begab sich der Freyherr Fitz Eustace im Gefolge der Edeln zu den Seiten derselben auf die vorbestimmten Plätze der Gallerie. De Bohun zog sich in sein Zelt zurück, und die Ritter, welche die An-

forderung von ihm angenommen hatten, hinter den Turnierplatz. Albert hatte sich noch während des Banketts zu den Füßen der Geliebten geworfen, um ihr zu klagen, daß er nicht an diesem Tage in ihren Augen sich auszeichnen könne. Doch war er innerlich entschlossen, dem hochmüthigen Lord bey dem ersten Anlaß zu beweisen, daß die Ansprüche, die er selbst auf die Hand Isabellens mache, nicht zu verachten seyen.

Die Marschälle hatten die Gesetze des Kampfes verkündet und lasen nun die Ausforderung des de Bohun, worin dieser sagte: »Er behaupte als ein wahrhafter Ritter, daß Fräulein Isabelle die schönste und beste aller Frauen sey, und werde allen denen bis zum Tod sich widersetzen, die daran zu zweifeln, oder ihm zu widersprechen wagten. Die Trompeten erschallten und der Herold von Reginald Fitzurse wollte die Aufforderung im Nahmen seines Herrn eben annehmen, als sich die allgemeine Aufmerksam-

keit auf ein von sich nähernden Pferden entstehend
Geräusch außerhalb des Kampfplatzes lenkte, w
eine dicht verschleyerte Dame, von einem einzi
Diener begleitet, Eintritt begehrte, um einen R
ter, der sie schmachvoll beleidigt, und ihr Haus i
Verderben gestürzt habe, zur Rechenschaft zu f
dern. — Ein unterscheidendes Zeichen des Rit
thums war Hochachtung für Frauen, und ein w
hafter Ritter war immer bereit, sein Leben f
Besten der Kirche, oder zum Schutze einer D
zu wagen. Dieser Gesinnung zu Folge, wurde
Fremden unverzüglich gestattet, durch die Schra
zu kommen, die Ritter flogen hinzu, um ihr be
Absteigen das Pferd und den Zügel zu halten, u
dann ihre Befehle zu empfangen. Sie lehnte d
aber mit einer dankenden Bewegung der Hand a
schritt durch die Reihen der sich um sie her drängt
den Ritter, hielt vor dem Zelte des de Bohu
schlug auf seinen Schild mit ihrer Reitgerte, u

indem sie dann ihr Haupt vor der ganzen Versammlung verneigte, gab sie ihr Pferd in Verwahrung und verweilte. —

Dieser Umstand erregte das äußerste Erstaunen. Lord Spencer fragte sogleich nach dem Nahmen und Stande der Dame, welches Verbrechens sie den Freyherrn von Bohun beschuldige, und ob, im Falle dieser Ritter geneigt wäre, seine Vertheidigung der Entscheidung der Waffen zu vertrauen, sich irgend ein Kämpfer ihrer annehmen werde. De Bohun selbst, der bereits, um eine Lanze zu brechen, sein Roß bestiegen hatte, sah auf seine Anklägerinn mit einer höhnisch verachtenden Miene, während die übrigen Ritter mit Bestürzung umherblickten, ohne noch zu wissen, was sie von einer solchen Unterbrechung ihrer kriegerischen Uebungen denken sollten. Die Lady aber erhob nur langsam ihren Schleyer, und indem sie sich nach der Seite der Gallerie hin wandte, wo der Baron Fitz Eustace und Fräulein Isabelle ih-

ren Sitz hatten, enthüllte sie Züge, die augenblick-
lich alle Zuschauer mit der lebhaftesten Theilnahme
für ihr Schicksal erfüllten. Sie hatte das mittlere
Lebensalter offenbar schon überschritten und mußte
dereinst mit der glänzendsten Schönheit begabt ge-
wesen seyn. Obwohl jetzt die Wolke eines tiefen,
nagenden Kummers über ihrem Antlitze hing, so
war doch der Ausdruck eines gefühlvollen Herzens,
des Seelenadels und der Tugend unverkennbar. Sie
erwiederte auf die Fragen Lord Spencers mit ei-
ner im Uebermaß ihrer innern Erschütterung zit-
ternder Stimme:

»Ihr erblicket in mir, edle Damen und Ritter,
die Wittwe Rudolphs, des letzten Freyherrn von
Bohun, des Bruders dieses unnatürlichen Mannes,
wider den ich jetzt Gerechtigkeit fordere. Beynahe
zwanzig Jahre lang hielt er mich in den Mauern
seines Schlosses in enger Gefangenschaft, weil ich
nach dem Tode meines heiß geliebten Gatten und

Verluste meines Kindes, seine mir dargebothene Hand nicht annehmen wollte. Vor wenig Wochen ergriff ich durch die Hilfe eines seiner Diener, der an dem Verbrechen desselben eine lange Zeit Theil genommen hatte, die Flucht und habe seitdem in der Hütte eines meinem väterlichen Hause treu ergebenen Vasallen gewohnt. Dort erreichte mich die Kunde des Turniers, das heute zu Ehren des schönen Fräuleins Isabelle gehalten werden soll, und ich beschloß, mich hierher zu begeben, um meinen Unterdrücker bey Euch zu verklagen und mit Hülfe Eures Armes Genugthuung zu fordern. Einen Kämpfer habe ich noch nicht; aber sicher wird von so vielen, durch Tapferkeit und Edelmuth ausgezeichneten Rittern einer gefunden werden, der meine Sache vertheidigen will.«

»Dieser eine ist hier,« rief der junge und muthvolle Albert, indem er auf den Kampfplatz eilte, seinen Handschuh zur Erde warf, und vor der Ba

roninn das Knie beugend, fortfuhr: »Wenn Ihr mich, gnädige Frau, als Euren Kämpfer erkennen wollt, so wird dieser Arm, der, obwohl ich an Jahren noch jung bin, dennoch in kriegerischen Thaten nicht unerfahren ist, wider Euren Unterdrücker Euch Recht und Genugthuung verschaffen, oder mein Haupt soll entseelt auf diesem Kampfplatze bleiben.«

Die Lady erblickte den schönen, jungen Ritter mit augenscheinlicher Bewegung. »Gerade in diesem Alter wäre jetzt mein Sohn, wenn ihn der Himmel zum Schutze und Troste seiner Mutter hätte aufbewahren wollen. Eitler Rückblick in eine mir für immer verlorne Vergangenheit! — Fruchtlose, täuschende Träume des Glücks, welche dießseits des Grabes nie erfüllt werden können! Ja,« rief sie aus, während Albert ihre ausgestreckte Hand ehrfurchtsvoll küßte, »ja, heldenmüthiger Jüngling, ich nehme Dich an, — und möge der Himmel die gerechte Sache schirmen!«

»Was habt Ihr auf diese Klage zu entgegnen, Mylord?« fragte der Baron Fitz Eustace den de Bohun.

»Daß dieses Weib hier wahnsinnig ist. Ich weiß nichts von ihr und habe nie sie gesehen. Auch werden diese edeln Ritter und holden Damen gewiß der Erzählung einer Rasenden nicht glauben, und dieser junge Mensch wird das Wort wieder zurücknehmen, was er so unbesonnen gab, damit er mich nicht zwinge, seine Vermessenheit zu strafen.«

»Mein Wort ich zurücknehmen? Nimmermehr! — Mein Leben auf die Wahrheit und Ehre der Lady!« erwiederte Albert.

»Mylord,« sprach jetzt Fitz Eustace zu de Bohun, »ich kannte Euren Bruder und seine Gemahlinn sehr wohl und bey meiner Seele! ich glaube, diese Fremde sey wirklich seine Witwe. — Ihr werdet am besten wohl wissen, warum das Gerücht ihres Todes ausgestreut, und ein feyerliches Todtenamt ihr

zu Ehren gehalten worden sey. Das zeigt einen nie
drigen und gottlosen Zweck an. — Vielleicht könnet
andere Ritter, ja einige selbst von diesen Lady's, mein
Erkennen dieser Dame bestätigen.«

Die Baroninn Fitzherbert, ihr Gemahl und
mehrere Andere der gegenwärtigen Ritter und Da
men erklärten, daß die Lady wirklich die für tod
ausgegebene Baroninn von Bohun sey, und bewill
kommten sie als eine aus dem Grabe Erstandene,
während de Bohun alles rings um sich her mit furcht
baren Schmähungen anfiel, jene Aeußerungen für
eine Verschwörung wider seine Ehre und sein Leben
erklärte, und sich vermaß, den Platz nicht früher
zu verlassen, als bis er an seinen Verläumdern eine
vollständige Rache genommen haben würde.

Der Anblick von der Festlichkeit des Tages war
nun verändert. Anstatt eines friedlichen Schauge
prängs und eines zornlosen Waffenspiels, sollte nun
ein ernster, entscheidender Zweykampf als Gottes-

gericht dafür Statt finden, ein Kampf, in welchem die Ehre und das Glück des Freyherrn von Bohun verwickelt war. Dieser Ritter wollte nicht vom mindesten Verzug hören, er verlangte die unmittelbare Beendigung der Sache und begehrte, daß die früher bestimmten Richter des Turniers nun Kampfrichter und alle Zuschauer Zeugen von der Wiederherstellung seines unverletzten Rufes seyn möchten.

Albert sehnte sich nicht minder nach dem Kampf. Er befahl seinem Schildträger, ihm sein stolzes Kriegsroß herbey zu bringen, und als er seine Rüstung angelegt und seine Lanze ergriffen hatte, stieg er zu Pferde und ritt an den Fuß der Gallerie, um dort von der Baroninn von Bohun, die sich jetzt an der Seite Isabellens befand, den Segen zu empfangen und in den Augen seiner schönen Geliebten die heißesten Wünsche eines glücklichen Ausganges für ihn zu lesen. — Der Baron Fitz Eustace und die Marschälle wünschten einen Aufschub, damit die

feyerlich vorbereitenden Formen eines entscheidenden Zweykampfes beachtet werden möchten; aber der Ungestüm de Bohuns wies jede solche Erinnerung mit dem Betheuern zurück, daß er die Schranken nicht lebend mehr verlassen wolle, ehe Alberts Vernichtung ihn gerächt und seine Ehre wieder hergestellt habe. — Da jede weitere Vorstellung vergebens war, so wurde endlich widerstrebend die Bewilligung ertheilt, und beyde Ritter entfernten sich an die entgegengesetzten Enden des Kampfplatzes.

Alles war nun in athemloser Erwartung, und als die beyden Ritter sich umwandten, und einander in's Auge faßten, war ringsumher eine tiefe, lautlose Stille verbreitet. — Bey den meisten Zuschauern war die Furcht vor dem endlichen Erfolge die herrschende Empfindung. Denn Albert schien nur sehr wenig geeignet, mit dem stolzen de Bohun es aufzunehmen, von dem er an Größe und Körperkraft weit übertroffen wurde. Doch besaß er dage-

gen eine größere Geschicklichkeit, und hatte vor dem Kampfe nicht die mindeste Furcht. Während ihm sein Helm von dem Schildträger zugeschnallt wurde, sprach er leise ein Gebeth, daß der Himmel die Stärke seines Armes kräftigen möge, und erwartete dann mit Ungeduld das Zeichen des Angriffs.

Endlich ward dieß gegeben, und mit hochgeschwungenen Lanzen flogen beyde Ritter auf einander. Bey dem ersten Anlauf fehlte de Bohun, schäumend vor Wuth, seinen Gegner, während ihm dieser seinen Speer gerade in die Mitte des Schildes stieß, und ihn im Sattel dergestalt wankend machte, daß er seinen Sitz nur mit Mühe behauptete. Ein rauschender Beyfall erfüllte die Luft, der sich in zehnfältigem Maß noch vermehrte, als bey dem zweyten Angriff de Bohun vom Sattel geworfen, in den Staub fiel und Albert auf's Neue unbeschädigt davon kam. Der Ueberwundene bestand auf die Erneuerung des Gefechtes mit Schwertern und

beyde Kämpfer fochten eine Zeit lang mit äußerste
Heftigkeit, während die Ruhe und Behendigkeit Al
berts ein Gegengewicht wider die überwiegende Stärk
de Bohun's wurde. Beyde gaben und empfingen
viele Wunden, ihre reichen und glänzenden Rüstunge
wurden zerhauen und an hundert Stellen durchlöchert
und ihre Reiherbüsche und Schärpen im Kampf
vermischt und in Stücke zerrissen. — Endlich si
de Bohun erschöpft und besiegt auf den Boden
er murmelte Flüche wider seinen glücklichen Gegn
und wurde in Ohnmacht, mit Wunden bedeckt, i
die Zimmer des Schlosses getragen. Albert hat
gerade so viel Kraft, de Bohun's Schwert zu d
Füßen der Baroninn niederzulegen, als er von E
mattung und Blutverlust bewältigt, gleichfalls b
wußtlos zu Boden sank, und ein angstvoller Schre
des Entsetzens den Antheil Isabellens an seine
Schicksale kund gab. —

Die stolze Sonne sank zuletzt
Auch in der Zeiten Grab, und jetzt
Verlosch ihr Glanzkreis auf den Höh'n
Des dunkelblauen Walds, doch seh'n
Wir auf des Sees Busen noch die Wellen,
Rubinen gleich, von ihrem Kuß sich hellen.

Die verwundeten Ritter waren zu Bett gebracht und geschickte Aerzte zu ihrer Pflege herbeygeholt worden, die Damen hatten sich zurückgezogen, um über den wunderbaren Wechsel der Schicksale Fräulein Isabellens und dessen zu sprechen, der zu ihrem Gemahl bestimmt gewesen war; die Ritter hatten sich wieder in der großen Halle versammelt — als der Diener, der mit der Baroninn von Bohun gekommen war, Zutritt begehrte, um Dinge von einem furchtbaren Inhalt, und der entscheidendsten Wichtigkeit entdecken zu können, die ihn, wie er sagte, bekannt worden wären. Dieß Verlangen

ward gewährt und er theilte nun zu einem größern Erstaunen seiner Zuhörer Folgendes mit:

»Der verstorbene und jetzige Freyherr de Bohun waren Brüder, Söhne eines Vaters von verschiedenen Frauen. Den jüngern erzog seine Mutter zur Gesinnung des Hasses und Neides wider den ältern, glücklichen Rudolph, — der als der Erbe von den Titeln und Gütern seines Vaters bey der ganzen Familie natürlicher Weise in größerm Ansehen stand, als der minder begabte jüngere Walter. Diese Gefühle wuchsen mit dem letztern an Jahren und Stärke empor, und entfalteten sich unablässig in verschiedenen kleinen Streichen der Bosheit, die ihm von seinem edelgesinnten Bruder jedes Mahl verziehen wurden. Aber sie brachen in ihrer ganzen, furchtbaren Größe hervor, als Rudolph vor ihm, als Bewerber des schönen Fräuleins Johanna von St. Clair, den Vorzug erhielt, und er schwur dann dem

einen ewigen Haß, den er auf jedem seiner Wege als den Störer seines Glückes betrachtete. Ich war seinem Interesse ergeben, er hatte mir einst das Leben erhalten und ich dann das meine seinem Dienste gewidmet. Ach! er forderte von mir eine schreckliche Erfüllung des Gelübdes.«

»Bald nach Rudolphs Vermählung starb der alte Freyherr, dem die Mutter Walter's in kurzer Zeit nachfolgte. Dieser letztere hatte sich auf ein kleines ihm von seinem Bruder als Geschenk überlassenes Gut zurückgezogen, wo er über seinem Hasse und dem Grame verfehlter Hoffnungen so lange brütete, bis die Rache an dem, der ihn niemahls beleidiget hatte, der einzige Gegenstand ward, um dessentwillen er allein noch sein Leben zu verlängern wünschte. Die Kunde, daß seinem Bruder ein Sohn geboren sey, trieb ihn fast zum Wahnsinn, und er brachte Tag und Nacht mit glühenden Entwürfen des Ver-

derbens zu, die er dann gewöhnlich wieder, als in der Ausführung zu gefahrvoll, verwarf. Doch setzte ihn das Schicksal in den Stand, seine grausamen Wünsche zu einer Zeit zu befriedigen, wo er es am wenigsten erwartete.«

»Das einzige Vergnügen, an dem er noch Theil nahm, war die Jagd, bey der ich ihn jedes Mahl begleiten mußte. Wir waren eines Tages sehr scharf geritten und kehrten nach Erlegung eines Hirsches im langsamen Schritte nach Hause, als uns ein furchtbares Ungewitter nöthigte, einen Schutzort in dem Walde zu suchen, der die Gegend dieses Schlosses umsäumt und sie von dem Gute trennt, das vormahls mein Gebiether bewohnte. Es sind nun beynahe zwanzig Jahre verflossen, — aber das entsetzliche Ereigniß jener Nacht ist in meinem Andenken immer noch so lebhaft, als ob es gestern erst Statt gefunden hätte. Wir waren abgestiegen und hatten

unsere Rosse an eine Eiche gebunden, deren weit umher verbreitete Zweige uns vor dem Platzregen schützten, — als der Freyherr Rudolph ohne alle Begleitung eben dieses Weges geritten kam, und bereits vom Pferde gesprungen war, bevor er bemerkte, daß noch außer ihm andere Personen gegenwärtig seyen. Er hatte kaum den Boden erreicht, als sich Walter auf ihn stürzte und ihm wüthend seinen Dolch in das Herz stieß. Dieß war der Antrieb und das Werk eines Augenblicks — und der Mörder rief nach vollendeter That, das blutige Brandmahl von der Hand schüttelnd, aus: Ich bin befriedigt!« —

»Einige Minuten blickten wir beyde starr auf den leblosen Körper, die nächste Ueberlegung war, was wir thun müßten, die Entdeckung zu vermeiden. Walter zog den Dolch aus der Wunde, und steckte ihn nach sorgfältiger Reinigung wieder in die

Scheide, plünderte dann die Taschen des Barons, damit es scheine, daß dieser von Räubern überfallen und ermordet worden sey, und geboth mir, mich mit ihm nach Hause zu begeben, — obwohl der Regen noch immer in Strömen herabfiel und alle Elemente im furchtbaren Aufruhre waren, als ob sie die verruchten Mörder in den Abgrund der Erde verschlingen wollten.«

»Wir befanden uns in einem Zustande, der besser gedacht als beschrieben werden kann. Jeder Busch dünkte unserer aufgeregten Furcht ein lebender Zeuge der Mordthat und der Hufschlag unserer eigenen Pferde das Geräusch sich nahender Verfolger zu seyn. — Als wir die Wohnung erreicht hatten, war es finster, ein Diener kam, die ermatteten Rosse in Verwahrung zu nehmen, und es war für uns ein Glück, daß er unsere Züge nicht zu unterscheiden vermochte, weil ihm unsere Furcht und

Beängstigung sonst nicht entgangen seyn würde. Wir zogen uns unverzüglich zurück, wechselten die vom Regen durchgenäßten Kleider und suchten einen Grad von Fassung zu gewinnen, bevor wir es wagten, von einem Diener irgend etwas zur Erquickung zu verlangen, deren wir so dringend bedurften. Es ging jedoch alles spurlos vorüber, und wenn wir auch je in Verdacht gekommen sind, hat es niemand doch gewagt, seinen Argwohn zu äußern.«

»Viele von Euch, edle Ritter, werden sich des allgemeinen Kummers erinnern, den die ganze Nachbarschaft bey der Auffindung der Leiche des Ermordeten ergriff, der, wie man glaubte, von Räubern ausgeplündert und erschlagen worden sey. Da über Rudolphs Nachlaß keine Verfügung vorhanden war, so begab sich Walter unverzüglich auf das Schloß, die Verwaltung der Güter und die Vormundschaft über seinen Neffen zu fordern. Dieses Kind war von

ihm bestimmt worden, das Schicksal seines Vaters zu theilen, und mir gab er nun den furchtbaren Auftrag, sein schuldloses Leben zu enden. Es ward ihm ein Trank beygebracht, durch den es dem Anscheine nach, in den Armen seiner Mutter verschied. Hierauf wurde es in einen prächtigen Sarg gelegt, und nach einem feyerlichen Leichenbegängniß in die Gruft seiner ruhmwürdigen Ahnen beygesetzt. Doch war es nicht todt, denn ich hatte ihm statt Gift nur ein Mittel gereicht, das den Anschein des Todes hervorbrachte, — und als Nachts alles still war, stieg ich in's Gewölbe hinab und befreyte den reizenden Knaben aus dieser so gefährlichen Lage. Doch mußte mit demselben etwas vorgenommen werden — ihn im Schlosse zu behalten, wäre ganz unmöglich gewesen. Da dachte ich, Baron Fitz Eustace, Eurer Mildthätigkeit, so wie Eurer Freundschaft für den verstorbenen Lord, entfernte mich noch vor Anbruch

des Morgens mit dem Kinde, und legte es zu der Stunde, wo Ihr auszugehen pflegtet, an einen Eurer Lieblingsplätze hin. Die Vorsehung segnete die That — ich hatte kaum hinter einem nahen dichten Gebüsch mich versteckt, als Ihr kamt, und den blühenden Knaben gewahrtet. Ich hörte Euch geloben, daß Ihr dem verwaisten und ausgesetzten Kinde Vater seyn wolltet, und mein Wunsch war erfüllt. Ihr habt Euer Gelübde gewissenhaft gehalten. — Albert ist dieß Kind, — Albert ist der rechtmäßige Freyherr von Bohun! — «

Unsere Leser werden nicht voraussetzen, daß diese Erzählung so zusammenhängend vorgetragen wurde, wie sie hier berichtet worden ist. Häufig unterbrach sie der Ausruf des Schreckens, den der Fortgang desselben bey den Zuhörern erregte, und als sie bis zur eben erwähnten, überraschenden Entdeckung gekommen war, verbreitete sich

die freudige Bewegung des Barons Fitz Eustace über alle seine Gäste. — Sie erhoben sich insgesammt und riefen mit einem thätigen Entzücken und überfließenden Bechern: »Lang lebe der tapfere Freyherr von Bohun!« Nachdem sich die Begeisterung ein wenig beruhigt hatte, fuhr der Diener der Baroninn also fort: —

»Noch glühten in Walters Brust einige Funken früherer Liebe für die Witwe seines Bruders und er wollte sie noch aus dem Ruine erhalten, in dem er die gestürzt hatte, die ihrem Herzen am theuersten waren. Als eine anständige Trauerzeit nach dem Verluste ihres Gemahls und Sohnes verflossen war, trug er der Baroninn seine Hand an, — die sie mit entschiedener Festigkeit zurückwies. — Ueber diese abschlägige Antwort auf das höchste ergrimmt, schwor er, daß sie nie mehr die Mauern seines Schlosses überschreiten solle. — Ich wurde aber-

mahls sein Werkzeug, und gab vor, daß die Baroninn plötzlich erkrankt und bald darauf, — daß sie in Folge dieser Krankheit gestorben sey. Die Dienerschaft wurde durch die Ausstellung ihrer geliebten Gebietherinn während der Betäubung getäuscht, die die Folge des von mir gelieferten Schlaftrunkes war. In einem prachtvollen Sarge wurde nun um Mitternacht ein Klotz eingeschlossen, mit dem wir den gottlosen Scherz eines feyerlichen Leichenbegräbnisses vornehmen ließen, während die Lady in einen längst verödeten Theil des Schlosses gebracht worden war, wo sie, ohne alle Bedienung ihres eigenen Geschlechts und gelegentlich nur von mir und meinem Herrn besucht, bis vor wenigen Wochen gefangen blieb. Sie würde noch immer dort schmachten, wenn ich auf dem Krankenbette nicht zur Erkenntniß der ungeheuern Größe meiner Sünde gekommen wäre. Ich gelobte, im Fall ich wieder herge-

stellt würde, die ernstlichste Reue, und es war nach erfolgter Genesung meine erste Handlung, die Baroninn zu befreyen und aus dem Schlosse ihres Unterdrückers mit ihr zu fliehen. Das übrige, edle Ritter, ist Euch bekannt. Ich habe alles mit Wahrheit und Offenheit berichtet, und erbitte mir von Eurer Milde nur noch die Erlaubniß, in ein Kloster zu gehen, um dort durch ein bußerfülltes Leben meine früheren Verbrechen zu versöhnen.« — —

Unsere Leser, mindestens die Leserinnen, werden den Ausgang des zärtlichen Verhältnisses zwischen Isabellen und Albert gewiß schon errathen haben, und es wäre demnach überflüssig, noch davon umständlich zu sprechen. In wenig Wochen war Albert von seinen leichten gefahrlosen Wunden vollkommen wieder hergestellt und der nächste Monath nach dem geschilderten Ereignisse sah ihn mit seiner glücklichen Geliebten durch die Weihe ei-

nes engen Bundes vereinigt, während die damahls unterbrochenen Festlichkeiten mit alle dem Pompe und Aufwand Statt fanden, welche dem großen Vermögen der Braut und des Bräutigams entsprachen. Der Freyherr Fitz Eustace und die Mutter Alberts, die im Besitze ihres heldenmüthigen Sohnes die Leiden der Vergangenheit vergaß, lebten lange und geehrt, von einer zahlreichen Reihe sie umblühender Enkel umgeben und sanken erst spät, in einem sehr hohen Alter von den Thränen der Liebe begleitet, ins Grab. — Walter de Bohun, der von einer langwierig schmerzvollen Krankheit nie wieder gänzlich genas, zog sich mit dem früheren Theilnehmer seiner Verbrechen in ein Kloster zurück, wo er hoffentlich bis zu seinem Tode, der bald darauf erfolgte, durch eine ernstliche wahrhafte Reue die Gnade des Himmels zu erringen strebte, — und das durch die gerechteste Fügung des Geschickes verbundene Paar

bewies im Genusse einer unbegränzten Glückseligkeit, daß die Tugend allein auf die Pfade der Ehre und eines dauernden Wohlergehens führt, während das Laster seinen Anhängern nach lockender Täuschung nur Schmach und ein gramvolles Ende bereitet.

Fatima und Zendar,

oder:

Das unglückliche Verhängniß.

Novelle aus dem Portugiesischen

von

Dr. Eduard Sommer.

Der Krieg, welcher der Schauplatz heldenmüthiger Thaten ist, wird nicht minder oft auch die Quelle von Verbrechen und beweinenswerthen Unfällen. Noch nie hat diese Geißel des menschlichen Geschlechtes die Erde mit Blut benetzt, wo man nicht die Thränen trauernder Gattinnen, oder verwaister Liebender fließen sah. Der nachstehende in seinen Begebenheiten so außerordentliche Fall wird jedes gefühlvolle Herz zum innigsten Mitleid bewegen.

Zu der Zeit, wo Granada mit der Spanischen Streitkraft im Kampfe, auf dem Puncte stand, in die Gewalt König Ferdinands und Isabellens zu fallen, waren alle Völker der Erde, die den Gesetzen Mahomets gehorchten, in Aufregung, um ihren

Glaubensbrüdern beyzustehen, welche die letzten Anstrengungen machten, um sich in Spanien zu behaupten. Unter so vielen Mauren, welche aus den Wüsten Afrika's den Bewohnern von Granada zu Hülfe kamen, sind keine Nahmen zu finden, die so viel Antheil und Trauer erwecken, als Fatima und Zendar, — zwey liebende Gatten, welche dieselben Gefahren aus dem Mittelpuncte Numidiens gerufen hatte, um dasselbe Schicksal zu finden.

Schon seit mehreren Tagen war Fatima und ihr Gemahl in Granada angekommen. Fatima, die das Ebenbild der Liebe und der Tugend war, gewohnt im Asyle des Friedens und der Unschuld zu leben, war seit ihren frühesten Jahren in allen kriegerischen Uebungen unterrichtet worden, die in ihrem Vaterlande die gemeinschaftliche Erziehung beyder Geschlechter ausmachten. Fatima hatte allen Muth und alle Eigenschaften, welche das entfernteste Alterthum den Amazonen beylegte. Auch wurde sie im

Maurischen Gebiethe als ein Muster der Schönheit und des Heldenmuths verehrt. — Der berühmte Maurische General Almanzor both ihr die Gelegenheit an, sich bey der Vertheidigung von Carthagena, das damahls belagert wurde, auszuzeichnen. Fatima ging an der Spitze von tausend Kriegern dahin ab, die alle begierig waren, von ihr angeführt zu werden, und mit ihr auf den Posten, den sie ihnen anweisen würde, zu sterben. Ihr tapferer und gefühlvolle Gatte begleitete sie bis nach Carthagena, da ihm die Gesetze der Ehre und die Pflicht, die über ihn noch mächtiger als die Liebe waren, nicht gestatteten, an der Seite seiner geliebten Fatima zu kämpfen.

Der Gouverneur der Festung, Osman, empfing Fatima mit den Zeichen der größten Ehrfurcht und Freude und lud Zendar ein, sie so oft zu besuchen, als es ihm nur möglich seyn würde. Zendar kehrte in das Lager Almanzors zurück, doch brachte

er fast alle Nächte einige Augenblicke bey seiner Gattinn zu, indem er sich begnügte, durch Erneuerung der Schwüre seiner Liebe die Schmerzen der Trennung zu lindern.

Durch diese häufigen Besuche gelang es ihm auch, sich über ihre Abwesenheit so viel als möglich zu beruhigen. Aber die Liebe, die mit unsern Herzen ein grausames Spiel treibt, hatte die verhängnißvollen Mittel schon in Bereitschaft, durch welche sie Zendar in's Verderben ziehen wollte.

Zu Anfang seines Unglücks erfuhr er, daß der verrätherische Osman nach dem Herzen seiner Gattinn zu streben und ihr schon beleidigende Erklärungen zu machen gewagt habe.

Kaum war er von dieser Schmach unterrichtet, als er in die Arme seiner Fatima zu eilen, sie zu rächen und den Dolch in das Herz des verwegenen Osman zu stoßen beschloß. Mit diesem Vorsatz reiste er ab, hatte aber erst einen kleinen Theil seines We-

ges zurückgelegt, als er sich von Spaniern umringt und nach einer von Wundern der Tapferkeit ausgezeichneten Gegenwehre, genöthiget sah, sich gefangen zu ergeben.

Glücklicher Weise war der Spanische Befehlshaber ein heldenmüthiger, tugendhafter und tieffühlender Mann; es war der tapfere Lara. Als er die Thränen seines Gefangenen fließen sah, wollte er ihn trösten und fragte nach den Gründen einer solchen Betrübniß. Ueberzeugt, daß dieser Schmerz nicht durch das Schicksal der Gefangenschaft entstanden sey, weil die Tapferkeit sich selbst noch im Mißgeschick edel zeigt, ließ er sich sein Unglück mit der Absicht erzählen, an seinem Kummer Theil zu nehmen.

Zendar, der mit Dank diese Großmuth erkannte, öffnete sein Herz diesem achtungswerthen Sieger ohne Rückhalt. »Edelmüthiger Lara,« sprach er, »ich beweine nicht das Loos der Gefangenschaft, sondern

das Geschick Fatima's, meiner Gattinn, die mich angstvoll erwartet. Sie ist in Carthagena bey dem treulosen Osman, ohne daß ich meine Ehre und Liebe nun zu rächen vermag. Das ist der Grund meiner Thränen.« — »Trockne sie,« antwortete ihm Lara gerührt. »Ich will das Uebel wieder gut machen, das ich Dir zugefügt habe. Komm mit mir, ich will Deine Freyheit von meinem königlichen Herrscherpaar erbitten und ich verspreche Dir, daß Du noch vor Anbruch des Tages in den Armen Deiner Gattinn seyn werdest.«

Bald darauf kamen sie im spanischen Lager an. Lara trat, von den Wachen erkannt, mit seinem Gefangenen ein, führte ihn in sein eigenes Zelt und befahl seinen Dienern, ihn wie einen seiner Freunde und ihrer Glaubensbrüder zu behandeln. Nach diesem Auftrag begab er sich zu seinen Herrschern, um ihnen das, was sich begeben hatte, zu berichten. Ferdinand und Isabella hielten in diesem Au-

genblicke einen Staats- und Kriegsrath. Lara ließ sich anmelden, trat ein, aber die wichtigen Interessen, die verhandelt wurden, hinderten ihn jetzt das Wort zu nehmen. Mittlerweile gingen die Stunden vorüber, es wurde Nacht und der ungeduldige Zendar erwartete angstvoll den Befehl seiner Freylassung.

Während sich dieß ereignete, hatte das Pferd, welches Zendar bestiegen und das sich vom Kampfplatz geflüchtet hatte, von selbst den Weg eingeschlagen, den es so oft zu durchwandern gewohnt war. Fatima wurde unruhig, seufzte und erwartete ihren Gemahl vergeblich. Sie zählte die Stunden und Augenblicke und fing an, als die Hoffnung ihr fehlschlug, an die drohenden Gefahren zu denken, die ihren Gatten begegnet seyn konnten. Mit ihrer beängsteten Einbildungskraft verfolgte sie tausend erschütternde Ideen und eine dunkle Ahnung umgab sie mit allen Schrecken der Verzweiflung. Da sie diese furchtbare

Qual nicht ertragen konnte, so beschloß sie, ihren geliebten Zendar aufzusuchen, und zu seinem Beystand zu eilen.

Um die Wachen, welche die Thore der Festung verwahrten, zu täuschen, verkleidete sie sich in einen einfachen Krieger, durchschritt die Stadt zu Pferde, gab vor, daß sie mit einem Befehle Osmans abgeschickt worden und schlug, indem sie sich eines von den Thoren öffnen ließ, die Straße nach Granada ein, um ihren Gatten zu begegnen. Sie war Carthagena noch ganz nahe, als sie das Traben eines Pferdes hörte. Augenblicklich hielt sie an und horchte athemlos auf. Das Geräusch vermehrte sich. Fatima unbeweglich und zitternd, erkannte das Thier, das ihr so oft den Geliebten zugeführt hatte. Die aufgelösten Zügel, die langen über die Brust flatternden Mähnen setzten sie aber in Bestürzung. Als sie nun Zendar nicht sah, rief sie seinen Nahmen und schrie. Bey diesem Rufe hob das Pferd den Kopf

in die Höhe, wieherte und kam näher hinzu. Sie untersuchte es, es war dasselbe, das ihr Gatte einst zum Lohne seiner Tapferkeit erhalten hatte. Aber als sie es nun allein und mit Blut bedeckt sah, blieb ihr kein Zweifel, daß ihr Zendar verwundet, oder von den grausamen Händen seiner Feinde ermordet worden sey.

Außer sich vor Schmerz und angstvollem Kummer, bestieg nun Fatima schnell selbst dieses Pferd, und ließ sich von ihm tragen, wohin es wollte. Sie klagte in Verworrenheit Himmel, Erde und die ganze Natur an, und schwur den Tod ihres Gatten zu rächen. Das Pferd wendete, wie von Ueberlegung gelenket, sich um, und trug die unglückliche Fatima mit beschleunigtem Laufe zu denselben Ort, wo Zendar überwunden worden war. Hier hielt es still, und sie sah auf dieser Stelle vier Spanier auf dem Boden ausgestreckt. Sie konnte an dem Schrecklichsten nun nicht länger zweifeln, suchte den Leich-

nam Zendars, erkannte seinen Schild, der in Stücke zerhauen und noch feucht von seinem Blut war. Da stieß sie einen furchtbaren Schrey des Entsetzens aus, sank auf einen Leichnam und zerraufte sich in ihrer grausamen Verzweiflung das Haar.

Mitten unter ihren jammernden Verwünschungen hörte sie einige Seufzer, die von einem der vier Spanier kamen. Sie erhob sich, eilte auf ihn zu; der tödlich Verwundete athmete noch. Sie gab sich alle Mühe ihm beyzustehen und bemerkte kaum, daß er noch einiges Bewußtseyn habe, als sie ihn mit Fragen über das Gefecht, die Verwundeten und den zerbrochenen Schild überhäufte, der mit Blute bedeckt auf der Erde lag.

Der Soldat verstand nur wenig arabische Worte, suchte sich aber für die ihm erzeigte Sorgfalt erkenntlich, seiner gefühlvollen Feindinn verständlich zu machen. Er deutete auf seine Gefährten und sagte ihr, daß ein Maure allein, den sie auf seinem Wege an-

gegriffen hätten, alle vier erlegt habe. Er sprach den Nahmen Lara's, als den des Ueberwinders aus, dieser sey es, der den Schild in Stücke zerhauen habe und das Blut des Mauren, was man noch sehe, sey von dem tapfern Lara vergossen worden.

Kaum hatte Fatima diese Worte gehört, als sie ohne zu antworten, ihr Auge abwandte und überlegte, ob sie hier, wo ihr Gatte gefallen sey, sich nicht den Tod geben sollte. Aber der Gedanke, Zendar zu rächen, trug den Sieg davon, und dieser einzige Wunsch bestimmte sie zu leben. Sie reichte dem verwundeten Spanier mit den Worten die Hand: »Zeige mir den Weg, Freund, der zu dem Lager führt, wo Lara sich aufhält. Fürchte nichts, ich wille Deine Gefährten rufen, um Dir beyzustehen und ich werde Dich auch selbst wiedersehen, wenn mein Schicksal es erlaubt.« Der Soldat, von Bewunderung durchdrun-

gen, zeigte ihr den Weg und Fatima verschwand auf das eilendste.

Bey dem Eintritt in das spanische Lager riefen sie die Wachen an, Stand zu halten und zu sagen, was sie wolle, aber Fatima hörte ihre Worte nicht. »Lauf,« sprach sie schnell, an einen der nächsten sich wendend, »dem barbarischen Lara zu melden, daß der Gouverneur von Carthagena ihn zum Zweykampf fordere und hier ihn erwarte. Er fürchte keinen Verrath, den ich bin allein und wir werden, wenn er will, im Angesichte von Eurem ganzen Heere kämpfen. Möge er kommen! wenn er nicht der feigste der Menschen ist, kann er meinen Antrag nicht verweigern.« Die Wachen, erstaunt über eine solche Verwegenheit und den Ton dieser Worte, überlegten. Aber die unverbrüchliche Achtung, welche die Spanier vor jedem haben, der einen Zweykampf begehrt, bewog sie, Lara diesen Vorfall zu berichten. Mitterweile veranlaßte Fatima, die ungeach-

tet der Gluth ihres Zornes nicht die Pflichten der Menschlichkeit vergessen konnte, daß zwey Soldaten den verwundeten Spanier an dem von ihr bezeichneten Orte aufsuchten.

Lara war noch nicht zurückgekehrt, Zendar erwartete ihn mit der peinlichsten Ungeduld. Da der Soldat, dem die Meldung des verlangten Zweykampfes übertragen war, wußte, daß der General sich im Kriegsrath befinde und dort nicht gestört werden dürfe, so unterhielt er sich indeß damit, Zendar zu erzählen, daß der Gouverneur von Carthagena Lara herausfordern wolle und im Lager ihn erwarte.

Bey diesem furchtbaren Nahmen erhob sich der Afrikaner und seine Augen funkelten vor Wuth. »Der Gouverneur von Carthagena!« rief er außer sich aus. »Gott der Gerechtigkeit, du führst ihn meiner Rache entgegen! Ja, ich bin es, den er verfolgt, mein Haupt will der Treulose von meinem großmüthigen Sieger

verlangen. Christ, wirst Du dulden, daß Dein tapferer Feldherr, noch ermüdet vom Kampfe dieser Nacht sein kostbares Leben gegen diesen verruchten Verräther auf das Spiel setze? Nein, wenn Du Lara liebst, wenn Deine Rücksicht ein Gefangener verdient, dem Dein edler General Achtung erwiesen hat, so leihe mir jetzt Deine Waffen, führe mich an den Ort, wo dieser Osman sich befindet und ich werde Dir das große Glück schuldig seyn, mein Leben für einen meinem Herzen und Eurem ganzen Heere so theuren Helden zu wagen.« —

Er hört auf zu sprechen, der Soldat schwankte. Zendar fuhr fort, verdoppelte seine Bitten, reichte ihm eine goldene Kette dar und überredete ihn endlich. Er schwor beym Himmel, augenblicklich zurückzukehren und sich selbst bey Lara zu entschuldigen, indem er sein Leben verwirkt haben wolle, wenn er irgend eine Täuschung im Sinne hätte. Der Soldat, der schon entschlossen war, gab ihm seine Waf-

sen und Zendar hatte sich augenblicklich gerüstet. Die Schwere des Panzers drückte seine Wunden, aber sein Haß wider Osman, sein Zorn und sein Verlangen sich zu rächen, ließen jenen Schmerz ihm vergessen. Er bestieg nun ein Streitroß, das Lara gehörte, schloß das Visier und eilte, von jenem Krieger begleitet, das Schwert in der Hand, mit wutherfülltem Herzen an den Ort, wo seine schuldlose Gattinn, durch diesen Anblick empört, von der tiefsten Erbitterung und der brennendsten Begierde ergriffen wurde, sich in seinem Blute zu baden.

Kaum waren sie einander gegenüber, als sie getäuscht von der Finsterniß der Nacht, blind von ihrer Wuth und von Haß, die ach! nur Leidenschaften ihrer Liebe waren, mit verzweifeltem Angriff auf sich losstürzten, indem sie dabey ängstlich mieden, nur ein einziges Wort auszusprechen, weil sie fürchteten, erkannt zu werden und beyde das Interesse hatten, sich wechselseitig verborgen zu bleiben.

Ihre im Blut gebadeten Schwerter begnügten sich nicht Wunden beyzubringen, sondern strebten nur den Tod zu geben. Ihre Tapferkeit ging in Wildheit und Wahnsinn über, sie rissen den Panzer auf, um sich besser zu treffen und kamen sich so nahe als möglich, um sich tiefere Wunden zu schlagen. In diesem Kampfe der Verzweiflung gingen sie so weit, sich zu berühren und mit Heftigkeit zu ringen. Beyde stürzten in diesem Augenblick vom Pferde, erhoben sich schnell wieder und fochten dann stehend, damit das Schwert nicht verfehlen könne, ihnen das Herz zu zerreißen.

Beweinenswerther Zendar, unglückliche Fatima, welcher traurige Irrthum verblendet Euch, welcher furchtbare Wahnsinn treibt Euch an! Wie! Eure wutherglühten Hände berühren sich, Euer Athem ist vermischt, Ihr haltet mit dem Arme Euch umfaßt, und nichts macht Euch bemerkbar, nichts läßt Euch ahnen, daß es der Gegenstand Eurer eigenen

Anbethung sey! Eure Herzen zittern einander gegenüber und Eure zärtlichen Herzen erkennen sich nicht! Ihr, die Ihr den flüchtigsten Wink der Augen, Eure leisesten Seufzer erriethet, Ihr, die Ihr nicht leben konntet, wenn Ihr nicht vereint ward, umarmet Euch nun, da Ihr Euch so nahe seyd, — um Euch zu ermorden! Haltet ein, Unselige, haltet ein, bezähmt diese grausame Wuth, werft die verbrecherischen Schwerter hinweg, sprecht nur ein einziges Wort, nur einen Laut... und Ihr werdet einander zu Füßen fallen, mit Euren Thränen die Wunden, die Ihr Euch schluget, benetzen, und Eure sterbenden Lippen auf eben die Brust drücken, die Ihr so grausam zerrissen habt! —

Unnütze Wünsche, fruchtlose Hoffnungen! Ihre Wuth reicht bis zu dem äußersten Puncte, es gibt nichts mehr, was sie zähmen kann. — Von Rache erhitzt, vom Schmerz und Zorne gestachelt, trift Zendar seine Fantime zweymahl und will sie zum

dritten Mahle verwunden. Fatima schlägt gleicher Weise zwey Mahl den Stahl in die Brust des Gemahls, und ist bestürzt, ihn nicht tiefer getroffen zu haben. Endlich erschöpft vom Blutverlust, und erschöpft durch das frühere Gefecht, fängt Zendar an zu wanken. Da verdoppelte Fatime die Kraft ihres Angriffs, trifft ihn, wirft ihn zu Boden und durchbohrt ihn mit dem Schwerte. »Stirb,« rief die Unglückliche, »sey vernichtet, Barbar, aber wisse zuvor noch, daß Du durch die Hände eines Weibes stirbst, ja, es ist Fatima, welche Dir das Leben nimmt, es ist die Gattinn Zendars, welche den Gemahl rächt, den sie verehrt.«

Bey diesen Worten, bey diesem Ton der Stimme richtete Zendar das Haupt empor, strebte das sinkende Leben noch aufzuhalten und sprach, indem er alle seine fliehenden Kräfte vereinigte: »Fatima! Fatima... bist du es, welche mir das Leben nimmt! ist es gegen dich, daß meine Hand...«

Doch er konnte nicht vollenden. Fatima eilte

zu ihm hin, zog ihm den Helm ab, sah ... ach! die ersten Strahlen der Sonne zeigten ihr das bleiche Antlitz des ermordeten Gatten.

Bleich wie er, stumm, unbeweglich und wie vom Schmerze ganz vernichtet, betrachtete sie eine Zeitlang den Gegenstand, der vor ihr lag. Sie glaubte sich zu täuschen, konnte aber bald an dem begangenen Verbrechen nicht zweifeln. Ohne ein einziges Wort zu sprechen, blieb sie lautlos und erstarrt. Zendar vermochte mit seiner sterbenden Hand noch die ihre zu erreichen und sprach diese letzten Worte zu ihr: »O meine innigst Geliebte! meine zärtlichste Gemahlinn! laß dich nicht von Verzweiflung besiegen, verzeihe dir selbst diesen traurigen Irrthum, wie ihn dir Zendar aufrichtig vergibt. Du wolltest meinen Tod rächen, ich glaubte den treulosen Osman zu strafen — deine Hände, obschon vom Blute gefärbt, sind schuldlos und rein. Selbst dieser tödtliche Stoß, den du mir gabst, beweist mir

deine Liebe. Ich sterbe, indem ich dich sehe, ich umfasse deine liebenden Hände und drücke sie noch an mein Herz; beruhige dich, mein Tod ist nicht schmerzlich. Bey unserer Liebe, meine theure Fatima, bey unserm ehrwürdigen Vater, der außer dir nun kein anderes Kind hat, versprich mir, daß du leben willst, um ihn zu trösten. Gib mir dieß Versprechen, aber eile, denn ich fühle, es naht mir der Tod — Lebe wohl, Fatima, meine Geliebte! Lebe wohl, meine einzige Liebe — Zendar verzeiht dir seinen Tod, versprich ihm wenigsten dein Leben —«

Hier verließ ihn die Stimme, seine Augen brachen und seine Hand blieb erstarrt in der seiner Gattinn zurück. Fatima, stets unbeweglich, betrachtete ihren Gemahl noch einige Augenblicke. Plötzlich wankten ihre Knie, ihr ganzer Körper erzitterte. Sie neigte sich, sank an Zendars Seite nieder, küßte seine kalten Lippen, und indem sie mit convulsivischer Bewegung den Leichnam ihres Gatten umarmte, seufzte sie tief auf, und verschied.

Mariane.

Novelle nach dem Englischen

des

J. M. Lacey.

Von

Dr. Eduard Sommer.

Wüstlinge mögen sagen, was sie wollen, und abgewiesene Freyer mögen vorgeben, die Gewalt der Liebe zu verachten, so bleibt diese doch früher oder später die Tyranninn unsrer Aller. Es ist umsonst, dieß zu läugnen. Mag die Gefühllosigkeit ihr Herz dagegen zu waffnen, mag sich die Vernunft ein scheinbares Lebenssystem, ohne Vermittlung des Götterknaben, aufzubauen suchen, mag sich die Freundschaft, die allerdings zu den reichsten Tröstungen des Lebens gehört, erhabener denken, mag eine platonische Neigung sich unterscheidend von ihr abzusondern streben; — kurz, mögen noch so viele geloben, in Freyheit vor der Herrschaft der Liebe leben zu wollen, die lächelnde Gottheit spottet aller dieser Gelübde, Vernunftschlüsse und Vorsätze, und in dem

Augenblicke, wo jene gebiethenden Herren der Welt es am wenigsten erwarten, schlingt sie ihre Rosenketten um ihre Herzen und bringt sie in Demuth zu ihren Füßen, oder vielmehr zu denen ihrer irdischen Stellvertreterinnen.

Dieß ist die allgemeine Macht der Liebe, alle erfahren sie auf irgend eine Art. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, sinnlich und tugendhaft Gesinnte beugen sich gleichmäßig vor ihr. Der Eine, der mit Vorsicht lieben will, schmachtet vielleicht Jahre lang nach dem Gegenstande seiner Sehnsucht, bevor er seine Leidenschaft erklärt, während ein Anderer sich in einem Augenblicke verliebt, und auch eben so schnell seine Wünsche gesteht. Liebe ergreift den Einen im Theater, dieser tanzt sich selbst in ihren Zauberkreis, den Andern umstrickt sie, während er den melodischen Tönen einer Harfe horcht. Dem Einen begegnet sie in dem schattigen Haine und der einsamsten Stille der Gegend, während sie den Andern

in einer geräuschvollen Hauptstadt gefangen nimmt. Sie hat die Brust dessen durchdrungen, der eine reichgeschmückte Dame auf einem glänzenden Feste erblickte, während sie ein Anderer für das sanfte Mädchen erglühen läßt, das er das sinkende Alter unterstützen, oder am Krankenbette wachen sah. — Liebe ist in der That überall, und die folgende, einfache Erzählung wünscht zu den Kränzen, die rings um den Tempel des Götterknaben hängen, nur ein anspruchloses Veilchen zu legen.'

Eduard und Carl Murray waren Söhne eines Edelmanns von großem Vermögen, der seine Güter unweit der Stadt Burytt-Edmunds in der Grafschaft Suffolk hatte. Carl war um zwey Jahre jünger und obwohl Eduard seinem Vater in allen Majorats-Besitzungen folgen sollte, so hatte dieser doch Sorge getragen, auch seinem jüngern Sohn ein beträchtliches Erbtheil zu sichern. Zu Murray's fast trostlosem Schmerze entriß ihm ein plötzlicher

Tod seine Gattinn, als Eduard noch das vierte Jahr nicht vollendet hatte. Um seinen früh verwaisten Kindern den Verlust der mütterlichen Pflege möglichst zu ersetzen, trug er der unbemittelten Witwe eines seiner Freunde, deren ausgezeichnete Bildung und allgemein geachteten Tugenden er kannte, die Aufsicht über seine Söhne und sein Hauswesen an, indem er sie einlud, ihre einzige zweyjährige Tochter Mariane mit sich zu nehmen, und die Erziehung derselben mit der seiner Kinder zu verbinden. Mistriß Graham nahm diesen Vorschlag, der die Bedrängniß ihrer äußeren Lage so hülfreich erleichterte, wie ein Geschenk des Himmels an. In Kurzem wurden sie und Mariane von Eduard und Carl wie Mutter und Schwester betrachtet, und wer sie bey ihren Spielen in der reizenden Umgebung des Schlosses zufällig beobachtet hätte, würde sie auch dafür gehalten haben. Es war das süßeste Geschäft der Mistriß Graham, die erwachenden, vielfältigen An-

lagen ihrer Zöglinge zu entwickeln und die Herzen derselben mit den Grundsätzen der Religiosität und Tugend zu erfüllen. Für jeden Theil des Unterrichts wurden die geschicktesten Lehrer gehalten und alle drey Kinder nahmen eine lange Zeit an den für sie bestimmten Lehr- und Erholungsstunden gleichmäßigen Antheil. — So war eine Reihe von Jahren dahingeflogen. Mariane hatte sich in jungfräulicher Schönheit entfaltet, während die zu Jünglingen herangewachsenen Brüder zur hohen Schule gesandt worden waren.

Hier wurde der Briefwechsel mit ihrer reizenden Freundinn, die sie noch immer wie ihre Schwester betrachteten, ihre angenehmste Erheiterung und die Zeit, die sie während der Ferien auf dem Gute ihres Vaters zubringen konnten, ihr süßester Genuß. Sie schienen einander wie die Bewohner des Himmels zu lieben, denn sicherlich hatte noch kein irdischer Wunsch mit ihren Gefühlen sich vermischt.

— Plötzlich wurde die Fülle dieses Glückes unterbrochen, indem die ganze Familie durch den Tod des alten Murray in die tiefste Trauer versenkt wurde. Dieß Ereigniß riß beyde Brüder von ihren Studien ab und sie verließen nun die hohe Schule, um nicht mehr dorthin zurückzukehren. Eduard war nun zwey und zwanzig und Carl zwanzig Jahre alt, und da das Vermögen ihres verstorbenen Vaters beträchtlich genug war, um ihnen die Ergreifung eines erwerbenden Standes zu ersparen, so beschlossen sie sich selbst, ihrer Pflegemutter und der gleich einer Schwester geliebten Mariane in dem Hause ihres Vaters zu leben.

Die Betrübniß raubte ihnen lange alle freudige Ruhe und beglückende Mittheilung, welche so eng vereinigte Herzen, als es die dieser kleinen Familie waren, gewöhnlich genießen, aber die mächtige Trösterinn Zeit brachte auf ihren Flügeln endlich Heilung und die Morgen- und Abendspaziergänge, die

Unterhaltungen mit Musik und Mahlerey und alle ihre gewohnten Beschäftigungen gewährten ihnen wieder Beruhigung und Heiterkeit und machten ihr Leben nicht nur erträglich, sondern auch nach und nach wieder glücklich.

So waren auf's Neue zwey Jahre verflossen und die Schönheit Marianens, ihre Talente und Anmuth wurden ringsumher die Bewunderung der Nachbarschaft. Auf den Gesellschaftsbällen in Bury war ihre Gestalt, der Liebreiz ihrer Züge, ihr Anzug, ihre Haltung beym Tanze, eben so der Gegenstand des Entzückens der Männer, wie des Neides der Damen, und aller dieser Huldigungen ungeachtet bewahrte sie dennoch denselben holden und anspruchslosen Sinn, wie immer, und es würde unmöglich gewesen seyn, ihr das schuldlose kindliche Gefühl ihres Herzens zu rauben, das zwischen der innigsten Liebe für ihre zärtliche Mutter und einer Art rücksichtsvoller Anhänglichkeit für Eduard und Carl ge-

theilt war. Diese Zuneigung begann sich in der That, obwohl zum Theil unerwartet und vor sich selber verborgen, in ein ungewöhnliches und bis dahin unbekanntes Gefühl in den Herzen aller drey zu verwandeln und offenbarte sich zuerst in einer scheuen Zurückhaltung ihres wechselseitigen Benehmens, die ihnen früher ganz fremd gewesen war. Die Brüder waren in ihren Mittheilungen unter sich weniger zutraulich und Mariane hatte in ihrem jetzigen Benehmen eine Art von Aengstlichkeit, die sie sich selbst nicht erklären konnte. Doch war es keineswegs Mangel an Aufmerksamkeit, die sich alle vielmehr in erhöhterem Grade erwiesen, sondern eine Förmlichkeit, die früher nicht bestanden hatte, es war, um die Wahrheit zu sagen — die Liebe, welche der Grund dieses Wechsels geworden war Die Brüder hatten jeder sich selbst den Zustand ihrer Herzen schon gestanden, ohne zu wissen, wie sie das Geständniß sich gegenseitig, oder Marianen anvertrauen sollten.

Jeder hatte den andern desselben Gefühles für sie im Verdachte, und jeder fürchtete, daß sie den andern am meisten begünstigen möchte. So wurden alle und selbst die mindesten ihrer Worte und Handlungen von Eduard und Carl mit der schärfesten Aufmerksamkeit zärtlich eifersüchtiger Liebe beobachtet; — während Mariane, obwohl von ähnlicher Empfindung nicht ganz frey, Beyden eine gleiche und ungetheilte Rücksicht zu erweisen glaubte.

Das war ein übler Zustand der Dinge. Mistriß Graham, die einen welterfahrneren Blick als ihre Tochter und Pflegesöhne hatte und geübter als sie war, das menschliche Herz zu erkennen, entdeckte bald die wahre Beschaffenheit, wußte aber dennoch kein Mittel zu finden, das abhelfen könne. So erfreut sie gewesen seyn würde, ihre geliebte Mariane mit einen von den Söhnen ihres verstorbenen Freundes glücklich vermählt zu sehen, so hatte sie doch zu viel Stolz und Schicklichkeitsgefühl, um irgend einen

Erinnerungen geheiligte Heimath, und in einer fernen Gegend vergessen. — Nein, das ist unmöglich, aber wenigstens mein Daseyn in einer traurigen, theilnahmlosen Einsamkeit hinzubringen suchen.« Als dieser Entschluß einmahl gefaßt war, beschleunigte Eduard die Ausführung desselben, brachte mit der größten geheimnißvollen Vorsicht alle nöthigen Bedürfnisse an Kleidern und Geld für eine lange Reise zusammen und legte bey einem kurzen Ausflug nach London, den er unter einem Vorgeben ganz anderer Art machte, eine genügende Summe an, um sich ein jährliches Einkommen zu sichern, das an sich zwar klein, aber für die von ihm beabsichtigte Lebensart beträchtlich genug war, und das ihm von Zeit zu Zeit, je nachdem er es verlangte, übermittelt werden sollte. Als dieß geschehen war, mußte er sich von seinem Geburtsorte, seinem Hause, dem Bruder seines Herzens und dem Mädchen losreißen, daß er mit einer reinen und unbegränzten, aber lei-

der unerwiederten Zärtlichkeit liebte! und alles dieß mußte heimlich geschehen; er mußte sich, wie ein vom Gewissen verfolgter Verbrecher, in mitternächtlicher Finsterniß von alle dem hinwegstehlen, was er Theures auf der Erde hatte, um sich ohne Heimath und Freunde in eine fremde Welt zu werfen.

Er that es. In einer finstern stürmischen Novembernacht, während die wenigen noch übrigen Blätter von dem seufzenden Rauschen des Ostwindes über sein Haupt getragen wurden, und die traurige Zerstörung der Natur mit dem Schmer seiner eigenen Gefühle übereinstimmte, ging er durch den langen Vorhof des Schlosses, in dessen Umkreis er so oft in kindlicher Unschuld gespielt hatte, und den sein Fuß nun zum letzten Mahle betreten sollte. Am Ende desselben wandte er sich nach dem Schlosse um; — in Marianens Zimmer war noch Licht. Er sah mit unverwandtem Blicke dahin, und hätte seine Seele durch das Auge

senden mögen, um dem Gegenstande seiner zärtlichsten Wünsche das herzzerreißende Geheimniß zu enthüllen, das seine Lippen nie zu äußern gewagt hatten. Hier blieb er lange unbeweglich, bis ihn das Geräusch der nahenden Landkutsche, mit der er die Hauptstadt erreichen wollte und die Stimme des in der Nachbarschaft rufenden Nachtwächters aus seinem schwermuthsvollen Traume weckte. Er schlug nun die Landstraße ein und wurde bald von der Lohnkutsche aufgenommen. Mit Anbruch des Tages war er in London, wo er schon früher jede Vorbereitung zu einer weiteren Reise getroffen hatte. Wir müssen jetzt den ferneren Weg des betrübten Eduards verlassen, und zu der nicht minder bestürzten Familie, die in Suffolk geblieben war, zurückkehren.

Es würde vergeblich seyn, die Gefühle zu schildern, die Carl von Murray, Marianen und ihre Mutter an dem Morgen durchdrangen, wo Eduard vermißt wurde. Ihre ersten Vermuthungen hätten sie fast durch die

Erinnerung an sein in der letzten Zeit geäußertes schwermüthiges Benehmen zu der entsetzlichen Besorgniß gebracht, daß er sich selbst das Leben genommen habe, doch wurde diese Angst ihnen durch die in seinem Zimmer vorgefundenen Briefe erspart, die an Mistriß Graham, Mariane und seinen Bruder gerichtet waren. Einem jeden von ihnen sagte er, daß er sich aus dem Königreich entfernen und bemühen wolle, sich für den Rest seines Lebens jeder Nachforschung und Entdeckung seines Aufenthaltes zu entziehen. Seinem Bruder Carl überließ er die Verwaltung seiner Güter und bemerkte dabey, daß er nach den getroffenen Maßregeln schwerlich in den Fall kommen würde, irgend eine Rente davon je zu bedürfen. Auch sprach es die Ueberzeugung seines Herzens aus, daß Carl Marianen liebe und von ihr auch wieder geliebt werde. Der Grund seines jetzigen Schrittes sey demnach nur der, daß er durch seine Gegenwart der wechselseitigen Liebe, die

Beyde augenscheinlich für einander an den Tag gelegt hätten, kein Hinderniß seyn wolle. Sein Brief an Marianen war folgender:

Ewig theure Mariane!

»In diesem Augenblicke, wo ich alles verlasse, was meinem Herzen am theuersten ist, kann sich mein Gemüth nur in einem sehr unfähigen Zustand befinden, seine traurigen Gefühle zu enthüllen. Doch es muß dieß geschehen. Ich kann die nicht verlassen, die sich immer so gütig und theilnehmend gegen mich gezeigt haben, ohne mindestens den Versuch zu machen, die Gründe meines Benehmens, wie sie auch immer beschaffen seyn mögen, zu entwickeln. Es würde Ihr Herz eben so wie das meinige verwunden, wenn ich alle süßen Erinnerungen und Verhältnisse unsrer frühern Jahre zurückrufen wollte, Erinnerungen, die nun der einzige Trost meines Lebens sind. Möge, theuerste Mariane, das Geständniß genügen, daß

sich die Liebe meiner so unvermerkt bemächtigte, daß es lange Zeit bedurfte, bevor sich mein Herz den eigentlichen Grund der Gefühle, von denen es ergriffen war, bekannte. Als ich endlich an der Wahrheit und Tiefe meiner Empfindungen für Sie nicht zweifeln konnte, bewachte ich Sie in jedem Verhältniß mit dem forschenden Auge eines Liebenden. Unaussprechliche und untröstliche Verzweiflung ergriff mich, als ich überzeugt wurde, daß es meinem Bruder Carl gelungen war, alle die Theilnahme von Ihnen zu erhalten, deren Erreichung ich für das höchste Ziel meines Lebens gehalten hätte. Sie vermieden mich, empfingen meine Huldigung mit Kälte. Kurz, Mariane, so wenig ich Sie tadle, daß Sie einen Bruder lieben, der mir theuer ist, so find ich es dennoch unmöglich zu bleiben und ein Zuschauer Ihres wechselseitigen Glücks zu seyn; obschon ich den Himmel zum Zeugen anrufe, daß ich Ihnen beyden aufrichtig jede Segnung wünsche, welche die Erde

nur gewähren kann und die in Zukunft für immer von mir fern bleiben wird. Es ist noch ganz ungewiß, auf welchem Theile der Erde ich eine einsame Wohnung finden werde, doch wo dieß immer auch seyn möge, wird Ihr Nahme, geliebte Mariane, sich mit jedem Gebethe vereinen, daß sich von meinen Lippen zum Throne des Allmächtigen erhebt. Theuerste Mariane, leben Sie für immer wohl!

Eduard Murray.

Es würde unmöglich seyn, die Scene der Verwirrung und Trauer zu schildern, welche dieß Ereigniß zur Folge hatte. Als aber eine Zeit lang verflossen und mindestens der erste schärfste Schmerz der Gefühle vorüber war, befragte Mistriß Graham ihre Tochter, die seit der plötzlichen Abreise Eduards unaufhörlich in Thränen zerfloß, auf eine zarte Weise über den Zustand ihres Herzens. Es wurde der bekümmerten Mutter bald klar, daß Carl keineswegs

der von der Neigung Marianens Begünstigte sey, und daß vielmehr Eduard mit aller Tiefe und Heftigkeit einer ersten und einzigen Liebe von ihr geliebt werde. Ihr scheinbares Vermeiden desselben, ihre schweigende Zurückhaltung während seiner Gegenwart, so wie alles, was der Unglückliche für Mangel an Zuneigung ausgelegt hatte, war in der That ein eben so sichrer Beweis derselben. Sie hatte den Zustand ihres eigenen Herzens erkannt, ohne den seinigen zu wissen. Ihr ganzes Verfahren wird von denen sehr wohl verstanden werden, die durch ein ähnliches Feuer der Liebe gegangen sind, denn es ist häufig der Fall, daß zwey Personen, die sich am zärtlichsten lieben, die letzten sind, es zu erkennen.

Und darf noch erwähnt werden, daß dieser unglückliche Umstand ein tödtlicher Schlag für die Hoffnungen und Gesundheit Marianens gewesen sey? Die Rosen verblühten bald auf ihren reizenden

Wangen, und bleiche Lilien nahmen ihre Stelle ein; ihre Lebhaftigkeit, die lange nur erzwungen gewesen war, entschwand ihr nun gänzlich, sie verließ kaum ihr Zimmer mehr, oder, wenn sie es that, so geschah es nur, um sich an einen Lieblingsort ihres theuren, ihr verlorenen Eduard zu schleichen, wo sie, der entfliehenden Stunden ganz unbewußt, in schwermuthsvollen Träumen verharrte, bis sie ihre bekümmerte Mutter auf diesen Wanderungen aufzufinden und zur Rückkehr zu bewegen suchte.

So innig auch Carl Murrays Liebe für Mariane war, so hatte sich doch die Leidenschaft seiner Vernunft noch nicht in dem Grade bemächtigt, um ihn unter dem Gewichte des Schmerzes erliegen zu lassen, als er die Täuschung seiner Hoffnung erkannte. Er hörte unverzüglich auf, Marianen die zärtliche Aufmerksamkeit eines Liebenden zu widmen, bestrebte sich aber, sich ihr als theilnehmenden Bruder zu zeigen und beklagte das Verhängniß, wel-

ches Eduards Entfernung veranlaßt hatte, auf das tiefste. Ja er that noch mehr, denn er both nicht nur alle in seiner Macht stehenden Mittel auf, um das leidende Mädchen zu trösten, sondern ergriff auch jede mögliche Maßregel, um den verborgenen Aufenthalt seines Bruders zu entdecken, indem er Reisen nach London und an andere Orte unternahm, und an alle seine Freunde Aufforderungen sandte, seine Nachforschung zu unterstützen. Doch blieb alles erfolglos.

Bey seiner Rückkehr von diesen Reisen fand er Marianens Gesundheitszustand jedes Mahl verschlimmert, ihre Gestalt zehrte ab und ihre Züge waren bläßer als zuvor. Er bestrebte sich vergebens sie zu trösten, ihre Mutter war nicht glücklicher. — Der Schlag war zu mächtig und das Gift zu tief eingedrungen, um Heilung zu gestatten. Mit noch reizendem Lächeln und matter Stimme dankte Ma-

riane ihren Freunden für jede ihr gewährte Sorge und Hoffnung, aber, obwohl sie sich nicht in bestimmten Worten aussprach, so gab doch die Verzweiflung, die sich nur zu oft in ihren veränderten Zügen unwillkürlich offenbarte, die traurige Kunde ihrer tiefen Leiden, ihrer verfallenden Gesundheit und einer vielleicht nahenden Auflösung.

Alle Heilmittel waren versucht worden, bis jede Hoffnung erschöpft war und die Aerzte endlich den Rath ertheilten, Marianen nach Schottland zu bringen, um zu sehen, ob die Luft ihres Vaterlandes vielleicht noch einen wohlthätigen Einfluß haben würde.

Es war bereits länger als ein Jahr, seit Eduard entflohen war, der Sommer hatte die Welt verjüngt und erfreut, nur an Marianens Betrübniß war er spurlos vorübergegangen; Schnee und Winterfrost hatten rings umher Zerstörung

verbreitet, aber der Frost einer tiefern Zerstörung hatte ihre Adern durchdrungen. Als der Frühling wieder zurückkehrte, wurde jene Reise mit dem anscheinlich fruchtlosen Wunsche empfohlen, einem gebrochenen Herzen Glück und Gesundheit wieder zu geben. Carl both dem unglücklichen Mädchen und ihrer Mutter an, sie auf dem beschwerlichen Wege zu begleiten, was mit Freuden auch angenommen wurde. Die Reise, die vierhundert englische Meilen lang währte, wurde in kleinen Stationen vollendet und die Leitung derselben Carl ganz überlassen. Dieser trug für die möglichste Bequemlichkeit Sorge und indem er einen schönen, noch von Eduard erkauften Reisewagen wählte und Marianen jede Ermattung und Anstrengung sorgfältigst erspart wurde, erreichte diese Schottland besser, als man erwartet hatte, aber dennoch sehr bedeutend krank. Durch die prächtigen Bergketten, und die daran

gränzenden Seen, die sie auf ihrer nördlichen Straße in den Grafschaften Westmoreland und Cumberland erblickte, war ihre Aufmerksamkeit einiger Maßen erregt worden; und da die Gegend, in die sie gekommen war, denselben erhabenen Charakter hatte, so trugen die Spazierfahrten, die theils in dem Reisewagen, theils auf engeren und schwerer zu befahrenden Wegen mit einem leichtern Fuhrwerk gemacht wurden, zwar stets zu Marianens Erheiterung bey, doch waren diese Freuden mit dem verbitternden Gefühle vermischt, daß Eduard fehle, um den Eindruck jeder Scene vollständig zu machen. Die steilen Abhänge, der stürmische Wasserfall, der von durchbrochenen Felsstücken stürzte, die unabsehliche Fläche des Sees, die in scheinbaren Frieden ruhte, eine Reihe von Bergen, deren Fuß mit weiß schimmernden Heerden, und deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt war; alles war schön

und rief zur Bewunderung der Natur und ihres Urhebers auf. Mariane suchte ihr Gemüth zu diesen Gefühlen zu erheben, vermochte es aber nicht und jeder Gedanke flüsterte ihr zu: daß, wenn Eduard zugegen wäre, um den Genuß dieser schönen und prachtvollen Scenen der Natur zu theilen, sich auch ihr Herz mit der ihr sonstigen Wärme und Fröhlichkeit erweitern würde. Da ihr dieser Wunsch jedoch versagt blieb, so konnte alle Mühe ihre Genesung nicht befördern, denn obwohl sich scheinbar die Krankheit nicht vermehrte, so schien doch ihre Gestalt noch abgezehrter, ihre Stimme noch matter zu seyn, und ihr ganzes Ansehen deutete auf eine nähere Gefahr des Todes hin.

Carl Murray, der bey Mistriß Graham und ihrer Tochter so lang verweilte, bis er ihnen jede nur mögliche Bequemlichkeit des Aufenthalts gesichert hatte, kehrte dann wieder nach England

zurück. Selbst dieß war ein neuer Schlag für das hinfällige Daseyn Marianens. Denn obwohl sie Carl nicht mit der heftigen Neigung wie Eduard ergeben war, so hegte sie doch alle zärtlichen Gefühle einer Schwester für ihn, und in ihrem hoffnungslosen Zustande verursachte ihr seine Abreise zahllose Thränen.

Als er sich entfernt hatte, bemerkte Mistriß Graham auf den mit ihrer Tochter unternommenen Spazierfahrten sehr oft, daß ein junger Hochländer, den sie früher nicht wahrgenommen hatte, mit Flinte und Hund durch die Berge strich, oder in benachbarten Seen fischte. Anfangs fiel ihr dieser Umstand nur wenig auf, aber endlich schien es ihr seltsam, daß, welchen Weg sie immer nahmen, der Hochländer bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Hügels war; denn während ihr Wagen sich langsam um den Fuß eines hohen Berges be-

wegte, hatte er den Gipfel erklimmt und traf noch vor ihnen auf der entgegengesetzten Seite ein. Er kam ihnen niemahls sehr nahe, aber es schien, als ob er auf sie Acht habe, zu welchem Zwecke, war unmöglich zu errathen. Der Mistriß Graham flüsterten zuweilen wohl Besorgnisse zu, daß er eine böse Absicht haben müsse. Aber der Charakter der Nachbarschaft und die eigene gute Meinung, die sie von ihren Landsleuten hatte, ließen eine solche Befürchtung nicht aufkommen. Dennoch war der Fall ungewöhnlich und beschäftigte ihr Nachdenken. Wer und was ist er? Wo wohnt er! denn sie hatte ihn niemahls in der Stadt gesehen. Diese Fragen drängten sich ihr auf, doch wer sollte sie beantworten. Sein Aeußeres hatte nichts von Wildheit, es war in seiner Haltung und Gestalt eine Zierlichkeit und Anmuth, die es zu beweisen schienen, daß er keinem niedern Stande angehöre und doch glaubte Mistriß

Graham auch nicht, daß er vom benachbarten Adel sey, den sie größten Theils kannte. Um über diesen Punct ins Reine zu kommen, beschloß sie Nachforschungen anzustellen, aber sie erreichte damit wenig. Die Person, die sie gesehen hatte, ward als Herr Murdoch bekannt, doch der gewöhnlichste Nahmen, den man ihm gab, war: der Gebirgsmann. Denn, obwohl er in dieser Gegend schon viele Monathe zugebracht hatte, so war er doch nie in die Stadt gekommen, noch hatte er Gesellschaft irgend einer Art, außer der eines armen, alten Mannes gesucht, der auf ihn in einer zwischen dem Gebirge befindlichen, entlegenen Schäferhütte, die jener gemiethet hatte, wartete, und zuweilen auf den Markt kam, um für ihn und sich Bedürfnisse einzukaufen. Doch außerdem, daß es Herr Murdoch sey und daß er eine Menge Geld habe, wußte der alte Mann auch weiter nichts, oder wollte nichts wissen.

Dieß war eine romantische Erläuterung, für Mistriß Graham aber nicht ganz befriedigend, und ihre Ausflüge wurden eine Zeitlang auf die Nachbarschaft der Stadt beschränkt. Eines Tages wurde sie jedoch von der Schönheit der Witterung versucht, ihre Spazierfahrt wieder zu erweitern; sie befahl dem Burschen, der die Pferde ihres Wagens leitete, auf den Gipfel einer Anhöhe zu fahren, welcher eine herrliche Aussicht auf den ganzen Umfang des See's und die umgebenden Berge gewährte, deren Anzahl sich auf mehr als dreyßig belief. Dieses war einer ihrer Lieblingsplätze, hier breitete sich vor ihnen eine verschiedenartige Reihe von Bergen mit allen ihren wundervollen und mannigfaltigen Tiefen aus, die, obwohl sie sich in der Natur wirklich vorfinden, doch von dem unerfahrenen Auge eines Südländers, selbst in ihrer unvollkommenen Abbildung, für ein Spiel der Phantasie gehalten werden. Marianens ein-

zige Beschäftigung war jetzt zeichnen und hierher kam sie, um die Natur in ihrer Schönheit und Erhabenheit abzubilden. Als sie dem Gipfel sich näherten, wurde eines von den Pferden durch den Stich einer Bremse scheu, ein zwar gewöhnlicher, aber in bergigen und waldigen Gegenden sehr gefährlicher Zufall. Die jugendliche Unerfahrenheit des Kutschers machte ihn furchtsam, die Straße war schmal und der Hügel auf jeder Seite schroff, so daß jeder Fehltritt des Pferdes nach einer falschen Richtung den Wagen in Gefahr brachte, in die Tiefe des Abgrunds hinabgestürzt zu werden. Es war ein fürchterlicher Augenblick und die Folgen desselben hätten schrecklich werden können, wenn nicht der geheimnißvolle Hochländer, den man vom benachbarten Hügel zu dieser Stelle eilen sah, vorsorgend dazu gekommen wäre. Die Federn seiner Mütze und sein schottischer Mantel wehten hoch in der Luft. Er hatte seine

Flinte von sich geworfen, um im Laufe nicht gehindert zu seyn und stand in wenig Minuten vor den unlenkbaren Pferden, die er festhielt, so daß es dem Kutscher nun möglich war, seinen Sitz zu verlassen und den Damen aus dem Wagen zu helfen.

Mariane war in einem fast ohnmächtigen Zustande, und ihre Mutter vermochte sie kaum zu unterstützen, als Murdoch, sobald der Kutscher zu seinen Pferden zurückgekehrt war und sie auf einem verhältnißmäßig sichern Platz gebracht hatte, ängstlich wie es schien, herbey eilte, um der zitternden Schönen zu Hülfe zu kommen. Sein Beystand war nützlich, doch nahm Mistriß Graham solche Dienste eines Fremden nur ungern an, und war, da sie sah, daß ihre Tochter sich erhole, eben im Begriff, Herrn Murdoch zu bitten, daß er sich nicht länger bemühen möchte, als dieser, nach einer gleichen Bemerkung, mit der glühendsten Empfindung aus-

rief: »Mariane, theuerste Mariane!« Doch konnte er, von diesem Gefühle überwältigt, nichts weiter sagen. Es war Eduard Murray! Durch diese plötzliche Erschütterung gerieth Mariane auf's Neue in einen Zustand der Bewußtlosigkeit und er verwünschte seine eigene Thorheit und Gedankenlosigkeit, sich verrathen zu haben. Denn da ihm der Zustand von Marianens Herzen noch ganz unbekannt war, so maß er die Ursache ihrer Krankheit jedem andern Grunde als der Liebe für ihn bey, und bildete sich immer noch ein, daß sein Bruder Carl im Besitz ihrer Neigung sey.

Wir müssen hier bemerken, daß Eduard bey seiner Abreise von London keinen besonderen Ort seines Aufenthalts bestimmt hatte. Die Laune seiner Einbildungskraft hatte ihn zuerst in das Land, wo sein Vater geboren war, und den Geburtsort Marianens geführt, als ihn der Gedanke beykam

daß er, niemand hier kennend und selbst ungekannt, seinen bleibenden Wohnsitz hier nehmen könne. Er hatte deßhalb die Hütte und den alten Mann zu seinem Diener gemiethet und setzte die oben geschilderte Lebensart fort, bis er von der Ankunft der Mistriß Graham, ihrer Tochter Mariane und seines Bruders Carl in der Nachbarschaft, überrascht wurde. Er entdeckte bald, daß Mariane krank sey, aber der Umstand, daß sich Carl bey ihr befand, bestätigte seine Idee ihrer wechselseitigen Liebe, und so lange bis sein Bruder nach England abgereist war, vermied er jeden Weg, den sie einschlugen. Nach dieser Zeit trieb ihn aber ein unwiderstehliches Gefühl in ihre Nähe und wo sich Mariane und ihre Mutter immer hinbegaben, folgte er ihnen. Dieß war ein schwermüthiges Vergnügen für ihn und er brachte seine ganze Zeit damit zu, auf jede ihrer Bewegungen Acht zu haben. Er konnte

wegen dieses Betragens sich selbst keine Rechenschaft geben; er war ohne Hoffnung, hatte nicht die Absicht sich zu entdecken und folgte doch stets denselben Weg.

Wir haben den Zufall gesehen, der sein Geheimniß verrieth, und sein erster Gedanke war auf eine schleunige Flucht gerechnet. Mariane war noch bewußtlos und wurde mit Hülfe des Kutschers in den Wagen gebracht. Eduard ging stumm an ihrer Seite, bis er den Scheideweg erreicht hatte, dann sprach er zu Mistriß Graham: »Ich bin Ihnen heute unwillkürlich in den Weg gekommen, und ich fürchte, meine Gegenwart war der armen Mariane sehr schädlich, die mir theuer wie immer ist. Ich habe stets gewünscht und wünsche noch, daß sie mit meinem Bruder Carl jedes Glück des Lebens genießen möge. Vor den Anbruch des morgenden Tages werde ich diesen Ort und diesen Welt-

theil für immer verlassen. Leben Sie wohl!« Mit diesen Worten entfernte er sich, da rief ihn Mistriß Graham nach: »Um Gotteswillen, Eduard, seyn Sie nicht zu rasch, um unserer theuern Mariane, um meinetwillen, um Ihrer selbst willen, bleiben Sie! Dieß ist nicht der Ort und die Zeit sich zu erklären, aber Marianens Leben hängt an ihrem Bleiben! Ich beschwöre Sie, Eduard, bey allen ihren frühern Erinnerungen, bey Ihren verstorbenen Aeltern, bey allen Ihren Hoffnungen auf Glückseligkeit, verlassen Sie Ihren jetzigen Aufenthalt bis morgen nicht! Kommen Sie morgen früh zu mir in die Stadt und ich werde Ihnen alles erklären. Gott segne sie und erinnern Sie sich: Marianens Leben ist in Ihrer Hand!«

Der Wagen entfernte sich langsam und Eduard kehrte zu seiner Gebirgshütte trostlos zurück. Doch hingen die Abschiedsworte der Mistriß Graham

wie ein Strahl neuerwachender Hoffnung über seiner Seele. Marianens Leben ist in ihrer Hand, was konnte sie meinen? Konnte es etwas anders seyn, als daß sie ihn liebe. Es bewährte sich so. Der frühe Morgen sah ihn seiner geachteten Freundinn Mistriß Graham gegenüber. Sie erklärte den Irrthum und gab Eduard Murray das Lebensglück wieder, Mariane liebte ihn über alles auf der Erde! Doch diese Entdeckung vermehrte einen schmerzlichen Kummer, Mariane war furchtbar krank. Aber über ihr Gemüth breitete sich nun ein Balsam aus, der ihr allein Heilung zu bringen vermochte, der Mann der wärmsten Gefühle ihres Herzens war ihr wie durch ein Wunder zurückgegeben worden; sie hörte seine Stimme wieder und konnte nun, da sich beyde ihre Liebe gestanden hatten, ihr Haupt mit Ruhe und Vertrauen an seine Brust lehnen.

Eine schnelle Genesung gab ihr bald den vollen Glanz ihrer Schönheit zurück und ließ auf ihren Wangen wieder die Rosen der Gesundheit erblühen. Bevor sie Schottland verließ, suchte sie oft noch, von ihren theuern Eduard, dem Gebirgsmann begleitet, den Hügel auf, wo er ihr wieder gegeben worden war. An Carl ward geschrieben und mit wahrhaft brüderlicher Zärtlichkeit traf er bey dem glücklichen Paar so schnell ein, als ein Postwagen und vier Pferde es nur möglich machen konnten.

Es bleibt uns wenig noch zu sagen übrig. Eduard und Mariane kehrten nach Suffolk auf ihr Landgut zurück, wurden dort getraut und der Tag ihrer Vereinigung war für die ganze Nachbarschaft ein Jubelfest. Bevor Mariane ihren Eduard mit dem ersten Sohne beschenkte, hatte sich auch Carl mit der einzigen Tochter eines reichen Barons glücklich verheirathet, kaufte eine Be-

sitzung neben der seines Bruders, und beyde Familien genossen in unzertrennlicher Verbindung eines so dauernden und wahrhaften Glückes, als Liebe und Freundschaft nur gewähren können.

Frauenliebe.

Nach einer wahren Begebenheit

von

William Cooke Stafford.

Skandalöse.

Aus einer reichen Familie

von

William Cooke Taylor.

An einem schönen Octobertage des Jahres 181— wollte Alfred Montgomery, der bey seinem Onkel, einem reichen Kaufmann in York, zum Besuch war, einen weiten Spatziergang nach Bishopthorpe, der Residenz des geachteten und ehrwürdigen Erzbischofes der Provinz unternehmen. Der eingeschlagene Weg führte ihn durch abgemähte Kornfelder. Zu seiner Linken rauschte der Wind in den Gipfeln der hohen prächtigen Ulmen, welche die Ufer der Ouse, als einen der schönsten Spatziergänge des Königreichs, beynahe zwey Meilen weit schmücken, ihre Blüthen glänzten in den Strahlen der herbstlichen Sonne wie brennendes Gold, hinter ihnen erhoben sich die Thürme des majestätischen Tempels, York Minster, der vielleicht das vollendetste gothische Gebäude von

England ist, während im Vordergrunde der Pallast von Bishopthorpe sein Haupt über die Pflanzungen, in die er eingehüllt zu seyn schien, erhebend, die Scene beschloß. Alfred hatte ein für die Schönheiten der Natur nicht unempfindliches Herz und betrachtete die ihn umgebenden Gegenstände mit den Gefühlen der Bewunderung und Freude. Er stand eben im Begriff, eine Zeichnung der ehrwürdigen Kathedrale zu entwerfen, die über die sie umringenden Gebäude wie ein Riese hervorsah, als er plötzlich einen Angstruf um Hülfe vernahm. Augenblicklich hatte Alfred einen Zaun übersprungen und erblickte nun unfern der an die Felder gränzenden Landstraße zwey Räuber, die eine zu Boden geworfene, weibliche Person plünderten. Obwohl er mit nichts als seinem Reisestock bewaffnet war, flog er doch der Bedrängten zu Hülfe und die Räuber, feig, wie Bösewichte meist sind, ergriffen bey seiner muthigen Näherung die Flucht. — Alfred betrachtete nun die vor

ihm ohnmächtig Liegende. Sie war dem Anscheine nach kaum achtzehn Jahre alt und obschon der Schreck ihre Wangen gebleicht hatte, waren doch ihre ausgezeichneten persönlichen Reize nicht zu verkennen. Alfred richtete sie in seinen Armen empor, und war in Verlegenheit, was er bey ihrer Bewußtlosigkeit nun beginnen solle, als sie glücklicher Weise wieder Zeichen des erwachenden Lebens gab. Sie öffnete ihre Augen, die den freymüthigen Blick ihres jungen Befreyers begegneten. »Bin ich sicher ?« lispelte sie in den sanftesten Tönen. »Sie haben nichts mehr zu fürchten, aber wir würden, sobald es Ihnen möglich ist, besser thun, diesen Ort zu verlassen; denn die entflohenen Räuber könnten wieder zurückkehren.« »O, so lassen Sie uns eilen!« rief sie aus, indem sie aus seinen Armen sich erhob. »Ich fühle mich ganz wieder hergestellt und kann nun nach Hause gehen.« »Sie werden mir erlauben,« sprach Alfred, »daß ich Sie begleite, ich kann Sie unmöglich jetzt

ohne Schutz lassen.« Seine schöne Gefährtinn willigte bald ein und eilte mit ihm dem kleinen Landhaus ihrer Tante zu, das nicht weit von jener Stelle entfernt war.

Alfred wurde hier von dem Danke der Mistriß Mildmay für den ihrer Nichte erwiesenen Dienst überhäuft und nahm diese Aeußerungen mit einer männlichen Geradheit auf, die ihm bey beyden noch mehr empfehlend, bald das Verhältniß einer herzlichen Freundschaft begründete. Er wiederholte während seines Aufenthaltes in York seine Besuche immer häufiger und nahm, als er zur Hauptstadt zurückkehren mußte, die Versicherung mit sich, daß das Herz der liebenswürdigen Amalie Mildmay, der er mit den feyerlichsten Zusicherungen seine Liebe erklärt hatte, ganz ihm gehöre.

Alfred trennte sich schwer von dem Orte, der den Inbegriff aller seiner Wünsche und Hoffnungen enthielt, aber der Befehl seines Vaters war gebie-

terisch. Sir Jacob Montgomery war das Haupt eines altadelichen Hauses und wollte die Ehre desselben von seinem Sohne erhalten und fortgepflanzt sehen. Dieser wußte sehr wohl, daß sein Vater die Verbindung mit der verwaisten und erbtheillosen Tochter eines Landarztes, wie Amalie war, welche Talente und Liebenswürdigkeit sie auch immer besitze, nie zugeben werde. Er gehorchte der Aufforderung zwar mit einer ahnenden Furcht, aber dem festen Entschluße, jeder Anmuthung, sein Amalien verpfändetes Gelübde zu brechen, mit unerschütterlichem Sinn zu widerstreben. — Alfred kannte jedoch sein eigenes Herz nicht und verließ sich zu sehr auf die Stärke und Macht seiner Leidenschaft, die ihn betrog.

Sir Jacob hatte von seinem Schwager, Herrn Lawrence, der mit Alfred in York war, gehört, daß sein Sohn eine Neigung für ein junges Fräulein gefaßt habe, die zur Empfehlung nur Schönheit,

Anmuth und eine ausgezeichnete Bildung besitze. Diese letztere verdankte Amalie der Sorge ihres zärtlichen Vaters, der, als er vom Glücke noch begünstigt, bey einem reichlichen Einkommen die erfreuende Aussicht hatte, dem Ebenbilde seiner betrauerten Gattinn ein beträchtliches Erbtheil zurück zu lassen, keine Ausgaben sparte, ihr die trefflichsten Meister zu halten. Amalie hatte dieser liebevollen Absicht und dem Eifer ihrer Lehrer Ehre gemacht. Ihr Vater verlor aber bald durch einen Unfall sein sämmtliches Vermögen und starb als ein Opfer des Grames, indem er sein Kind der Witwe seines Bruders hinterließ, welche die Stelle der Aeltern mit einer von Amalien zärtlich erwiederten Liebe vertrat. — Obwohl Fräulein Mildmay bey dem seltenen Verein ihrer Reize und Vorzüge eine fürstliche Krone nicht unwerth getragen haben würde, so hinderte doch der Mangel einer vornehmen Abkunft, (die des Vermögens würde nicht beachtet worden seyn), Sir Ja-

rob Montgomery, sie als seine Tochter zu erkennen. Die Neigung der jungen Leute hielt er übrigens für nichts als das Spiel einer kindischen Leidenschaft.

In der prächtigen Wohnung seines Vaters zu London angelangt, fand Alfred eine zahlreich versammelte Gesellschaft, welche die Lustbarkeiten eines Winters in der Hauptstadt genießen wollte. Anfangs sah er sich in die Scenen der glänzenden Verschwendung, von der er umringt war, nur ungern verwickelt, und sein Herz kehrte dabey zu den Ufern der Ouse und der liebenswürdigen Amalie zurück, bald aber nahm er daran mit immer steigerndem Vergnügen Antheil. Dieses ihm selbst unerklärliche Gefühl war bey einer Kenntniß seines Herzens leicht zu enträthseln. Denn Alfred besaß bey vielen der trefflichsten Eigenschaften keinen geringen Grad von dem Familienstolze seines Vaters. Die Wünsche der Eitelkeit waren tief in sein Inneres verwebt und trübten seltsamer Weise seinen übrigens liebenswür-

digen Charakter. Als Erbe von Sir Jacob Montgomery's Würden und Vermögen war er ein Gegenstand des sehnlichsten Verlangens aller unverlobten Töchter der vornehmen Häuser, die mit seiner Familie durch Freundschaft verbunden waren. Man legte ihm vielfache Schlingen, seine Neigung zu gewinnen. Einige derselben erschienen so handgreiflich, daß sie ihre Absicht schon deßhalb verfehlten. Andere dagegen waren feiner und verhüllter; und während man einerseits der Eitelkeit des jungen Mannes schmeichelte, wurde auf der andern sein Interesse für Vermehrung des Reichthums und Glanzes durch die künstlichsten Lockungen angeregt.

Nach einigen Monathen erinnerte sich Alfred kaum noch des Nahmens Amalie Mildmay. Seine Tage wurden im Kreise einer Anzahl wüster junger Leute verlebt, die ihre Zeit in den Clubs und an andern Orten einer modischen Belustigung vergeudeten; seine Nächte waren der Oper, dem Theater,

der Modelectüre, belletristischen Vereinen, bezaubernden Bällen, oder andern glänzenden Festen gewidmet. Ueberall war er von Huldigungen umringt, ein Gegenstand der angelegentlichsten Aufmersamkeit von Seiten der Reichen, der Jugend und Schönheit. Ist es nun zu verwundern, daß sein Herz davon umstrickt, Amaliens anspruchlose Eigenschaften unter dem Glanze, der Anmaßung und der Bezauberung eines Lebens, wie die große Welt in London es biethet, vergaß? — Wir wollen hier keine Rechtfertigung seiner Untreue, sondern nur mit Bedauern die Thatsache äußern, daß Alfred Montgomery sein Gelübde für Amalien brach.

Und wie erging es mittlerweile dieser selbst? Anfangs hatte ihr Blick mit dem heitersten Sinne auf der Zukunft und mit Entzücken auf der Aussicht des ehelichen Glückes geruht. Aber ihr Gewissen verdüsterte bald diese süßen Gefühle. Sie hatte vor ihrer Tante, auf Alfreds Verlangen, das zwischen

Beyden erfolgte Verlöbniß verhehlt, und beschuldigte sich nun auf das Bitterste, daß sie in Betreff ihrer verehrten Beschützerinn Falschheit geübt habe. Sie brachte indeß ihr Gewissen bald wieder zur Ruhe, indem sie Mistriß Mildmay das Geheimniß ihres schuldlosen Herzens enthüllte — und ein zärtlicher Vorwurf war der einzige Tadel, den diese mütterlich gütevolle Frau dem holden, um Vergebung und Schutz auf sie blickenden Mädchen zu äußern vermochte. Als der Frieden ihres Herzens auf diese Art hergestellt war, harrte Amalie mit lebhafter Sehnsucht auf den Empfang eines Briefes aus der Stadt. Dieser kam und war in einer Sprache geschrieben, die so glühend wie ihre tiefsten Gefühle, so rein, wie ihre eignen Gedanken war. Mit der Billigung ihrer Tante beantwortete sie nun den ersten Liebesbrief, den sie jemals empfangen hatte, und diese kunstlosen Zeilen machten auf Montgomery solch eine Wirkung, daß er, um ihr wieder zu schreiben,

eine lustige Gesellschaft verließ, die sich um seinetwillen eingefunden hatte. Der nächste Brief schien ihm weniger bedeutend, doch erwiederte er ihn noch ohne Aufschub. Nach dem dritten ließ er einen Zwischenraum verfließen, einen längern nach Ankunft des vierten, und der fünfte Brief blieb eine so beträchtliche Zeit ohne Antwort, daß Amaliens Herz von ahnungsvoller Furcht ergriffen werden mußte. Und als diese Antwort nun ankam, war sie so zurückhaltend, kalt und entfernend, so sehr mit berechnender Klugheit und so wenig mit dem Ausdruck der Liebe geschrieben, daß sie alle jene frühern Besorgnisse bestätigte. Dessenungeachtet wollte das unglückliche Mädchen selbst nicht ihrer Tante den leisesten Verdacht an der Treue ihres Alfreds äußern, obwohl die Ueberzeugung, daß er nicht länger liebe, wenigstens nicht so wie sie, mit einem reinen, ergebenen ungetheilten Gefühl, ihre Fassung überwältigte, ihre Wangen der Rosen und ihre Augen des

Glanzes beraubte und die sonst so heitere lebhafte Amalie, jetzt nur ein Schatten ihres früheren Selbst war.

Während sie so die Untreue ihres entfernten Geliebten beweinte, wurde dieser von den Schlingen immer fester umwunden, in die Ehrgeitz und Neigung ihn verwickelten. Die ehrenwerthe Luise Montague war die Tochter des tapfern Admirals dieses Nahmens und die beyden Familien Montgomery und Montague standen mit einander in der innigsten Freundschaft. Luise hatte Neigung für Alfred und ihr Ehrgeitz wünschte überdieß den zu gewinnen, nach dessen Besitz so viele ihres Geschlechtes strebten. Sie warb um seine Liebe auf eine so zarte Weise, daß sie ihre Absicht, wie angelegentlich es auch immer geschah, nicht verrieth. Bey dem streitigen Punkte rief sie Alfred zum Schiedsrichter auf, sie wählte ihre Bücher nach der Leitung seines Rathes, sie sang die Arien und spielte die Musikstücke, die er gerne

hörte; sie brachte es wie zufällig dahin, daß er einen Strauß, den sie gebunden, oder eine Börse, die sie gestrickt hatte, erhielt, und entfaltete tausend andere, kleine, bezaubernde Mittel, auf die sich Frauen so trefflich verstehen und die ihre Wirkung auf den, dem sie zu gefallen bestimmt sind, so verführerisch äußern. Alfred fand Miß Montague's Gesellschaft allmählig für sein Daseyn unentbehrlich, er war ihr Begleiter im Park, ihr Gefährte in der Oper, ihr Tänzer auf dem Ball, und eines Morgens, als er, weil sie den ganzen Tag zuvor nicht in dem Hause seiner Eltern gewesen war, zum Besuch zu ihr eilte, trug er ihr, Ehre und Amalien vergessend, — seine Hand an, — und erhielt die Gewährung.

Kaum war das magische Wort, welches die Hoffnung eines wahrhaft Liebenden krönt, Luisens Lippen entflohen, als der Gedanke an Amalien in Alfred erwachte. Er bebte, von der Stimme des Ge-

wissens getroffen, wechselte die Farbe und sank wie bewußtlos in einen, ihm zur Seite stehenden Lehnstuhl. Die ängstlichen Fragen Luisens erwiederte er auf die unzusammenhängendste Weise und enteilte aus ihrer Gegenwart in dem erschüttertsten Zustand des Gemüths. Er floh in die Einsamkeit, aber Nachdenken verwirrte ihn und brachte ihn noch mehr außer sich. Er kehrte zur Gesellschaft zurück, ohne die Unruhe seines Herzens beschwichtigen zu können. Hätte er Luisen den Zustand desselben gestanden, so möchte noch alles glücklich geendet haben, denn sie war, obwohl ihre achtungswerthen Eigenschaften zum Theil von einer zu großen Ehrbegier verdunkelt wurden, dennoch von einem sehr edlen Charakter. Aber sein Stolz ließ ihm das Geständniß nicht zu, daß er mit Falschheit gehandelt und ihr Liebe gelobt habe, während sein Herz schon einer andern gehöre. Er entschloß sich zuletzt, dem Ereigniß dieses Morgens seinen Lauf zu lassen und wo möglich

Bishopthorpe und Amalie Mildmay ganz zu vergessen.

Beyde Familien waren über die Nachricht von Alfreds Verlobung mit Luisen innig erfreut und es wurden unverzüglich die Anstalten zur Vermählung getroffen. Alfred schrieb einen eiligen Brief an Amalien, um ihr zu sagen, daß sie ihr Gemüth auf die Nachricht eines Wechsels vorbereiten müsse und gab sich dann ganz der reitzenden Gesellschaft seiner Braut hin. Mit dem heftigen Verlangen, sich die ihn ängstenden Gedanken zu entschlagen und die Hoffnung, daß er sich leichter fühlen werde, wenn es ihm Luisen als Gattinn zu lieben, Pflicht geworden sey, suchte er den Tag der Vereinigung ängstlich zu beschleunigen. Noch vor diesem Tage hatte er Amalien gänzlich vergessen und als er Luisen zum Altar führte, störte kein Gedanke an die Verlassene mehr sein Entzücken. So sind die Männer und so ist ihre Liebe nur zu oft! Sie lodert eine Zeit lang

mit tobender Heftigkeit, aber die Abwesenheit verringert und verlöscht sie oft gänzlich, selbst wenn sich jede Eigenschaft der ehrenvollsten Wahl in ihrem Gegenstande vereinigt.

Die Zeitung unterrichtete Amalien von Alfreds Vermählung, und am nächsten Tage verschwand sie aus dem Hause ihrer Tante, welche der mühsamsten Nachforschungen ungeachtet, keine Nachricht über sie erhalten konnte. Es wäre unmöglich, die Angst der Mistriß Mildmay, die ihre Nichte mit so mütterlicher Zärtlichkeit liebte, zu schildern. Als zwey Tage, ohne daß sie irgend eine Spur von der Flüchtigen zu erhalten vermochte, verflossen waren, sank sie vor Gram und in Folge ihrer persönlichen Anstrengungen in eine gefahrvolle Krankheit.

Alfred und seine Gemahlinn begaben sich nach vollzogener Vermählung auf einen Sir Jacob Montgomery gehörigen Landsitz, der in einer der schönsten Gegenden von Devonshire lag. Hier entflohen

den Glücklichen die Stunden im Rausche der entzückendsten, wechselseitigen Beseligung, und die Zeit schien sich für sie mit neuen, schnelleren Schwingen beflügelt zu haben. — Am zehnten Tage ihres Aufenthalts in Chiltonhouse ging Luise auf dem Vorhofe des Schlosses spatzieren und erwartete Alfred, der sie zu einigen mahlerischen Aussichten der Nachbarschaft begleiten wollte. Plötzlich erregte ihre Aufmerksamkeit eine weibliche Gestalt, die sich mit beschleunigtem Schritt und einer wilden, zerstreuten Miene ihr näherte und sie mit einem durchbohrenden Blick, worin das Feuer der Krankheit deutlich unterschieden werden konnte, betrachtete. Sie starrte leblos ängstlich und fest auf Luisen, die vor ihren nähern Anblick schauderte und doch, wie jeder Kraft der Bewegung beraubt, auf dieser Stelle wie gebannt schien. Plötzlich trat die Gestalt ihr ganz nahe und indem sie ihre Hand über die hohe Stirne der Mistriß Montgomery bewegend, die sie über-

schattenden Locken zurückschob, rief sie nach einer Pause von beynahe einer Minute aus: »Sind Sie seine Gattinn? — aber nein!« fuhr die vom Wahnsinn Ergriffene fort, »er ist mein, seine Treue war mir gelobt, Sie können nichts mit meinem Alfred gemein haben.«

Welch ein angstvoller Augenblick war dieß für Luisen! Sie sah eine Unglückliche vor sich, die von dem Manne, dem sie Liebe geschworen hatte, grausam betrogen, und deren Verstand als ein Opfer seiner niedrigen unnatürlichen Falschheit zerrüttet worden war. Welch ein Gedanke für ein zärtliches Weib, die noch überdieß stolz war und nie ein getheiltes Herz weder angenommen, noch sich als Gattinn mit demselben begnügt haben würde! — Aber es konnte ein Irrthum hier Statt finden, das wollte sie erfahren.

»Von welchem Alfred sprechen Sie denn, mein armes Kind?« fragte sie im Tone des Mitleids.

»Nun, von meinem Alfred — Alfred Montgomery, von ihm, für den ich diesen Kranz flocht. — Aber die Blumen sind nun verwelkt, so ist, scheint mir, auch seine Liebe, denn ich habe seit langer Zeit nichts von ihm gehört.« — Sie nahm, als sie sprach, aus ihrem Busen einen Blumenkranz, drückte ihn an ihre Lippen und hielt ihn der Mistriß Montgomery hin. »Sieh«, rief sie aus, »das sind die Blumen, die er liebte! Ich pflückte sie von der Laube, die er einst geschmückt hat. — Aber ich kann sie Dir nicht geben, sie gehören ihm, ihm nur allein. — Alfred!« rief sie mit lauter, durchdringender Stimme, »Alfred! wo bist Du?« Dann fügte sie in einem leisen, klagenden Tone des Schmerzes hinzu: »Sie sagten mir, daß er vermählt sey, aber ich wollte es nicht glauben, ich wanderte durch Regen und Sturmwind, durch Farrenkraut und Dornen, bis ich seine Wohnung erreichte, dort sagten sie mir auch, daß er sich vermählt habe. Doch ich wollte

es nicht glauben, ich folgte ihm hierher, denn ist er nicht mein, welches Recht können Sie an ihn haben?« —

Amalie, denn es war in der That dieses verlassene, unglückliche Mädchen — ergriff nun Luisen wild bey der Hand, und diese stieß einen Schrey des Entsetzens aus. Die wohlbekannte Stimme drang zu den Ohren ihres Gatten, der bestürzt augenblicklich herbeyeilte. Doch zu welch einem Anblick sollte er kommen! Er sah seine Gattinn von einer auf jenen Angstruf gleichfalls hinzugeflogenen Dienerinn getragen, bleich und leblos, ein Abbild des Todes, während zu ihren Füßen jenes liebenswürdige Mädchen, das er so elend gemacht hatte, lag. Wie sie hierher gekommen sey, vermochte er nicht zu errathen und da er nicht wußte, was sich zwischen ihr und seiner Gattinn zugetragen habe, so war er gleichfalls in Verlegenheit, wie er sich benehmen solle. Bevor er seine verworrenen Gedanken wieder sammeln

und zu irgend einem Entschlusse bringen konnte, erhob sich Amalie selbst von dem Boden, warf sich, als ihr Auge ihn traf, in seine Arme und rief, indem sie innig ihn umfaßte: »Er ist hier! er ist mein! — O Alfred, sie sagten mir, daß Du vermählt seyst, daß Du aufgehört habest mich zu lieben, doch ich wollte es nicht glauben, daß Du das Herz brechen könntest, das nur einzig für Dich schlägt. Fühle,« hier legte sie seine Hand an ihren Busen, »fühle, wie es zittert, das arme Ding! — Bald wird es still seyn. — Alfred ich sterbe!« — Ihr Ausdruck nahm plötzlich einen gefaßten und vernünftigen Ton an: »Ich weiß nicht, was ich gesagt und gethan habe, ich bin gewandert, ich weiß nicht wohin, oder wie: aber dennoch — dennoch« — Sie versuchte noch mehr zu sprechen, aber die Natur war erschöpft, sie athmete noch ein Mahl tief auf — neigte ihr Haupt auf ihren Busen — und verschied.

Während dieser Scene hatte die Dienerinn Luisen in das Haus gebracht, wohin ihr Alfred mit seiner leblosen Bürde nun folgte, fast so bewußtlos, wie die Gestalt, die er trug. Er legte den Leichnam auf ein Soffa im Besuchzimmer, warf sich vor ihm nieder und beschwor seine Amalie, für ihn und die Liebe wieder aufzuleben. — Als die Erinnerung an seine Gattinn ihn ergriff, stand er auf, sank in einen Stuhl, verhüllte sein Gesicht und schluchzte convulsivisch. Nach dem Ende dieses fieberhaften Anfalles wurde er gefaßter und suchte Luisen, die in ihrem Zimmer war, auf. Er gab ihr nun eine vollständige Erklärung seiner Bekanntschaft mit Amalien und bat sie so innig um Vergebung, daß er diese erhielt. Aber in seinem Herzen blieb ein Stachel zurück, den die Zeit nicht mehr entfernen konnte. Im Besitze aller Güter, die ein glänzendes Loos nur gewähren kann, und in der Fülle eines Glückes, das die Gränzen menschlicher Beschränkung fast über-

stieg, drängte sich die Erinnerung an Amalien stets in seine einsamen Stunden und war der nagende Schmerz, der seine Nächte der Ruhe und seine Tage der Freude beraubten. Doch war er für Luisen ein aufmerksamer und liebevoller Gatte. Auch war ihr Gram über seinen frühzeitigen Tod, der etwa ein Jahr nach der Vermählung erfolgte, tief und aufrichtig. Sie wies alle zahlreichen Anträge zu einer neuen Verbindung zurück, um dem Andenken dessen nicht untreu zu werden, der als ihre erste, auch ihre letzte und einzige Liebe bleiben sollte.

Es erübrigt uns noch zu erklären, auf welche Art Amalie nach Chiltonhouse gekommen war. Alfred's Wohnung in der Stadt war ihr aus der Adresse seiner Briefe bekannt und es wurde von der Dienerschaft bestätigt, daß ein Mädchen, dessen Beschreibung ihr entsprach, wenige Tage, nachdem die Neuvermählten London verlassen hatten, sich nach Alfred erkundigt habe. Als man ihr sagte, er befin-

de sich mit seiner Gemahlinn in Chiltonhouse, gab sie keine Antwort, sondern stürzte aus der Halle. Sie war, wie man erfuhr, unweit Montgomery's Schloß aus einer Miethkutsche gestiegen, aber ob sie darin die ganze Reise von London, oder einen Theil dieses Weges zu Fuße gemacht habe, blieb unermittelt. Nach dem Zustande ihrer Kleider zu schließen, war das Letztere der Fall. — Ihr Leichnam wurde auf Alfred's Kosten nach Bishopthorpe gebracht und auf dem dortigen Kirchhofe beerdigt. Ihre Tante überlebte sie nicht lange und ruht in einem Grabe mit ihr.

Die Begebenheiten dieser betrübenden Erzählung sind Thatsachen, die zu meiner Kenntniß gelangten. Ich habe das Grab des unglücklichen Mädchens gesehen und ihrem Schicksal eine Thräne des Mitleids geweint.

William Cooke Stafford.

Der Pallast

des

regierenden Königs von England zu Brighton.

Nach dem Englischen.

Nur seit wenig Jahren hat sich Brighton aus der Dunkelheit einer an der Südküste Englands gelegenen kleinen Fischerstadt erhoben, um der Sommeraufenthalt eines Fürsten und jetzt eines mächtigen Monarchen zu werden. Obwohl die dortigen Meeresufer nicht besonders anziehend sind, so bestimmte doch die Aussicht auf die See mit der Nähe der Hauptstadt vereinigt, mehrere Personen vom Range, sich in der Nachbarschaft niederzulassen, und als der jetzt regierende König von England, damahls Prinz von Wales, diesen Ort einst besuchte, gewann er Neigung für denselben und kaufte die Villa, die der Kern zur Hinzufügung der übrigen Besitzungen ward, welche nunmehr zum Pallaste und den Gärten desselben gehören.

Der Glanz, der über Brighton durch diesen Umstand sich plötzlich verbreitete, zog hunderte von Gästen herbey, um die Heilsamkeit der Gegend zu genießen, so wie tausend andere, welche sich der Annehmlichkeiten eines Ortes erfreuen wollten, der von einem so ausgezeichneten Schutze beehrt worden war. Dieser für Brightons Gedeihen so glückliche Wechsel wurde noch durch einen andern, der sich zu gleicher Zeit in der Modegewohnheit der reichen Bewohner Londons ergab, vermehrt. Diese hatten bisher ihre Sommerausflüge auf kleine ländliche Wanderungen nach Greenwich, Shooters Hill, Figh Brach, oder Fischerparthien an den Ufern der Themse beschränkt. — Da aber nunmehr auch Brighton im Sommer ein besuchter Erholungsort derselben geworden ist, so werden die Bequemlichkeiten, die es seinen zahlreichen Gästen gewährt, so wie die leichte Verbindung mit der Hauptstadt ihm wahrscheinlich auch für die Zukunft eine jährliche Vermehrung seines

Ranges und modischen Beliebtseyns sichern. Auch kann die noch kürzlich entstandene Erhöhung seiner Reize diese Wirkung kaum verfehlen. — Der Nettendamm, ein in seiner Art einziger, eine Viertelmeile langer Spaziergang, der von dem Capitain Brown, mittelst eines durch öffentliche Beyträge bestrittenen Aufwands von beynahe 30,000 Pfund Sterling errichtet worden ist, die von Herrn Ireland angelegten königlichen Lustgärten, die alle Erfordernisse zur Bewegung, Erfrischung und Erheiterung in sich vereinigen, und der weitläufige Park, der ein zierliches Gebäude enthält, das zur Bereitung von Dr. Struve's künstlichen Mineralwässern eingerichtet ist, — müssen mächtige Erweiterungsmittel der mannigfaltigen Vortheile werden, welche Brighton schon früher Besuchenden im Allgemeinen und insbesondere Curgästen dargebothen hat. Die letztgenannte Anstalt muß diesem Orte ganz vorzüglich zur Empfehlung gereichen, indem für alle Wohlthaten einer be-

schwerlichen und kostbaren Reise nach den berühmtesten Bädern des Continents mit dem beträchtlichen Vorzug der heilsamen Seeluft verbindet, den keines von diesen besitzt.

Auch sind in der That die Hoffnungen von dem zunehmenden Wohlstande Brightons so lebhaft, daß die Zahl der auf Speculation jetzt unternommenen Bauten, in diesem Augenblick beynahe tausend Häuser mit zwey Kirchen umfaßt, aus denen am östlichen und westlichen Ende noch zwey Städte mit Gebäuden vom höchsten architectonischen Styl gebildet werden könnten. Einen Begriff von dem reichen Gewinn, der durch den Zufluß der Fremden entsteht, kann die Thatsache geben, daß während der Sommermonathe d. J. 1824 die Anzahl der Besuchenden allein 50,000 überstieg.

Das Lustschloß liegt in einer geringen Entfernung von Beach und erfreute sich vormahls einer sehr schönen Aussicht auf die See. Diese ist jedoch durch die

Vortheile seines eigenen wohlthätigen Einflusses um vieles beschränkt worden. Denn als die Bevölkerung der Stadt sich vermehrte, wurde der Pallast von den sich nach allen Seiten zu erhebenden Gebäuden allmählig umringt und endlich eben der Aussicht beraubt, welche vormahls ein Grund, diese Stelle zur Errichtung desselben zu wählen, gewesen war.

So wie diese äußeren Beschränkungen zunahmen, mußte auf einem andern Wege Ersatz dafür gefunden und die eigenthümliche Umgebung des Lustschlosses so angenehm gemacht werden, als die engen, sich nur auf sechs Morgen erstreckenden Gränzen es verstatteten. Die Gärten sind deßhalb gänzlich umgestaltet und die Gebäude zu einem größern und angenehmern Gebrauche verändert und erweitert worden.

Der Raum der Besitzung ist ein ungleichseitiges Viereck, an dessen südlichem Ende der Pallast sich befindet, während der Eingang an der östlichen Seite und die Staatsgemächer an der westlichen sind. Die

Hauptzimmer gehen auf die Kirchenstraße und den Schloßplatz, die rechts und links zum Pallaste die Zugänge bilden. Die Stallungen sind im nordwestlichen Viertel. Der übrige Theil ist von freyen Plätzen, Gebüschen, Fuß- und Fahrwegen umgeben, die mit dem Pallast und den minder zierlichen Gebäuden, welche zur Verschönerung der verschiedenen Zugänge dienen, vortrefflich zusammen stimmen.

Die nach dem Plane des verstorbenen Esquire W. Pordon erbauten Ställe bestehen aus einem offenen Hofe und einer geräumigen Rotunde, die für beynahe 60 Pferde Stände nebst den nöthigen Geschirrkammern, Wagenremisen und der für die Stallbedienten erforderlichen Wohnung enthält. Hiermit hängt ein Reithaus zusammen, dessen höchst sinnreich errichtetes, offenes Giebeldach Bewunderung erregt. Das Aeußere dieser Gebäude ist im orientalischen Styl und entspricht der Hauptansicht des Pallastes.

Wenn man das Lustschloß vom Garten aus betrachtet, so stellt es sich in der westlichen Fronte dar. Im Mittelpunct derselben ist der Haupteingang, von wo eine Vorhalle und Gallerie in einen geräumigen Park führt, an dessen östlicher Seite die Staats-Zimmer sind, während die westlich gelegenen allgemeinen Zwecken angehören.

Die rechts zu ebener Erde befindlichen Zimmer sind für den geheimen Secretär des Königs bestimmt, und nördlich an diese gränzen die Privatgemächer Seiner Majestät selbst, die Bibliothek, das Schlaf-, Bade- und die Ankleidezimmer. Südlich vom Vorhaus liegen die für Gäste bereiteten Gemächer, dann noch außerdem die Speisekammer und Wohnungen für die Diener des Haushalts, so wie die zu andern häuslichen Zwecken errichteten Gebäude.

Die obern Gemächer sind für die Mitglieder der königlichen Familie und zur Aufnahme anderer Personen von ausgezeichnetem Range bestimmt.

großer Anzahl im Besitze des Königs befinden, und die sich, wie selten und schön sie auch sind, mit jedem andern Styl der Verzierung nur übel vertragen haben würden.

Die Ausschmückung und Meublirung von diesen Gemächern und dem Corridor sind auf eine eben so bewunderungswürdige Weise ausgeführt, als sinnreich geordnet. In einer Abtheilung der Länge des letzteren befinden sich die kostbaren, elfenbeinernen, mit Silber eingelegten Stühle und Sophas, die einst Tippo Saip von seinen französischen Bundesgenossen zum Geschenk erhalten hatte.

Alle weitgereiste Fremde versichern, daß die Staatsgemächer dieses Pallastes zu den allerglänzendsten und prachtvollsten, die nur irgend in der Welt vorhanden sind, gehören, und den Triumph der englischen Geschicklichkeit entfalten. Nirgends kann man die Arbeiten so vieler ausgezeichneter Künstler und so verschiedenartiger Formen und Stoffe versammelt finden, Kunst-

werke, deren jedes einzeln verdient, als das Muster einer meisterhaften Ausführung gepriesen zu werden

Der Speisesaal ist viereckig und hat an jedem Ende weite Vertiefungen. Die Decke ist kreisförmig wie eine Kuppel gewölbt, und wird durch Schwibbögen getragen, die in den Winkeln aus vier vergoldeten Pfeilern entspringen. Die Wände bestehen aus getäfelten Abtheilungen, von denen jeder Mittelpunct auf lichtem Grunde ausgezeichnet schön gemahlte chinesische Figuren enthält, die mit einer auf rother Unterlage aufgetragenen goldenen Verzierung umsäumt sind. Der gewürfelte Rand, der das Ganze umgibt, ist von glänzendem Blau.

Die Decke ist wie von den Zweigen eines ungeheuren Palmbaums umschattet, aus dessen Mitte, die zugleich der Mittelpunct des Saales ist, ein Drache einen prächtigen Kronleuchter trägt. An den Stützen der Decke sind fliegende Pfauen auf eine so künstlich sinnreiche Weise angebracht, daß sie

gänzlich abgesondert und wie aus den rückwärts befindlichen Oeffnungen hervorzukommen scheinen. Diese tragen vier andere Kronleuchter von entsprechenden Formen, aber kleinerm Umfang.

Der obere Theil des Saals wird von durchsichtigen Tafeln erhellt, und der untere von Fenstern, die in's Freye sich öffnen.

Es ist unmöglich zu bestimmen, welche Farben an diesem glänzenden Orte vorherrschend sind. Es scheint, daß eine jede dazu beyträgt, einen Eindruck hervorzubringen, der die Aufmerksamkeit vielmehr auf das Ganze als die einzelnen Theile lenkt, und eine so vorzüglich harmonische Verbindung vermittelt, daß das Auge in Betrachtung derselben auf gleiche Art beschäftigt wird, wie das Ohr durch ein vollkommenes Orchester, bey dem man die Töne keines einzelnen Instruments unterscheidet, weil der Geist von den bezaubernden Wirkungen einer sich bedingenden, wechselseitigen Uebereinstimmung gefesselt und hingerissen wird.

Angelika,

oder:

Das Gelübde der kindlichen Liebe.

Familiengemälde nach dem Französischen

von

Dr. Eduard Sommer.

Angelika war die Tochter des Grafen von Seymour. Es war schwer zu bestimmen, ob ihr Nahme mehr den Eigenschaften ihres Herzens, oder der Schönheit ihrer Gestalt gebührte. Welchen andern Nahmen sie aber immer gehabt hätte, so würde man ihr diesen bey ihrem ersten Anblick, wie im täglichen Umgang, bey der Beobachtung ihrer mindesten Handlungen, wie bey dem einfachen, rührenden Tone ihrer Stimme zu geben versucht worden seyn.

Angelika war erst im neunten Jahre, als sie von ihrer Mutter getrennt wurde. — Hätte der Tod ihr diese Mutter entrissen, so wäre der Verlust für sie weniger traurig gewesen.

Lady Seymour, die sich lange der Liebe ihres Gemahls erfreut und lange sich derselben auch würdig

bezeigt hatte, war, man weiß nicht durch welchen verhängnißvollen Umstand, der in seinen Folgen sich leider so oft wiederholt, zu dem Vergehen einer unglückseligen Verbindung mit einem aus Italien gebürtigen Abenteurer hingerissen worden. Dieser schien zwar keine andere Gabe der Verführung, als ein ausgezeichnetes Talent zur Musik zu besitzen; doch wußte er die gebietherische Macht einer Leidenschaft geltend zu machen, die ihn mindestens damahls nicht minder lebhaft beherrschte, als sie Lady Seymour empfand.

Der Graf, der noch in der Blüthe seiner Jahre war, hatte seiner Gattinn noch das ganze Feuer der Gefühle erhalten, das nach zehen Jahren der glücklichsten Vereinigung eine reine und ungetrübte Liebe haben kann, die durch die Bande des innigsten Vertrauens und durch die unabläßige Sorgfalt und Aufmerksamkeit einer tiefen und zarten Empfindung mehr befestigt, als vermindert worden ist.

Man kann sich denken, wie sehr die Entdeckung der unwürdigen Wahl, zu der die sich herabgelassen hatte, die zeither der Gegenstand der Achtung und ausschließlichen Zärtlichkeit des Grafen gewesen war, sein eben so stolzes als gefühlvolles Herz empören mußte. Es stand außer seiner Macht, irgend ein Mittel zu gebrauchen, um die Neigung einer Gattinn zurückzurufen, die sich bis zu diesem Grade zu vergessen fähig gewesen war. Ohne sie eines einzigen Vorwurfs zu würdigen, verbannte er sie für immer von seiner Gegenwart und verlangte keinen andern Ersatz ihres Unrechts, als die allerdings harte Verflichtung, daß sie nie ihre Tochter wieder sehen wolle. Unter diesem Bedingniß, aber nur unter diesem, ließ er ihr ein Einkommen sichern, welches das, wozu sie Ansprüche hatte, bey weitem überstieg; — und die Folgen ihrer Verbindung erlaubten Lady Seymour sich weder der Großmuth dieses Verfahrens zu entziehen, noch sich über die Strenge

des Opfers zu beklagen, das man ihr auferlegt hatte.

Mitten unter den Bekümmernissen, welche in dieser grausamen Lage das Herz eines edel und tugendhaften Mannes so schmerzlich zerrissen hatte, war die erste Sorge desselben, seiner Tochter mit aller nur ersinnlichen Aufmerksamkeit selbst den leisesten Verdacht zu entziehen, der sich auf die wahre Ursache der Betrübniß ihres Vaters und der plötzlichen Entfernung einer Mutter, von der sie innig geliebt worden war, hätte hinleiten können. Denn er fürchtete zu sehr, den liebenswürdigen Frohsinn zu trüben und mehr noch die süßen Eindrücke kindlicher Liebe und der glücklichsten Unschuld in ihrer ersten Blüthe zu verletzen. Es wurde Anfangs eine Reise auf das Land zu einer trostbedürftigen Freundinn vorgeschützet. Als aber eine längere Entfernung, eine Abwesenheit, die ewig dauern sollte, gerechtfertiget werden mußte, machte man Angelika glau-

ben, daß Lady Seymour gezwungen worden sey, sich plötzlich nach Jamaika einzuschiffen, weil sie die Befehle ihres Vaters, der sie vor seinem Tode noch zu sehen und nur in ihre Hände die Vollziehung seines letzten Willens zu legen wünsche, dahin gerufen hätten.

Welcher Moralist würde den Muth haben, eine Handlung zu tadeln, deren Absicht so rein, und deren Folgen so wohlthätig waren? Man beobachtete übrigens alle Umstände, die Täuschung zu erhalten, auf eine so sorgfältige Weise, daß mindestens Angelika die Unwahrheit nur in dem Augenblicke als eine solche erkannte, wo die Kräfte ihres gereiften Verstandes ihr verstatteten, den wahren Grund davon zu würdigen und dankbar zu segnen. — Dieses war jedoch das peinlichste Opfer, welches Graf Seymour jemahls dem Glück seiner Tochter gebracht zu haben glaubte.

Von dem grausamsten Schlage niedergedrückt,

der ein Gemüth wie das seinige erreichen konnte, ein Gemüth, dessen tiefe und zarte Empfindsamkeit kein anderes Glück, als die Pflichten und Genüsse des häuslichen Lebens kannte, würde Seymour seinem Schmerze erlegen seyn, wenn sein väterliches Walten für seine theure Angelika, das ihr durch sein Unglück noch unentbehrlicher und für ihn heiliger geworden war, nicht die Bande des Daseyns auf's Neue geknüpft, und seinem Geiste mindestens für einige Zeit, einen Muth und Kräfte verliehen hätte, die ihn oft selbst in Erstaunen setzten.

Angelika wurde seit diesem Augenblick so zu sagen der einzige Gegenstand aller seiner Wünsche und Gedanken, aller seiner Sorgen und Hoffnungen. Indem er in ihr den Keim der Tugenden entwickelte, die der Himmel in ihre Seele gelegt hatte, indem er diesen Keim vor jedem schädlichen, fremdartigen Hauche bewahrte, dessen Wirkung ihn zerstören, oder seine Reinheit doch verletzen konnte,

und sich ganz diesem zärtlichen Berufe weihte, gelang es ihm, den Sturm seines Herzens zu beruhigen, und das erdrückende Gewicht zu ertragen, von dem er sich jedes Mal belastet fühlte, wenn ihn Augenblicke der Einsamkeit sich selbst und seinem Schmerze wiedergaben. Man hätte sagen können, daß seine Tochter der Engel war, den er unabläßig zur Seite haben mußte, um nicht den Glauben an Unschuld, Tugend und den einzigen Trost zu verlieren, der ihn vor dem Pfade zur Verzweiflung zu schützen vermochte.

Glücklicher Weise befand sich in der Familie eine sehr geeignete Person, um alle Entwürfe und Wünsche seiner väterlichen Zärtlichkeit zu unterstützen; — dieß war Mistriß Stuart. Sie hatte eine der Gestalten, die keinem Alter und Geschlechte angehören; aber ihrer Häßlichkeit, die weit entfernt war, widrig zu seyn, mangelte selbst nicht eine Art von Interesse und Würde. Die Kenntniß der großen

Welt hatte ihrem Benehmen Leichtigkeit und Anmuth gegeben, die Sanftmuth und Beständigkeit ihres Charakters, der natürliche Frohsinn ihres Geistes, der sich stets in ihren Zügen mahlte, ließen alles vergessen, was diese sonst rauhes und alltägliches hatten. Obwohl sie schwerlich ein tieferes Gefühl der Zuneigung eingeflößt hätte, so erhielt sie doch ohne Anstrengung Achtung, Vertrauen, Rücksichten, ja selbst eine sanftere Empfindung, die eines allgemeinen Wohlwollens.

Sie war es nun, welche die Sorgen theilte, die Graf Seymour seiner Tochter ohne Unterlaß widmete. Er war übrigens zu eifersüchtig auf eine Pflicht, in deren Erfüllung er jetzt das Glück seines Lebens fand, um wem immer in der Welt irgend einen Theil der Erziehung zu überlassen, den er selbst versehen konnte. Um sich mit größerer Ruhe und weniger Zerstreuung damit zu beschäftigen, nahm er seinen Wohnsitz auf einem Landgute, das er un-

weit London in den einsamsten Gegenden des schönen und reizenden Thales von Richmond besaß.

Es kostete Anfangs viel Mühe, Angelika über die Abwesenheit ihrer Mutter zu trösten. »Wie konnte,« sagte sie, »eine so gute Mutter ihr Kind und ihren besten Freund verlassen?« . . . »Aber hat sie uns nicht,« erwiederte Seymour, »ihre treffliche Cousine zurückgelassen, deren Zärtlichkeit, sanftes Gemüth und gefällige Aufmerksamkeit für Alles sorgt, unsern leisesten Wünschen zuvorkommt, und ihre Stelle bey dir so gut vertritt?« . . »Ach, das ist wahr. . . Aber kann die beste Cousine je die Stelle einer Mutter vertreten, so lange sie selbst uns nicht verläßt?« . . . Bey diesen mit erstickter Stimme gesprochenen Worten rollten Thränen über ihre Wangen, und fielen, ach! wie ein brennendes Gift auf das Herz ihres unglücklichen Vaters. — Dieser war oft genöthigt sich zu entfernen, um den schmerzlichen Eindruck zu verbergen, mit dem ähnliche Kla-

gen, zu welchen die zarteste Unschuld sich vergaß, die Wunden seines Herzens wieder öffneten, und grausam zerrissen.

Mistriß Stuart, die eines Tages bemerkt hatte, daß die Gemüthsbewegung ihrer jungen Schülerin lebhafter sey, glaubte diesen Augenblick benutzen zu müssen, um einer betrübenden Rückkehr desselben vorzubeugen. — »Sie sehen, mein Kind, welchen Schmerz Sie ihrem Vater verursachen, wenn Sie ihm so lebhaft den Kummer zurückrufen, den er mit so viel Zartheit vor Ihnen zu verbergen sucht. Beklagen Sie um des Himmels willen sich nicht mehr bey ihm über die Abwesenheit ihrer Mutter. Er ist tausend Mahl unglücklicher als Sie, und fürchtet vor allen, mein Kind, Ihnen seine Leiden theilen zu lassen. Seyen Sie nicht minder großmüthig als ein so liebevoller Vater. Wer in der Welt hätte wohl mehr als Sie die Pflicht, ihn zu trösten? und wer könnte dieß auch je mit einem so

gewissen Erfolg, als meine gute Angelika?« — Dieses zerschmolz hier in Thränen. Der sanfte Vorwurf der Mistriß Stuart war wie der Strahl einer göttlichen Eingebung in die Tiefe ihrer Seele gedrungen, und man kann sagen, daß dieser einzige Augenblick über die Richtung ihrer Gefühle und das ganze Geschick ihres Lebens entschied.

Wenn kaum irgend eine Erziehung so sorgfältig als die des Fräuleins Seymour war, so war auch keine glücklicher und leichter. Die Natur hatte Angelika mit einem so empfänglichen und vielseitigen Bildungsvermögen begabt, daß alle Geschicklichkeiten, die man ihr verleihen wollte, nur eine einfache Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen zu seyn schienen. Ihr Ohr behielt die Melodie einer Arie, die sie zum ersten Mahle hörte, ohne Anstrengung, und ihre Stimme schien den nachgeahmten Tönen einen neuen Reiz zu verleihen. Wenn sie ihre Finger auf der Harfe oder Laute bewegte, so

hätte man geglaubt, daß diese von selbst wie instinctmäßig die reinsten und sanftesten Accorde zu finden vermöchten.

Alle Ideen und Bilder, die man ihr darstellte, wurden von ihrem Verstande und ihrer Einbildungskraft mit einer bewunderungswürdigen Klarheit und Bestimmtheit wieder erzeugt, und Gegenstände, welche der Magie des Gefühles angehörten, spiegelte ihr Gemüth, wie die reine Fläche mancher Spiegel, meist nur verschönert und reizender ab.

Bey einer so vollkommen glücklichen Anlage hatte die Hand des Erziehers fast keine andere Sorge als die, jeden Einfluß, Eindruck und Umgang zu entfernen, der die Reinheit derselben hätte trüben können. Der Character des Grafen, so wie der seiner Anverwandte, ihre einfache und einsame Art zu leben, machten, in Verbindung aller Hülfsmittel, die ein großes Vermögen gewährt, die Erreichung dieses Zieles leicht und das eifrige Inte-

resse, das beyde daran nahmen, hätte vielleicht selbst unter minder günstigen Umständen den Erfolg ihres Strebens bewirkt.

Graf Seymour ordnete die Büchersammlung selbst, die er zum Unterricht Angelika's bestimmte. Er stellte für sie eine Auswahl von Schriften nach den verschiedenen Epochen ihres Alters zusammen, und begnügte sich dabey, von vielen vortrefflichen Schriftstellern nur mehr oder minder umständliche Auszüge zu machen. Andere, obschon sehr nützliche Werke, deren Ausführung aber dem Zartgefühle seines Geschmacks, oder der Strenge seiner Grundsätze nicht entsprach, arbeitete er gänzlich um. »Welche Wissenschaften und Talente,« sprach er, »wären nicht zu theuer erkauft, wenn die Erwerbung derselben nur mit dem tiefesten Angriff auf den milden Frieden ihrer Einbildungskraft und die unverletzte Reinheit ihres Herzens verbunden seyn dürfte! Ach, verlängern wir wenigstens so lange es mög-

lich ist, das glückliche Alter der Unschuld! Unter dieser wohlthätigen Zone unsers Daseyns entstehen und reifen oft unsere edelsten Tugenden, deren Früchte uns zuweilen noch in den letzten Augenblicken unsers Lebens erquicken und trösten.«

Graf Seymour glaubte, daß in Betreff der geselligen Talente ein junges Mädchen am schicklichsten von Personen ihres eigenen Geschlechts unterrichtet werden soll. Ohne eine ursprünglich andere Absicht als die, die Aufmerksamkeit und Richtigkeit des Auges und die Sicherheit der Hand zu üben, hatte er seiner Tochter schon sehr früh die ersten Elemente des Zeichnens selbst gelehrt. Die Anlagen, die hierin schon die schwächsten Versuche ihrer Kindheit offenbarten, wurden dann von Mistriß Stuart ausgebildet, deren Talente zur Landschaftsmahlerey mit denen der Angelika Kaufmann im historischen Fache hätten wetteifern können. — Madame Rose war in diesem Augenblick in London. Der Graf ließ

sie bitten, seiner Tochter Unterricht im Tanzen zu geben und seit der ersten Stunde glaubte diese geschickte Künstlerinn oft selbst, daß sie mit ihrer Schülerinn die liebliche Scene Terpsichorens mit Psyche wiederhole.

Mistriß Siddon nahm es über sich, sie im Vortrage der schönsten Scenen des englischen Theaters zu üben. Unter allen Rollen aber, die der Graf Angelika im Vorschlag brachte, wurde diese von keiner so lebhaft beschäftigt, als von der Cordelia, im König Lear.

Nur in der Mannigfaltigkeit geselliger Talente, worin sie täglich neue Fähigkeit entwickelte, glaubte Seymour das Mittel gefunden zu haben, die leicht bewegliche Einbildungskraft seiner Tochter auf eine sie beruhigende Weise zu beschäftigen und die Wunden der einsamern Lebensart, der er sie bis jetzt noch überlassen wollte, angenehm auszufüllen.

Mit einer wahrhaft himmlischen Gestalt, im

Besitz aller Reize und Vorzüge, die ihr die allgemeinste Huldigung der großen Welt gesichert hätten, ahndete Angelika selbst nicht das Bedürfniß, nach einem andern Beyfall, als nach dem ihres Vaters zu streben. Nur um ihm zu gefallen, nur um ihn zu erfreuen, hatte sie ihre Anlagen ausgebildet, nur um seinetwillen glaubte sie jetzt die verschiedenen Talente, die sie sich erworben hatte, üben zu müssen. Denn sie glaubte den Dank für Alles, was sie war und wußte, selbst für den Werth der Gaben, welche die Natur ihr verliehen hatte, nächst dem Himmel nur der natürlichen Zärtlichkeit schuldig zu seyn.

Mit siebzehn Jahren hatte Angelika, bey allem Wissen und Geiste, deren dieses Alter nur fähig ist, im Innern ihres Herzens, wie in der Sanftmuth ihrer Blicke, in allen ihren Handlungen, Gewohnheiten, ja selbst in dem mindesten Ausdruck ihrer Mienen und Bewegungen, jene Blüthe der Unschuld und Einfachheit bewahrt, welche unsere Dich-

ter oft entweiht haben, indem sie uns mit einem zu verführerischen Pinsel die Sitten des goldenen Zeitalters schildern.

Man würde die Grazie ihrer Haltung unvollkommen bezeichnen, wenn man sagte, daß es die der Zurückhaltung, des Anstandes wäre. Das Herz Angelika's war so rein, daß es jeder Augenblick ganz hätte entschleyern können; der Ausdruck des Adels, der in allen ihren Zügen ausgeprägt war, hätte so zu sagen den der äußerlichen Sittsamkeit, wie der Zierlichkeit der Kleidung ersetzen können, und ihre naivesten Aeußerungen verriethen kein Geheimniß, in dem sich nicht das zarteste Gefühl und die liebenswürdigste Güte ausgesprochen hätten.

Als Angelika eines Abends eine der schönsten Stellen des verlornen Paradieses von Milton, die ersten Unterredungen Adams und Evas, bevor sie das göttliche Gesetze übertreten hatten, vortrug, glaubte Seymour in dem Tone ihrer Stimme, ei-

nen gesteigerten und lebhaftern Ausdruck wahrzunehmen. Dieß überraschte ihn, er betrachtete sie aufmerksamer und indem er in diesem Augenblick das Vergnügen genoß, das Pygmalion bey dem ersten Anblick seines vollendeten Meisterwerkes Galaton empfand, konnte er sich selbst einer inneren Bewegung der Bewunderung und Zärtlichkeit nicht erwehren.

Um die Unruhe aller seiner Erinnerungen und Kümmernisse, welche dieser Augenblick der Freude in seiner Seele zurückrief, desto besser zu verbergen, entschied er sich auf der Stelle zu einer Erklärung, die er längst schon beabsichtigt hatte, und die er jetzt ohne Gefahr, wie er glaubte, nicht länger verschieben durfte.

»Ich hoffe, meine liebe Angelika,« sprach er, »daß dir das Leben bis jetzt angenehm, wenigstens möglichst frey von Sorgen und Kummer gewesen sey.«

»Gewiß, denn ich habe noch niemahls meinen Vater verlassen.«

»Nein, meine Tochter, wenn deine Tage ruhig verflossen sind, so liegt der Grund darin, daß du immer das, was du lieben solltest, geliebt hast, und stets alles ohne Zwang und Anstrengung thatest, was zur Entwicklung der glücklichen Eigenschaften nöthig war, die der Himmel dir verliehen hat.«

»Aber wem verdanke ich das sonst, als der Güte meines Vaters, und welches Kind würde sich so milden und zärtlichen Sorgen entziehen können?«

»Eine ist es in der That, meine Tochter, der du viel Erkenntlichkeit schuldig bist, das ist die unabläßige Sorge, die ich zeither gehabt habe, mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit aus allen deinen Beziehungen, Studien und Vergnügungen alles zu entfernen, was die heilige Reinheit deiner Gefühle und Gedanken hätte trüben können. Dank

sey es der Achtung, welche die Unschuld deines Alters und die Würde der Personen, die uns umgeben, eingeflößt haben, kein unreiner Hauch, wie dankbar segnet mein Herz die Güte des Himmels dafür! kein unreiner Hauch ist in dieses friedliche Heiligthum gedrungen. Aber es steht nicht in meiner Macht, meine theure Angelika stets in einem so ruhigen, sichern, und vor jeder fremden Einwirkung befreyten Verhältnisse leben zu lassen.«

»Schicksal und Natur, dein Glück und deine Tugenden rufen Dich nun von hier, um bald in der großen Welt zu leben. Es ist Zeit, daß du ihre Gefahren und trügerischen Lockungen kennen lernest, um die einen zu vermeiden und gegen die andern muthvoll zu kämpfen. Ich muß daher die Leitung deiner Ideen, den Plan deiner Studien, die Wahl deiner Bücher verändern. Es ist wohl eine traurige aber durchaus unerläßliche Pflicht, dir das betrübende Geheimniß der menschlichen Schwächen und

Leiden und insbesondere der Gefahren zu enthüllen, die mit einem Geschicke verbunden sind, das in Betracht deines Standes und Geschlechtes so glänzend zu seyn scheint. Hier hast du Bücher, die dich, ich wage es zu hoffen, vor dem Schmerz einer Erfahrung retten werden, die das tugendhafteste Herz immer noch tausend Mahl zu theuer erkauft.«

»Wie,« sprach Angelika, »sollte ich der Führung der Einsichten nicht mehr vertrauen, die mich bis jetzt so sicher geleitet haben? Es müßte mich, ich gestehe es, sehr in Erstaunen setzen, wenn die Lesung neuer Bücher und die Erwerbung neuer Kenntnisse die Grundsätze ändern könnten, denen ich schon so viel Ruhe und Glück verdanke. Ich zweifle noch weit mehr, daß ihr Einfluß den festesten Entschluß meiner Jugend und Kindheit zu erschüttern vermöge.«

Graf Seymour, der durch diese letzten Worte tief gerührt worden war, hatte nicht den Muth,

nach einer bestimmteren Erklärung zu fragen. Vornehmlich setzte ihn der geringe Grad von Neugier in Erstaunen, den der seiner Tochter eröffnete neue Kreis von Kenntnissen ihr einzuflößen schien. Denn, welche milde Ruhe auch immer ihr Gemüth und Charakter hatte, so glich die Lebhaftigkeit ihres Geistes doch der zarten und empfindsamen Beweglichkeit ihrer Einbildungskraft.

Nichts konnte Seymour ohne Zweifel von dem glücklichen Erfolg seiner Sorgen und der bewährten Wahrheit der Grundsätze, denen er zeither gefolgt war, mehr überzeugen.

Weit entfernt, irgend einen Hang für die neue Lebensart zu äußern, zu der sie die Aussicht erhalten hatte, schien Angelika trauriger, als sie seit lange es gewesen war. Ja, seit den Thränen, die ihr die Entfernung ihrer Mutter gekostet hatte, hatte sie vielleicht nie andere, als die der Erkenntlichkeit, Bewunderung oder des Mitleids vergossen. Das

Gewölk, welches durch den Inhalt der letzten Unterredung mit ihrem Vater in ihrer Seele entstand, war das erste, welches seit jenem Zeitraum ihre glückliche Heiterkeit verdunkelte. Die Aufregung ihrer Gedanken beunruhigte selbst ihren Schlaf und erfüllte ihn mit peinlichen Träumen. Es schien ihr, als ob man sie dem friedlichen Ufer, wo sie bis jetzt nur die reine Morgenluft des Lebens geathmet hatte, entriß, um sie plötzlich in die düstern Nebel eines mit Klippen und Ungewittern bedeckten Meeres zu bringen.

Nur, als sie sich am folgenden Morgen wieder in den Armen ihres Vaters sah, und von ihm die gewohnte Aufnahme seiner Zärtlichkeit erhielt, fühlte sie ihre Besorgnisse schwinden. Dem Vertrauen und der Ruhe, die er selbst zu genießen schien, gelang es bald, ihr Frieden und Zuversicht wieder zu geben.

Die ersten Werke aus der Reihe der Bücher, deren Lesung Graf Seymour für seine Tochter jetzt

zweckmäßig hielt, waren Richardson's Romane. Man wird sich leicht vorstellen, welches hohe Interesse sie einem so schuldlosen und empfindsamen Gemüth, wie das Angelika's war, einflößen mußten. Was sich aber minder leicht erklären lassen möchte, ist das tiefe Erstaunen und der kummervolle Schmerz, der in ihr die treffenden Gemälde von der Macht und dem Unglück einer Leidenschaft erweckten, deren erste Bewegungen so viel Aehnlichkeit mit den reinsten und herrlichsten Gefühlen des Herzens haben.

»Was ist nun,« sprach sie zu Mistriß Stuart, als ihr Geist von diesen mächtigen Eindrücken lebhaft beschäftigt war, »was ist nun,« sprach sie noch öfterer zu sich selbst, »ein Gefühl, welches plötzlich den aufgeklärtesten Verstand verwirren, und unwiderstehlich das edelste Herz in den Abgrund der traurigsten Verirrungen hinabreißen kann? — Welche unbegreifliche Gewalt ist es denn, die über die tugendhaftesten Meinungen siegt, in einem Augenblick

die heiligsten Pflichten, die süßesten Gewohnheiten, die festesten Grundsätze vergessen läßt, und sich gebietherisch an die Stelle aller Tugenden, Gefühle und aller der Interessen drängt, die unser Gemüth zu beherrschen so würdig sind? Ach, mit Recht hat die Fabel aus einer durch so viel Wunder bezeichneten Leidenschaft einen Gott gebildet; — aus einer Leidenschaft, der die menschliche Schwäche täglich so viel Opfer bringt. Aber welche seltsame und furchtbare Gottheit ist die, welche sich selbst aus ihren Träumen einen Götzen erschafft, und die in der thörichten Verehrung, welche sie ihm darzubringen glüht, bald nur eine vergötterte Quelle der Gleichgültigkeit und Verachtung, der Langeweile und des Ueberdrußes, zuweilen selbst des Hasses und des Unrechtes findet, die wechselsweise Märtyrer und Peiniger des Trugbildes, das sie anbethet, nur in der Täuschung und Lüge lebend, sich an diese süße und grausame Wahrheit mit einer größeren Heftigkeit,

mit einer unbedingten Hingebung hängt, als das menschliche Herz je für die erhabensten und trostensten Wahrheiten dargethan hat!« —

Vergebens wurde ihr erwiedert, daß das Glück oder Unglück dieser Leidenschaft einzig und allein von der Wahl ihres Gegenstandes abhinge, die, wenn sie tugendhaft sey, eine Täuschung erreget, welche, nach unsrer Art zu fühlen, die Wahrheit übertreffe und der Grund des wesentlichsten Glückes werden könne.

»Aber sehen Sie nicht,« erwiederte Angelika, »wenn, wie ich nicht zweifeln kann, die Geschichte des menschlichen Lebens den Gemälden, die ich jetzt lese, gleicht, sehen Sie nicht, daß diese Wahl sonst niemahls die der Vernunft ist? Die Liebe ist ein blindes Gefühl, sie ist es, und muß es selbst ihrer Natur nach seyn. Ist es nicht leider nur zu augenscheinlich, daß Schicksal und Natur sich darin zu gefallen scheinen, die schönsten Verheißungen, das

blendendste Orakel dieser Leidenschaft, das, welches uns so feyerlich Beständigkeit ihrer Wünsche und eine ewige Dauer derselben verspricht, — Lügen zu strafen.« —

»War die Liebe Henriettens Biron,« fragte Mistriß Stuart, »blind in der Wahl, als sie sich zu Gunsten des Sir Charles entschieden hatte? und, wenn die Gluth einer so würdigen Neigung eine in der Folge der Zeiten mehr oder minder merkbare Veränderung erfahren hätte, würde die Reinheit ihres Glückes, oder ihrer Tugenden nicht immer dieselbe geblieben seyn? Achtung, Freundschaft, alle Verpflichtungen, die so natürlicher Weise der ersten Aufwallung einer so beglückenden Leidenschaft folgen, sollten sie zum Glück eines gefühlvollen tugendhaften Herzens nicht hinreichend seyn? —«

»Würden Sie mir wohl zu versichern wagen, Sie, die Sie die Wahrheit selbst sind, daß dieses Gefühl, dessen Macht auf eine so wunderbare Art

alle übrigen zerstört und ersetzen will, selbst durch eine andere Täuschung, als die seinige, ersetzt werden könne?«

»Wenn man geliebt hat, geliebt worden ist, und es dann nicht mehr wird, so bleibt also nichts weiter übrig als — der Tod. Es ziemt mir nicht zu entscheiden, ob das Gefühl Henriettens wahrhaft Liebe gewesen sey, wie es das der armen Emilie und ohne Zweifel, das der edeln Klementine war. Aber waren Klementine und Klarist selbst eben weniger tugendhaft, als Ihre Henriette? und sehen Sie nun, bis zu welchem furchtbaren Grade die Liebe, entschieden die Liebe, sie unglücklich machte! Würden wir ungerecht genug seyn, um behaupten zu wollen, daß es einzig und allein die Folge ihrer Fehler gewesen sey?« —

Es ist leicht zu errathen, was die besonnene Klugheit der Mistriß Stuart hier zu antworten fand; doch läßt sich leichter noch erklären, daß ihre tref-

fendsten Antworten die zu hell sehende Unruhe in Angelika's Gemüth nicht gänzlich beschwichtigen konnten.

Die Geschichte so vieler für die Kenntniß ihres jugendlichen Herzens neuer Verhälnisse, die so vieler, höchst verwickelter und dennoch wahrscheinlicher Begebenheiten konnte nicht verfehlen, sie durch eine sehr natürliche Verbindung der Ideen an die plötzliche Entfernung ihrer Mutter und das geheimnißvolle Dunkel zu erinnern, das noch immer die Gründe einer so langwierigen Trennung vor ihren Augen verbarg, — so wie ihr die dringende Bitte in's Gedächtniß zurückzurufen, zu der sich Mistriß Stuart bey mehreren Anlässen verpflichtet geglaubt hatte, daß Angelika nähmlich nie mehr durch jene schmerzliche Erinnerung ihren Vater betrüben möchte.

Die Fragen, die sie sich, seitdem ihre Besorgnisse einen entschiedneren Charakter angenommen hatten, an ihre Cousine erlaubte, brachten diese, so

zurückhaltend und achtungsvoll sie auch ausgesprochen wurden, dennoch in solche Verlegenheit, daß die Art sie zu beantworten nur die Qual der erwachten Vermuthungen Angelika's vermehren konnte. Sie wagte es nicht auszusprechen, aber mitten durch den Ausdruck ihrer Blicke und den Ton ihrer Stimme las man im Grunde ihres Herzens den grausamen Zweifel: Meine Mutter auch, meine Mutter, wäre in der Zahl der Opfer..?

Während dieser zärtlichen und peinlichen Befürchtungen hatte sie nicht die entfernteste Ahnung, daß ihre unglückliche Mutter nur durch einen kleinen Zwischenraum von dem Orte getrennt werde, den sie selber bewohnte; — und dieser Umstand war ihrem Vater eben so unbekannt, als ihr selbst.

Schon seit mehreren Jahren hatte sich die Gräfinn von dem unwürdigen Verführer getrennt, dem sie in einem unbegreiflichen Wahn alle ihre Pflichten, die Ruhe und den Glanz ihres glücklichen Ge-

schickes aufgeopfert hatte. Die Folgen ihres Vergehens waren zu schmerzlich und traurig gewesen, um nicht sehr bald jeden Reiz desselben zu zerstören. Aber das Uebel war unersetzlich, und ließ ihr keine Hoffnung zur Rückkehr mehr übrig.

Ohne eine andere Absicht als die, sich ihrer Tochter zu nähern, ohne eine andere Hoffnung als die, von ihr öfters zu hören und sie vielleicht durch das Mitleid der Mistriß Stuart einst wieder zu sehen, hatte sie in einem kleinen Dorfe, sieben oder acht Meilen vom Landgut des Grafen ihren Wohnsitz genommen.

Sie lebte hier in der tiefsten Einsamkeit verborgen, unter dem Nahmen der Witwe Smith, indem sie vor allen mit der äußersten Sorgfalt bemüht war, die Spuren ihres Daseyns den Personen zu entziehen, die irgend eine Verbindung mit dem Gemahl haben konnten, den sie so grausam verrathen hatte und dessen Verfahren gegen sie, eine

einzige Bedingung ausgenommen, ihre Erwartungen von seinem Edelmuthe weit übertroffen hatte.

Die Renten, die ihr der Intendant des Grafen jährlich auszuzahlen hatte, wurden noch immer in die tief in Schottland gelegene Stadt L.. gesendet, wo man der Einrichtung zufolge, die sie mit einer ihrer Verwandten getroffen hatte, glauben machte, daß sie nicht aufgehört habe sich dort aufzuhalten.

Sie berührte in der That nur einen kleinen Theil dieses Geldes und mehr als die Hälfte der Rente, auf die sie sich freywillig beschränkt hatte, wurde noch zu Werken der Mildthätigkeit, vorzüglich zur Erziehung der Töchter armer Aeltern verwendet, die in ihrer Nähe lebten. Sie dankte dem Himmel durch ihre Rathschläge und Wohlthaten mehr als eines dieser Mädchen der Verführung entrissen zu haben, von der die Armuth nicht unangefochtener als Reichthum und Rang sind.

Durch eine Menge Umwege und schlauerer Mittel und Vorsichtsmaßregeln, als die verwerflichste Intrigue erfordert haben würde, war es Frau von Seymour gelungen, mit Mistriß Stuart einen Briefwechsel einzuleiten, der, so langsam ihn auch die Umstände machten, dennoch der süßeste und gleichsam der einzige Trost ihres Lebens war. Denn sie erhielt dadurch die erfreuendsten Nachrichten über die Zärtlichkeit des Grafen für seine Angelika, über alle Tugenden, Talente und anmuthsvollen Vorzüge, welche jedes Jahr, jeder Tag in diesem himmlischen Kinde entwickelten.

Mehr als ein Mahl war sie in Versuchung, alles zu wagen, um die Strenge ihres Richters zu erweichen, um von ihm, und wäre es nur für einen einzigen Augenblick, das Glück zu erhalten, ihre Tochter wieder sehen zu dürfen; aber die Macht des Gewissens, die Furcht, das Wohl ihres Kindes zu gefährden, oder wenigstens den Frieden ihrer

süßen Unschuld zu trüben, hielten sie stets in den Banden ihres Exiles wie gefesselt.

Eines Tages konnte sie jedoch der Idee des Versuchs nicht widerstehen, ob sie nicht unter einer Verkleidung, der sie aller Augen ganz sicher unkenntlich machte, zu dem Trost gelangen könne, den Gegenstand ihrer höchsten Zärtlichkeit noch ein Mahl wieder zu sehen. Unter der plumpen, aber geachteten Bekleidung eines alten Matrosen, die weiße und zarte Haut ihres Gesichts mit einem starken Ueberzug von Ocher und Ruß bedeckt, wankte sie mühevoll bis zum Eingang des Schlosses von Seymour. Mit zitternden Schritten rings um den Hof und den Park irrend, sprach sie zu sich selbst: »Unglückliche! würde man dich nicht in diesem Augenblick für den Engel der Finsterniß halten, der nach irgend einem verborgenen Ausweg späht, durch den er sich in das irdische Paradies schleichen möchte, ohne von den himmlischen Heerschaaren bemerkt zu

werden, die den Eingang vertheidigen? Der Himmel weiß, wie fern es von meiner Absicht ist, den Frieden und das Glück, die hier weilen, zu stören; alles was ich wünsche, ist, hier meine Angelika zu sehen, wäre es nur von weitem, wäre es nur ihr Schatten, sie zu sehen, und den Himmel für ihre Unschuld zu preisen.«

Ach, dieser Wunsch wurde keineswegs erhört. Seit dem Aufgang der Sonne bis zum Niedergang derselben, fuhr sie fort, rings um das Haus und durch den unverschlossenen Theil des Parkes zu irren, ohne nur die mindeste Spur von Angelika oder ihrer Gefährtinn zu entdecken. Eine leichte Unpäßlichkeit der Mistriß Stuart hatte beyde den ganzen Tag über in ihrem Zimmer zurückgehalten. — In dem Augenblick, wo Frau von Seymour, gezwungen, jeder Hoffnung des Erfolgs zu entsagen, sich zu ihrem traurigen Rückwege anschickte, sah sie einen Mann zu Pferde,

der die Richtung zu dem großen Eingang des Schlosses nahm. Da er nur im Schritte ritt, und ihr in diesem Augenblick ganz nahe kam, so erkannte sie nur zu sicher den Vater Angelika's. Der Schrecken, von dem sie bey diesem Anblick ergriffen wurde, hätte sie unfehlbar verrathen, oder sie doch der Gefahr ausgesetzt, ihre Gegenwart an diesem Orte verdächtig zu machen, wenn die unbegränzte Furcht, bemerkt zu werden, ihr nicht die Kraft gegeben hätte, sich selbst zu überwinden, und mit einer ungeheuren Anstrengung ihre Angst dadurch zu verbergen, daß sie ihren Weg mit aller Ruhe und Sicherheit fortsetzte, die der Rolle der gewählten Verkleidung angemessen war.

Die Heftigkeit dieser Anstrengung hatte ihre Kräfte erschöpft, sie war genöthigt, in einer sehr geringen Entfernung von dem Orte der fürchterlichen Begegnung auszuruhen, und nur erst tief in der Nacht vermochte sie sich bis zu der vereinzelten

Hütte zu schleppen, in der sie die Vorbereitungen ihres unnützen und verhängnißvollen Versuches getroffen hatte. Seit diesem Augenblick schien ihre ohnehin sehr schwache Gesundheit noch täglich mehr zu sinken. Mochte es nun die Wirkung der grausamen Erschütterung seyn, der dieses unglückliche Unternehmen sie ausgesetzt hatte, des tiefen Kummers, daß der letzte Wunsch, auf dessen Erfüllung sie gehofft hatte, ihr versagt geblieben war; oder war es nur die einfach natürliche Folge des Uebermaßes der Anstrengung, dem der geringe Grad ihrer Kräfte unterlag; — sie verfiel bald darauf in einen Zustand der Schwäche und Entkräftung, der ihr mit einer Art von Gewißheit ihr nahes Ende vorhersehen ließ. Anstatt ihren Muth zu erschüttern, schien diese Gewißheit das ruhelose Schwanken ihres Geistes zu beschwichtigen, und ihr Vertrauen zu beleben.

Was so eben berichtet worden ist, war allen

Bewohnern des Schlosses von Seymour noch gänzlich unbekannt, als unmittelbar in die Hände des Grafen der nachfolgende Brief übergeben wurde:

»Sie haben mir nur in dem Falle erlaubt, mich in Ihre Erinnerung zurückzurufen, wenn mir Ihre Hilfe unentbehrlich seyn würde, und dieses ist das erste und letzte Mahl, daß ich Sie anrufe. Ihre Strenge selbst, ich bin es gewiß, würde meine heiße Bitte nicht verwerfen, wenn Sie auch keine feyerliche Zusage bände, denn mein Richter, mein fürchterlicher Richter ist ja auch der Vater Angelika's, und ich bin meiner letzten Stunde nahe. Ich fühle, daß ich nicht sterben kann, wenn ich nicht Verzeihung — nicht die Ihre, die ich nicht zu hoffen wage — aber die meiner Tochter erhalte. Erlauben Sie ihr, morgen mit meiner Freundinn zu kommen, um ihrer sterbenden Mutter zu versichern, daß sie ihr vergebe. Sie wird meine zärtlichen und scheuen Segnungen empfangen, ich werde mich mit denen ihrer

Unschuld bedecken, sie wird ihr Gebeth mit meinen letzten Lauten vereinigen, um auf mich die Barmherzigkeit des Himmels herabzurufen, wir werden beyde für Sie bethen, und ich werde ohne Furcht in die Nacht des Grabes hinabsteigen.«

»Ich lege diesen Zeilen, an denen Sie kaum meine zitternde Hand wieder erkennen werden, mein Testament und die Geschichte meines unglücklichen Schicksales bey. Wenn Sie noch Bedenken tragen könnten, meine Bitte zu gewähren, so werden Sie diese beyde Schriften, wie ich zu hoffen wage, dazu ohne Zweifel bestimmen. Selbst die Unschuld meiner Angelika wird ohne Gefahr sie lesen können.«

In der That waren diese beyden Aufsätze, so kurz sie auch waren, die Frucht einer mehrjährigen Ueberlegung, und trugen eine wie die andere das Gepräge von einem Grade der Empfindung, der zuweilen selbst den einer nie erschütterten Tugend

zu übertreffen schien. Man sah hier nur die Leidenschaft und alle Verirrungen, von denen die Unglückliche Gegenstand und Opfer gewesen war, mitten durch die Thränen des aufrichtigsten Schmerzes, der rührendsten Reue und der religiösesten Ergebung. Graf Seymour, der, in sein Zimmer zurückgezogen, den größten Theil der Nacht mit ihrer Lesung zugebracht hatte, ließ mit Anbruch des Tages Mistriß Stuart zu sich bitten, und ersuchte sie dann nach Mittheilung des schmerzlichen Briefes, um einige Erklärungen, die sie ihm allein zu geben vermochte. Diese Erläuterungen konnten seine tiefe Erschütterung nur vermehren, und die Entscheidung seines ersten Gefühles nur auf's Neue bestätigen. Wie hätte auch ein so gefühlvolles und großmüthiges Herz wie das seinige, der Bitte einer so tiefen und wahren Reue widerstehen können? Selbst in dem Zeitraum der strengsten Maßregeln, wozu ihn das traurige Aufsehen des Vergehens

seiner Gattinn gezwungen hatte, war sein Mitleid und Schmerz eben so lebhaft, als die Heftigkeit seines Unwillens, und die tiefe Verachtung seines Stolzes — und wenn er damahls glaubte, die ganze Strenge eines unversöhnlichen Richters entwickeln zu müssen, so geschah es nur, um zwischen die Unschuld Angelika's und die Verirrungen ihrer unglücklichen Mutter eine Scheidewand zu stellen, die kein Versuch und keine nachgebende Schwäche je zu durchbrechen vermöge. Ein zärtliches Bedauern mischte sich nur zu oft noch in seine Erinnerungen, um sie desto peinlicher und zerreißender zu machen.

Ach, mit welchem Erwachen bedrohte diese Nacht die Ruhe der süßesten und glücklichsten Unschuld! Mistriß Stuart nahm es auf sich, Angelika zu der furchtbaren Scene vorzubereiten, die sie erwartete. Aber kaum hatte sie ihr die wesentlichen Umstände der beweinungswerthen Lage der Gräfinn zu enthüllen gewagt, als sich ihr Ange-

lika, ohne den Rest zu erwarten, mit der Bitte an den Busen warf, daß sie in Gemeinschaft mit ihr unverzüglich von ihrem Vater die Erlaubniß bewirken möchte, zum Beystand ihrer Mutter zu eilen. »Sehen Sie nun,« sprach sie, »daß ich seit mehreren Tagen eine nur zu gerechte Ahnung von dem gehabt habe, was Sie mit so viel Sorgfalt mir verbergen wollten! Ach, warum ist mir das nicht früher bekannt geworden?«

In dieser Stimmung las sie den Brief ihrer Mutter, und man kann sich alle Gefühle des Schmerzes vorstellen, mit denen dieser Brief ihre Seele erfüllen mußte. Aber es schien ihr zu gleicher Zeit eine übernatürliche Kraft einzuflößen, eine Art von Begeisterung, wie sie früher noch niemahls empfunden hatte. Diese gab sich vornehmlich in dem festen Tone des Vertrauens und der achtungsvollen Zuversicht kund, mit dem ihre an sich so sanfte und schüchterne Stimme zu ihrem Vater sprach: »Nein,

Sie werden in diesem Augenblick weder Ihre Tochter noch die Mutter derselben verlassen! Ihr Herz wird sich nicht auf das beschränken, was von seinem Mitleid erwartet wird.«

Die Hoffnung Angelika's wurde nicht getäuscht. Der Entschluß, sie selbst zu ihrer Mutter zu begleiten, war schon in dem Herzen Seymours. Aber wäre dieser Vorsatz auch minder entschieden gewesen, so würde doch das Uebergewicht der Bitten seiner Tochter ihn in diesem Augenblick mit unwiderstehlicher Kraft dazu bestimmt haben.

Selbst dem Talent der Verfasserinn Delphinens würde es schwer geworden seyn, alle näheren Umstände der Zusammenkunft Angelika's mit ihrer Mutter zu schildern, wie kurz und schnell auch leider die Augenblicke eines eben so grausamen als heiß ersehnten Wiedersehens waren.

Frau von Seymour war in der That dem endlichen Ziel ihres schmerzlichen Daseyns nahe,

als ihre Tochter, gestützt auf den Arm der Mistriß Stuart, in das Zimmer trat, und indem sie sich an den Fuß ihres Bettes stürzte, sie zärtlich mit ihren Armen umfing. Indeß hatte die Gewalt des Fiebers, die in diesem Augenblick den Funken des Lebens wieder anzufachen schien, ihr die vollste Gegenwart des Geistes gelassen, und die lebhafte Röthe, die noch über ihre Wangen floh, hätte noch einige Täuschung über die drohende Gefahr ihres Zustandes veranlassen können.

»Ja, meine Mutter, ich bin es, die seit so langer Zeit unsere Trennung beweint hat! — Aber wir sind nun auf immer vereinigt.«

»Ach, meine Tochter, nur für einige Augenblicke. Anstatt unsere Trennung zu beweinen, hatte ich dich zu dem Unglück gezwungen, dafür dem Himmel zu danken. Es waren meine Fehler, die uns trennten. Aber wenn du erfahren wirst, wie viel ich gelitten habe, so wird dein Mitleid mir

verzeihen. Nicht wahr, meine Tochter? und du wirst den Himmel bitten . . . .«

»Ja, meine Mutter, das werde ich! Aber glauben Sie mir, vor dem barmherzigen Gott, der unsere Schwächen kennt, sind ihre Fehler gebüßt und auf der Erde schwört hier ihre Tochter den feyerlichsten Eid, daß sie alles, was in ihren Kräften steht, ihr ganzes Leben dazu verwenden werde, jene Fehler zu sühnen. Kein Opfer wird ihr zu schwer werden, um die Erinnerung an Sie zu ehren, und um einst dem besten der Väter alle Sorgfalt zu weihen, die sein Alter ohne Zweifel lieber aus einer Hand, wie die Ihrige, empfangen haben würde, die er so lange Zeit geliebt hat.«

»Und er . . . er? meine Tochter!«

»Er? meine Mutter, er ist Ihnen nahe, seine Gegenwart verbürgt Ihnen noch sicherer als die meine die Erfüllung Ihrer Wünsche, und dieß ist

die schönste Segnung, die Ihre Tochter Ihnen darbringen kann.«

»Sollte seine Gegenwart, o Himmel, mich auf die Strenge des Richterstuhles vorbereiten, vor dem ich erscheinen soll?« —

»O nein, meine Mutter, auf seine gänzliche Verzeihung!«

»Nun, meine Tochter, zwischen dir und ihm ...« Sie reichte ihr noch eine zitternde Hand, Angelika ergriff die andere, fühlte sie aber fast in demselben Augenblick in der ihrigen erkalten, und die Augen der Unglücklichen, die nach einem lange zum Himmel gerichteten Blicke noch fest auf ihre Tochter geheftet waren, schlossen sich für immer.

Der Eindruck, den diese Scene in der Seele des Vaters und der Tochter zurückließ, würde nur schwach empfunden werden, wenn man glaubte, daß es so einfache, reine und ergreifende Worte gebe,

um den ehrwürdigen Schmerz desselben, seinen tiefen und himmlischen Charakter zu schildern.

Nur mit vieler Mühe gelang es Mistriß Stuart, beyde dem Orte der Trauer zu entreißen, um sich allein mit den letzten Pflichten für ihre unglückliche Freundinn beschäftigen zu können.

Nach Verlauf von einigen Wochen hatte sie glücklicher Weise von dem Grafen das Versprechen erhalten, sie mit seiner Tochter auf einer Reise nach Italien begleiten zu wollen, die er sich selbst lange schon vorgenommen hatte. Diese Art von Zerstreuung, die sich mit Veränderung des Klimas, mit dem Anblick eines fremden Landes und eines neuen Himmels, mit dem schnellen Wechsel gänzlich unbekannte Gegenstände verband, war allen um so nöthiger geworden, als es durchaus keine andere gab, deren gefühlvolle Herzen wie die ihrigen zu jener Zeit fähig gewesen wären.

Als sie nach England zurückgekommen waren,

verlangte Graf Seymour von seiner Tochter, daß sie in der großen Welt erscheinen möchte. Sie wurde hier bald von allen Huldigungen umgeben, die ihr ihre Geburt und Gestalt, so wie alle Talente und Grazien gewinnen mußten, welche die Natur ihr so verschwenderisch verliehen hatte.

Unter den jungen Männern, die ihr die eifrigsten Bemühungen widmeten, zeichnete sich vor allen der junge Lord Berkley aus. Mit dem interessantesten Aeußeren verband er einen liebenswürdigen Charakter, ausgezeichnete Eigenschaften, und den vollen Enthusiasmus einer Einbildungskraft, die durch das reinste, moralische Gefühl begeistert worden ist. Er hatte das Glück gehabt, unter den Augen seiner Mutter mit derselben Sorgfalt und so weit es die Verschiedenheit des Geschlechts nur zulassen konnte, nach denselben Grundsätzen gebildet zu seyn, denen Graf Seymour bey der Erziehung seiner Tochter gefolgt war.

Die Aehnlichkeit dieses besondern Verhältnisses schien noch die glückliche Uebereinstimmung zu vermehren, die sich in allen übrigen Beziehungen zwischen dem jungen Lord und Angelika offenbarte.

Schon bey ihrem ersten Anblick glaubte er das Ideal aller Vollkommenheiten verwirklicht zu sehen, das er sich so oft in der Begeisterung seiner edelsten Träume ersehnt hatte. Angelika konnte ihrer Seits nicht umhin, den hohen Werth der Eigenschaften anzuerkennen, durch welche Lord Berkley vor seinen zahlreichen Mitbewerbern Auszeichnung verdiente, und ihr Vater glaubte selbst den Vorzug begünstigen zu müssen, den sie ihm zu gewähren geneigt schien.

Aber, als er die Erlaubniß erhalten hatte, ihr die Huldigung seiner Wünsche offener darzubringen, antwortete sie ihm mit der rührendsten Freymüthigkeit: »Ja, Mylord, ich glaube, daß ohne das Gelübde, das ich so zu sagen, seit meiner Kindheit

gethan und das ich bey einem traurigen Anlaß auf die feyerlichste Weise erneuert habe, es mir süß gewesen wäre, an die Aufrichtigkeit und Beständigkeit der Gefühle, die Sie aussprechen, zu glauben; aber dieß Gelübde ist, obwohl frey übernommen, dennoch so heilig, daß Sie selbst fürchten müßten, mich ihm untreu zu machen; — es ist der Vorsatz, einzig und allein für meinen Vater zu leben. Dieser willigte einst nur um deßwillen ein, den tiefsten Schmerz zu überleben, um meine schwache Kindheit vor den Gefahren zu schützen, die sie damahls von allen Seiten umgaben. Ein Gemüth wie das Ihrige, muß fühlen, daß ein solches Opfer nur durch die Widmung des ganzen Lebens vergütet werden kann; und Sie würden mich gewiß nicht überreden wollen, daß, indem ich Sie liebte, ich nichts destoweniger allen Pflichten der kindlichen Zärtlichkeit Genüge leisten könne. Würde das ausschließende Gefühl, das einzige, welches Sie glücklich machen

könnte, mir die Kraft übrig lassen, jene heiligen Verpflichtungen zu erfüllen, sie mit aller der Hingebung, Ruhe und Freude zu erfüllen, ohne die sie keinen Werth haben würden? Ich würde Sie weniger lieben können, wenn Sie diese Theilung bewilligten, ich würde Sie aber von dem Augenblick an weniger achten, wo Sie das Opfer einer so geheiligten Verpflichtung verlangten, die für mich durch ein besonderes Gelübde noch bindender wird, dessen traurigen Grund ich Ihnen nicht vertrauen darf.«

»Trösten Sie sich, Mylord, der Himmel hat ohne Zweifel nicht gewollt, daß ich liebe, weil ich zu unbegränzt geliebt haben würde, weil ein so heftiges Gefühl ohne Zweifel zu anspruchsvoll gewesen wäre, und mich durch den leisesten Eintrag, den es von jeder andern Empfindung erfahren hätte, nahmenlos unglücklich gemacht haben würde. Nicht für die Liebe, selbst nicht für die Freundschaft, sondern nur für die kindliche Zärtlichkeit hat die Natur

mein zu schwaches und zu tief empfindendes Herz bestimmt. Dieses aber so süße als heilige Gefühl ist das einzige, dessen Uebermaß erlaubt ist, ein Uebermaß, dessen Aufwallung so entzückend und verführerisch ist, daß es leider das gebietherischste Bedürfniß einiger Gemüther und Charaktere zu seyn scheint.«

Ein zu gleicher Zeit so großmüthiger als entschiedener Entschluß ließ dem jungen Lord weit weniger Hoffnung übrig, als sich vielleicht jeder andre minder zärtlich und leidenschaftlich Liebende als er noch erhalten haben würde. Ungeachtet der lebhaftesten und sanftesten Bitten des glücklichsten der Väter wurde das Gelübde jenes Vorsatzes dennoch befolgt und wird es noch immer mit derselben Beständigkeit.

»Aber die Sorgfalt deiner Liebe,« sagte ihr zuweilen ihr Vater, »wird meine Tage nur zu sehr verlängern. Ich fürchte oft, selbst noch den Lenz deiner Jugend verwelken und schwinden zu sehen, bevor

mir der Himmel verstattet, das Ziel einer Laufbahn zu erreichen, die deine zu großmüthige Hand jeden Augenblick mit neuen Blumen bestreut. Siehst du nicht, daß diese nur für mich allein den unerbittlichen Lauf der Zeit aufzuhalten scheint?« — »O desto besser,« erwiederte Angelika, »das ist der Lohn für die Treue, die ich dem Eide bewahre, den ich meiner sterbenden Mutter geleistet habe, ja, von allen ihren Segnungen ist das die schönste und himmlischste!« —

Inhalt.

	Seite
Der Weg zum Grabe	6
Das Turnier	68
Fatima und Zendar	109
Mariane	131
Frauenliebe	171
Der Pallast des Königs von England	197
Angelika	211

Inhalt.

	Seite
Der Weg zum Grabe	6
Das Turnier	68
Fatima und Zendar	109
Mariane	131
Frauenliebe	171
Der Pallast des Königs von England .	197
Angelika	241

In A. Mausberger's Verlage

in der großen Schulerstraße,

an der Ecke der Grünangergasse Nr. 850,

sind zu haben:

Walter Scott's Werke.

1. bis 93. Band.

Preis: Auf feinem Post-Druck-Papier, steif in gefärbtem Umschlage 46 fl. 30 kr.

Folgende Romane sind bereits erschienen, und einzeln, der Band à 30 kr. berechnet, zu haben:

1. 2. 3. Bd. Der St. Ronans-Brunnen.
4. 5. 6. » Ivanhoe.
7. u. 8. » Die Braut.
9. 10. 11. » Der Alterthümler.
12. 13. 14. 15. Bd. Das Herz von Mid-Lothian, oder der Kerker von Edinburgh.
16. u. 17. Bd. Allan Mac-Aulay.
18. B. Der schwarze Zwerg.
19. » Lebensbeschreibungen berühmter brittischer Dichter und Prosaisten.
20. 21. 22. Bd. Robin der Rothe.
23. Bd. Das Fräulein vom See.
24. 25. 26. Bd. Kenilworth.

27. 28. 29. Bd. Die Schwärmer.
30. Bd. Burg Rokeby.
31. 32. 33. Bd. Redgauntlet.
34. 35. 36. » Guy Mannering, oder der Sterndeuter.
37. 38. 39. 40. Bd. Die Kreuzfahrer.
41. Bd. Der letzte Minstrel.
42. 43. 44. Bd. Nigels Schicksale.
45. 46. 47. » Waverley, oder Schottland vor sechzig Jahren.
48. 49. 50. Bd. Der Pirat.
51. Bd. Marmion, oder die Schlacht von Flodden-Field.
52. 53. 54. Bd. Das Kloster.
55. 56. 57. » Der Abt.
58. 59. 60. » Woodstock oder der Ritter.
61. 62. 63. 64. Bd. Schloß Avalon.
65. 66. 67. Bd. Quentin Durward.
68. u. 69. » Die Chronik von Canongate.
70. u. 71. » Pauls Briefe.
72. 73. 74. 75. Bd. Ritter Peveril.
76. bis 84. Bd. Leben Napoleon Bonaparte's, Kaisers der Franzosen.
85. 86. 87. Bd. Das schöne Mädchen von Perth.
88. 89. 90. » Erzählungen eines Großvaters.
91. 92. 93. » Carl der Kühne, oder die Tochter des Nebels.

Wird fortgesetzt.